



Andrej
Kurkow
*Picknick
auf dem Eis*

Roman · Diogenes

Viktor ist einsam. Seine letzte Muse hat ihn verlassen, nun lebt er allein, in trauter Zweisamkeit mit einem Pinguin namens Mischa, den der Kiewer Zoo nicht mehr ernähren konnte. Und Viktor ist ratlos. Irgendwie muß er seine Brötchen, und den Fisch für Mischa, verdienen, doch ein Tagträumer wie er, ein arbeitsloser Kurzgeschichtenschreiber, der nicht viel mehr vorzuweisen hat als seine Phantasie und eine Schublade voller unvollendeter Manuskripte, hat es schwer im Kiew der Neureichen und der Mafia, wo allein Geld und Geschäftssinn zählen.

Doch eines Tages bietet der Chefredakteur einer großen Zeitung Viktor eine gutbezahlte Stelle als freier Mitarbeiter an: Viktor soll Nekrologe über berühmte Leute verfassen – die allerdings noch gar nicht gestorben sind. Viktor fragt nicht lange und macht sich an die Arbeit. Es macht ihm auch nichts aus, für einen Bekannten seines Chefs einen Privatauftrag nebenher zu erledigen. Der Bekannte, der sich als kleiner Gauner mit goldenem Herzen herausstellt, bringt nun öfter lukrative Privataufträge vorbei. Eines Tages klagt ihm Viktor bei einem Gläschen Wodka sein Leid: wie jeder Autor möchte auch Viktor seine Texte veröffentlicht sehen, doch erweisen sich die VIPs, über die er bereits brillante Nekrologe geschrieben hat, als äußerst zählebig... Als Viktor ein paar Tage später die Zeitung aufschlägt, findet er dort seinen ersten Nachruf abgedruckt. Aber Viktor ist erst einmal nicht nach Feiern zumute...

d

Andrej Kurkow

*Picknick
auf dem Eis*

Roman

*Aus dem Russischen von
Christa Vogel*

Titel der 1996
bei Alterpress in Kiew
erschienenen Originalausgabe:
›Smert' postoronnego‹

Zuerst landete einen Meter vor seinen Füßen ein Stein. Viktor sah sich um – zwei Männer beobachteten ihn grinsend. Sie standen auf der Straße neben einer Baustelle, das Kopfsteinpflaster war aufgerissen. Einer bückte sich, nahm noch einen Pflasterstein in die Hand und schleuderte ihn schräg wie auf einer Kegelbahn in Viktors Richtung. Nach dem ersten Schrecken machte er, daß er wegkam – sein Gang ähnelte dem eines Wettkampfgehers. »Nur nicht rennen!« sagte er sich. Erst vor seinem Haus blieb er stehen und warf einen Blick auf die große Uhr an der Ecke – 21.00 Uhr. Alles still und menschenleer. Als er bei der Haustür ankam, war seine Angst verschwunden. Die einfachen Leute langweilen sich heutzutage, Vergnügen können sie sich nicht mehr leisten. Da kegeln sie eben mit Pflastersteinen.

In der Küche war es dunkel. Wieder mal gab es keinen Strom und damit kein Licht. Im Finstern hörte man die watschelnden Schritte des Pinguins Mischa. Der war im Herbst vor einem Jahr in Viktors Leben aufgetaucht, als der Zoo hungrige Tiere an alle Leute verschenkte, die in der Lage waren, sie zu füttern. Viktor holte sich damals einen Königspinguin. Eine Woche vorher hatte ihn seine Freundin verlassen. Er hatte sich einsam gefühlt. Aber der Pinguin Mischa brachte seine eigene Einsamkeit mit, jetzt ergänzten

sich die beiden Einsamkeiten, was eher den Eindruck einer gegenseitigen Abhängigkeit als den einer Freundschaft erweckte.

Viktor suchte sich eine Kerze, zündete sie an und stellte sie in einem leeren Mayonnaisegläschen auf den Tisch. Im diffusen, aber poetischen Kerzenlicht suchte er im Halbdunkel Papier und Füller. Er setzte sich mit dem Blatt Papier vor der Kerze an den Tisch. Diese weiße Seite galt es zu füllen. Wäre Viktor ein Dichter gewesen, würden jetzt gereimte Zeilen über das leere Blatt fließen, aber er war kein Dichter, sondern ein Schriftsteller, der zwischen journalistischen Versuchen und kleinen Prosaarbeiten steckengeblieben war. Das Beste, was er zustandegebracht hatte, waren kurze Geschichten. Sehr kurze. So kurze, daß er, selbst wenn man ihm etwas dafür bezahlte, davon nicht leben konnte.

Draußen krachte ein Schuß. Viktor zuckte zusammen, duckte sich, schlich vorsichtig ans Fenster, aber es war nichts zu sehen. Dann kehrte er zu seinem Blatt Papier zurück. Seine Phantasie arbeitete schon an einer Geschichte um diesen Schuß herum. Diese Geschichte reichte genau für eine Seite – nicht mehr und nicht weniger. Bei den letzten tragischen Worten der neuen kurzen Erzählung ging das Licht wieder an. Die Deckenlampe flammte auf. Viktor pustete die Kerze aus, nahm gefrorene Fische aus dem Tiefkühlfach und warf sie in Mischas Schüssel.

Am nächsten Morgen, als er seine neue Geschichte noch einmal getippt und sich von dem Pinguin verabschiedet hatte, ging Viktor zur Redaktion einer neuen, großen Zeitung. Sie druckten alles mögliche ab, von kulinarischen Rezepten bis zu Neuigkeiten der postsowjetischen Kleinkunstabühne. Den Redakteur der Zeitung kannte er ziemlich gut – sie hatten einige Male fröhlich zusammen gepichelt; und danach hatte ihn der Chauffeur der Zeitung stets nach Hause gefahren.

Der Redakteur begrüßte ihn lächelnd und klopfte ihm auf die Schulter. Er bat die Sekretärin, einen Kaffee zu kochen, und überflog professionell mit einem Blick das mitgebrachte Werk.

»Nein, Alter«, sagte er schließlich. »Sei nicht sauer. Das geht nicht. Hier muß entweder mehr Blut her oder überhaupt was anderes, eine fulminante oder skandalöse Liebesgeschichte. Versteh doch, von einer Zeitungserzählung erwarten die Leute eine Sensation.«

Viktor verabschiedete sich, ohne auf den Kaffee zu warten.

Ganz in der Nähe befand sich die Redaktion der ›Hauptstadtnachrichten‹. Viktor gelang es nicht, zum Chefredakteur vorzudringen, also klopfte er bei der Kulturabteilung an.

»Eigentlich drucken wir überhaupt keine Literatur«, informierte ihn ein alter Kulturredakteur sehr freundlich und höflich. »Aber lassen Sie es mal da. Möglich ist alles. Vielleicht in irgendeiner Freitagsausgabe. Wissen Sie, aus Grün-

den der Ausgewogenheit. Wenn es zu viele schlechte Nachrichten gibt, wollen die Leser gern was Neutrales. Ich werde mir Ihre Geschichte mal ansehen!«

Er befreite sich von seinem Besucher mit einer Visitenkarte und wandte sich wieder seinem mit Papieren überhäuftem Schreibtisch zu. Erst da begriff Viktor, daß er nicht einmal ins Büro gebeten worden war. Das ganze Gespräch hatte zwischen Tür und Angel stattgefunden.

3

Zwei Tage später klingelte das Telefon.

»Hier sind die ›Hauptstadtnachrichten‹«, ertönte eine helle, resolute Frauenstimme. »Der Chefredakteur möchte Sie sprechen.«

Der Hörer wanderte von einer Hand in die andere.

»Viktor Aleksejewitsch?« fragte eine Männerstimme.

»Ja.«

»Könnten Sie heute zu uns kommen? Oder sind Sie beschäftigt?«

»Ja – das heißt nein«, antwortete Viktor. »Ich habe Zeit.«

»Dann schicke ich Ihnen einen Wagen vorbei. Einen blauen Shiguli. Wo wohnen Sie?«

Viktor diktierte seine Adresse. Der Chefredakteur, der sich nicht einmal vorgestellt hatte, verabschiedete sich und sagte: »Bis gleich.«

›Ob das wegen der Erzählung ist‹, dachte Viktor, als er sich ein Hemd aus dem Schrank suchte. – ›Nein, wohl kaum wegen der Erzählung... Was brauchen die meine Erzäh-

lung? Obwohl, man kann nie wissen, ach, hol's der Teufel!«

In dem blauen Shiguli vor dem Hauseingang wartete ein sehr höflicher Chauffeur, der Viktor in die Redaktion brachte.

»Igor Lwowitsch«, stellte sich der Redakteur vor und streckte die Hand aus. »Schön, Sie kennenzulernen.«

Der Chefredakteur sah eher wie ein gealterter Sportler als wie ein Journalist aus. Vielleicht war dem ja auch so, aber in seinen Augen schimmerte jene merkwürdige Ironie, die eher von Verstand und Bildung kommt als vom Konditionstraining in der Sporthalle.

»Setzen Sie sich doch! Einen Kognak?« Er unterstrich seine Worte mit einer herrschaftlichen Geste.

»Nein danke. Vielleicht einen Kaffee...«, bat Viktor, während er sich in dem Ledersessel vor einem imponierend großen Schreibtisch niederließ.

Der Chefredakteur nickte. Dann nahm er den Telefonhörer und sagte: »Zwei Kaffee.«

»Wissen Sie«, begann er und maß Viktor mit einem wohlwollenden Blick, »vor kurzem haben wir noch über Sie gesprochen, und gestern kommt unser Boris Leonidowitsch, unser Kulturredakteur, zu mir und sagt: ›Werfen Sie da mal einen Blick drauf‹ und schiebt mir Ihre kleine Erzählung hin. Eine hervorragende Erzählung... Da fiel mir wieder ein, daß wir neulich schon mal von Ihnen gesprochen hatten, und ich wollte Sie gern kennenlernen...«

Viktor hörte zu und nickte höflich. Igor Lwowitsch machte eine Pause, lächelte und fuhr fort.

»Viktor Aleksejewitsch, möchten Sie für uns arbeiten?«

»Was soll ich denn schreiben?« fragte Viktor, dem sich schon bei der bloßen Vorstellung einer neuen journalistischen Zwangsarbeit das Herz zusammenkrampfte.

Igor Lwowitsch wollte antworten, aber gerade in dem Augenblick kam die Sekretärin mit dem Tablett herein, stellte die Tassen, Kaffee und Zuckerdose auf den Tisch. Der Chefredakteur brach mitten im Wort ab, als hielte er den Atem an, und wartete, bis die Sekretärin wieder draußen war.

»Es ist streng vertraulich«, sagte er. »Wir brauchen einen talentierten Autor für Nekrologe, einen Meister des kurzen Genres. Kompetent, kurz und ziemlich außergewöhnlich. Verstehen Sie?« Er sah Viktor hoffnungsvoll an.

»Das heißt, ich soll in der Redaktion sitzen und warten, bis jemand stirbt?« fragte Viktor leise und vorsichtig, als ob er eine bestätigende Antwort befürchtete.

»Natürlich nicht! Die Arbeit ist viel interessanter und verantwortungsvoller. Sie müßten eine Kartei von ›Kreuzchen‹ anlegen – so nennen wir hier die Nekrologe – von noch lebenden Menschen, angefangen bei bekannten Politikern über Gangster bis hin zu Prominenten in Kultur und Kunst. Ich möchte, daß Sie so schreiben, wie noch nie jemand über Tote geschrieben hat. Ihrer Erzählung nach zu urteilen, glaube ich, Sie können das!«

»Und wie sieht das mit dem Honorar aus?« fragte Viktor.

»Fangen wir mal mit 300 Dollar an. Was die Arbeitszeit betrifft, haben Sie völlig freie Hand. Ich muß natürlich auf dem laufenden sein, wer sich in Ihrer Kartei befindet. Kein noch so zufälliger Unfall sollte uns unvorbereitet überraschen! Und noch eine Bedingung. Sie müßten unter Pseudonym schreiben. Das ist übrigens auch in Ihrem Interesse.«

»Was für ein Pseudonym?« fragte Viktor, eher sich selber als den Chefredakteur.

»Denken Sie sich eins aus, und wenn Ihnen keins einfällt, können Sie erst einmal mit ›Der engste Freundeskreis‹ unterschreiben.

Viktor nickte.

4

Zu Hause trank Viktor vor dem Schlafengehen einen Tee und dachte über das Thema Tod nach. Es fiel ihm leicht. Er fühlte sich ausgezeichnet, hätte lieber einen Wodka als einen Tee getrunken. Aber Wodka war keiner da.

Man hatte ihm ein tolles Spiel angetragen. Und obwohl Viktor noch nicht wußte, wie er seine neuen Verpflichtungen erfüllen sollte, spürte er den wunderbaren Vorgesmack von etwas Neuem und Außergewöhnlichem. Der Pinguin Mischa watschelte auf dem Korridor herum und stupste von Zeit zu Zeit an die geschlossene Küchentür. Schließlich fühlte sich Viktor schuldig und ließ Mischa herein. Der blieb neben dem Tisch stehen. Da er fast einen Meter groß war, konnte er alles auf dem Tisch überblicken. Er betrachtete die Teetasse, dann richtete er seinen Blick auf Viktor. Er sah ihn durchdringend an, wie ein durch Erfahrung klug gewordener Parteifunktionär. Viktor wollte dem Pinguin etwas Gutes tun, ging ins Badezimmer und ließ kaltes Wasser in die Wanne laufen. Der Pinguin schlurfte beim Geräusch des fließenden Wassers sofort heran und stürzte sich in die Fluten, ohne abzuwarten, bis die Wanne voll war.

Morgens fuhr Viktor in die Redaktion der ›Hauptstadtnachrichten‹, um sich vom Chefredakteur ein paar praktische Tips geben zu lassen.

»Wie soll ich die Personen aussuchen?« fragte Viktor.

»Nichts einfacher als das. Schauen Sie nach, über wen die Zeitungen schreiben. Sie können sich natürlich auch selber Leute aussuchen – das Vaterland kennt ja nicht alle seine Helden, viele bleiben auch gern inkognito...«

Nachdem er alle nur möglichen Zeitungen gekauft hatte, kam Viktor abends nach Hause und setzte sich an den Küchentisch.

Die ersten Zeitungen gaben ihm Stoff zum Nachdenken, er unterstrich die Namen der *Very Important Persons* und schrieb sie in ein Arbeitsheft. Viel Arbeit wartete auf ihn. Allein aus den wenigen Zeitungen hatte er ungefähr sechzig Namen herausgeschrieben.

Dann trank er Tee und dachte weiter nach, jetzt schon über die literarische Gattung. Seine Texte sollten lebendig und gefühlvoll sein, so daß selbst ein einfacher Kolchosbauer mit den Tränen zu kämpfen hätte, wenn er den Nachruf über den ihm unbekanntem Verstorbenen las. Am nächsten Morgen suchte er sich eine Person für das erste ›Kreuzchen‹ aus. Nun brauchte er nur noch das Okay des Chefs.

5

Morgens um halb zehn, nach der ›Absegnung‹ durch Igor Lwowitsch, einer Tasse Kaffee und der feierlichen Überreichung eines Presseausweises, kaufte Viktor eine Flasche

finnischen Wodka am Kiosk und machte sich auf den Weg zum Empfangszimmer von Alexander Jakornitzkij, ehemals Schriftsteller, nun Parlamentsabgeordneter.

Als der Abgeordnete hörte, daß ihn ein Korrespondent der ›Hauptstadtnachrichten‹ interviewen wollte, war er sehr erfreut. Er bat die Sekretärin gleich, allen weiteren Besuchern abzusagen und niemanden mehr zu ihm zu lassen.

Nachdem er es sich bequem gemacht hatte, stellte Viktor die Flasche finnischen Wodka und ein Diktiergerät auf den Tisch. Der Abgeordnete stellte ebenso flink zwei Kristallgläschen neben die Flasche.

Der Abgeordnete redete munter drauflos, ohne irgendwelche Fragen abzuwarten. Über sein Amt, über seine Kindheit, über seine Zeit als Komsomolzugruppenleiter an der Uni. Als die Flasche zur Neige ging, prahlte er mit seinen Fahrten nach Tschernobyl, wobei sich angeblich Tschernobyl positiv auf seine Potenz ausgewirkt hatte, was im Zweifelsfall seine Frau, Lehrerin einer Privatschule, bezeugen könne und auch seine Geliebte, Sängerin an der Nationaloper.

Beim Abschied umarmten sie sich. Der Abgeordnete hinterließ bei Viktor einen äußerst lebendigen Eindruck, vielleicht sogar zu lebendig für einen Nekrolog. Aber das war ja der Witz: jeder Verstorbene war gerade noch lebendig gewesen, und die Zeilen des Nekrologs sollten seine schwindende Wärme bewahren. Die Texte durften nicht hoffnungslos düster sein.

Zu Hause schrieb Viktor schnell den Nekrolog – er setzte ein ›Kreuzchen‹ neben den Namen des Abgeordneten –, eine zwei Seiten lange warmherzige Erzählung über einen leben-

digen, sündigen Menschen. Er brauchte noch nicht einmal in die Tonbandaufzeichnung hineinzuhören, alles war noch ganz frisch in seinem Gedächtnis.

Als Igor Lwowitsch am nächsten Morgen den Text las, war er sehr angetan.

»Das ist ja ein Kunstwerk!« sagte er. »Wenn nur der Ehemann dieser Opernsängerin den Mund hält...« »Um ihn mögen heute viele Frauen trauern, aber wir, obwohl wir auch ihrer gedenken, bringen all unser Mitgefühl der Gattin und noch einer Frau entgegen, deren Stimme, wenn sie zu der Kuppel der Nationaloper hinaufflog, nur für ihn erklang und doch für alle hörbar war.« Schön! Sehr schön! Weiter so!«

Kühner geworden, wandte sich Viktor an Igor Lwowitsch: »Mir fehlen ein paar Informationen, und wenn ich mit jedem ein Interview machen soll, dann brauche ich dafür viel Zeit. Haben Sie in Ihrer Zeitung nicht eine Art Kartei...«

Der Chef lächelte.

»Natürlich«, sagte er. »Das wollte ich dir schon selber vorschlagen. In der Kriminalabteilung. Ich sage Fjodor Bescheid, damit du überall dran kannst.«

6

Viktors Leben organisierte sich nun wie von selber entsprechend seinem Arbeitsplan. Er arbeitete mit voller Kraft. Gut, daß Fjodor von der Kriminalabteilung ihm alles, was er hatte, anvertraute. Und er hatte viel: von den Namen der Liebhaber und Liebhaberinnen der *Very Important Persons*

bis zu den konkreten Sündenfällen dieser Leute, aber auch anderen Ereignissen ihres Lebens. Von Fjodor erhielt Viktor die fehlenden Details aus den Lebensläufen, die wie besonders pikante indische Gewürze den Nachruf – ein langweiliges Gericht aus einer traurigen Grundsubstanz – in ein Gericht für Gourmets verwandelten. Und regelmäßig legte er dem Chef die nächsten Texte auf den Tisch. Alles lief ausgezeichnet. In seiner Hosentasche klimperte Geld – nicht sehr viel, aber für Viktors bescheidene Bedürfnisse völlig ausreichend. Das einzige, was ihn manchmal quälte, war der fehlende Ruhm, und sei es auch der eines anonymen Schriftstellers. Allzu zählebig waren seine Helden. Von mehr als hundert ›zu Tode‹ geschriebenen VIPs war nicht nur keiner gestorben, sondern nicht einmal einer krank geworden. Aber diese düsteren Gedanken brachten Viktor nicht aus dem Arbeitsrhythmus. Er blätterte fleißig die Zeitungen durch, schrieb Namen heraus, verbiß sich in die Biographien dieser Leute. ›Das Vaterland soll seine Helden kennen‹ – sagte er sich immer wieder.

Es war an einem Novemberabend. Draußen regnete es. Misha-Pinguin nahm wieder mal ein Bad. Und Viktor dachte gerade an die sture Langlebigkeit seiner Helden. Plötzlich klingelte das Telefon.

»Igor Lwowitsch hat mir Ihre Telefonnummer gegeben«, sagte eine heisere Männerstimme. »Ich muß Sie sprechen. Ich habe ein Anliegen.«

Als er den Namen des vertrauten Redakteurs hörte, war Viktor gern zu einem Treffen bereit.

Eine halbe Stunde später begrüßte er bei sich zu Hause einen etwa vierzigjährigen, durchtrainierten, geschmackvoll

gekleideten Mann. Der Gast brachte eine Flasche Whisky mit, und sie setzten sich gleich an den Tisch.

»Mischa«, stellte der Gast sich vor. Viktor lachte auf und wurde sofort verlegen.

»Entschuldigen Sie, so heißt mein Pinguin«, sagte er.

»Ich habe einen guten alten Freund, der sehr krank ist...«, begann der Gast. »Wir sind gleich alt und kennen uns seit unserer Kindheit. Er heißt Sergej Tscherkalin. Ich möchte seinen Nekrolog bei Ihnen bestellen. Nehmen Sie so was an?«

»Natürlich«, antwortete Viktor. »Aber ich brauche Fakten aus seinem Leben, möglichst etwas Persönliches.«

»Kein Problem«, sagte Mischa. »Ich weiß alles über ihn. Ich kann Ihnen alles erzählen...«

»Bitte.«

»Er ist der Sohn eines Schlossers und einer Kindergärtnerin. Seit seiner Kindheit träumte er von einem Motorrad, und als er die Schule beendet hatte, kaufte er sich schließlich eine ›Minsk‹, aber dafür mußte er ein bißchen was stehlen. Jetzt schämt er sich sehr für seine Vergangenheit. Dabei ist sein heutiges Leben auch nicht viel besser. Wir sind Kollegen, wir befassen uns mit der Gründung und Schließung von Trusts, nur daß ich dabei erfolgreich bin und er nicht. Vor kurzem hat ihn seine Frau verlassen, und nun ist er völlig allein. Er hatte noch nicht einmal eine Geliebte.«

»Wie hieß seine Frau?«

»Lena... Es geht ihm überhaupt ziemlich mies, dazu kommt noch sein Gesundheitszustand...«

»Was hat er denn?« fragte Viktor.

»Verdacht auf Magenkrebs und eine chronische Prostatitis.«

»Und was ist für ihn das Wichtigste im Leben?« fragte Viktor.

»Das Wichtigste? Ein silbriger ›Lincoln‹, den er nie besitzen wird...«

Sie begossen ihr Gespräch mit Whisky. Diesem Cocktail von Worten und Alkohol entstieg eine dritte Person. Neben ihnen am Tisch saß der von seiner Frau verlassene Pechvogel Sergej Tscherkalin in erbärmlichem Zustand, krank, einsam mit seinem unerfüllbaren Traum von einem silbrigen ›Lincoln‹.

»Wann soll ich vorbeikommen?« fragte Mischa zum Schluß.

»Morgen.«

Als Mischa gegangen war, hörte Viktor auf der Straße das Geräusch eines anspringenden Automotors. Er blickte aus dem Fenster und sah vor seinem Hauseingang einen silbrigen ›Lincoln‹, lang und protzig, davonfahren.

Er fütterte Mischa mit einer gefrorenen Scholle. Dann ließ er ihm kaltes Wasser in die Wanne laufen, kehrte in die Küche zurück, setzte sich an den Tisch und begann, den bestellten Nekrolog zu schreiben. Durch das kleine Fenster zwischen Bad und Küche konnte er das Plätschern des Wassers hören. Und während er einen Entwurf für das ›Kreuzchen‹ niederschrieb, lächelte er und dachte an den Pinguin, der das klare kalte Wasser so liebte.

Der Herbst ist die beste Zeit, um Nekrologe zu schreiben; die Zeit des Welkens, des Trauerns, der Suche nach dem Vergangenen. Der Winter dagegen ist eine gute Zeit fürs Leben, er ist an sich fröhlicher mit seinem erfrischenden Frost und dem in der Sonne glitzernden Schnee. Aber bis zum Winter war es noch ein paar Wochen hin, und während dieser Zeit konnte man schon einen ganz schönen Vorrat für das nächste Jahr anhäufen. Eine Menge Arbeit war zu bewältigen.

Draußen goß es wieder in Strömen, als Mischa-Nicht-Pinguin zu ihm kam. Er las den Nekrolog und war sehr zufrieden. »Wieviel?« fragte er und zückte seine Brieftasche.

Der Hausherr zuckte mit den Schultern. Bis jetzt war er immer monatlich bezahlt worden.

»Na hör mal«, sagte Mischa. »Gute Arbeit muß auch anständig bezahlt werden.«

Mit dieser Feststellung konnte man schwerlich nicht einverstanden sein, und Viktor nickte.

Mischa überlegte.

»Du solltest wenigstens doppelt so viel wie die teuerste Prostituierte bekommen... Sind 500 Grüne okay?«

Die Bemessung des Honorars nach dem maximalen Tarif für Prostituierte gefiel Viktor gar nicht, die Summe dagegen sehr. Er nickte wieder und bekam von Mischa fünf Hundertdollarscheine.

»Wenn du nichts dagegen hast, suche ich dir noch ein paar Kunden!« schlug Mischa vor.

Viktor hatte nichts dagegen.

Mischa-Nicht-Pinguin ging fort. Draußen hielt das graue

Regenwetter an. Die Zimmertür schwang auf, und Mischapinguin stand auf der Schwelle. Er stand eine Minute lang da, ging dann zu seinem Herrchen, schmiegte seinen Körper an dessen Knie und blieb so stehen. Viktor streichelte das liebe Tier.

8

Nachts hörte Viktor, der einen leichten Schlaf hatte, den unter Schlaflosigkeit leidenden Pinguin in der Wohnung hin- und herschlurfen. Er watschelte herum und ließ alle Türen sperrangelweit offen. Manchmal schien er stehenzubleiben und tief zu seufzen, wie ein alter Mann, der des Lebens und seiner selbst überdrüssig war.

Am Morgen rief Igor Lwowitsch an und bat Viktor, in die Redaktion zu kommen.

Bei einer Tasse Kaffee erörterten sie den letzten Stand der ›Kreuzchen-Kartei‹. Grundsätzlich war der Chef zufrieden.

»Unser einziges Manko ist«, sagte er, »daß alle unsere zukünftigen Verstorbenen Kiewer sind. Natürlich zieht die Hauptstadt alle mehr oder weniger bedeutenden Leute magnetisch an, aber auch in anderen Städten leben berühmte Leute.«

Viktor hörte aufmerksam zu und nickte von Zeit zu Zeit.

»Wir haben unsere Korrespondenten überall«, fuhr der Chef fort. »Sie sammeln schon die notwendigen Informationen. Man muß nur hinfahren und alles, was sie gesammelt haben, bei ihnen abholen. Mit der Post ist es hoffnungslos,

und dem Fax sollte man solche Sachen nicht anvertrauen. Übrigens würde ich Sie bitten, sich dessen anzunehmen...«

»Wessen?« fragte Viktor.

»Man muß in einige Städte fahren, um alle diese Materialien abzuholen... Erst nach Charkow, dann nach Odessa, wenn es Ihnen nichts ausmacht. Natürlich auf Kosten der Redaktion...«

Viktor war einverstanden.

Auf der Straße nieselte es wieder. Auf dem Nachhauseweg ging Viktor in ein Café, bestellte einen einfachen Kognak und einen doppelten Mokka. Er wollte sich aufwärmen.

Das Café war leer und ruhig. Die richtige Atmosphäre für jemanden, der von der Zukunft träumen – oder auch umgekehrt – sich an die Vergangenheit erinnern wollte.

Viktor nippte am Kognak. Ein vertrauter Geruch kitzelte seine Nase. »Hm! Echter!« freute er sich.

Der angenehme Aufenthalt im Café, diese Ruhepause zwischen Vergangenheit und Zukunft, mit einem Gläschen Kognak und einem Täßchen Kaffee, stimmte ihn romantisch. Er fühlte sich weder einsam noch unglücklich, sondern eher als vollwertiger Cafébesucher, der sein geringfügiges Bedürfnis nach innerer Wärme befriedigte. Fünfzig Gramm echter Kognak – und schon strömte die Wärme in zwei entgegengesetzte Richtungen – nach oben, in den Kopf, und nach unten, in die Füße. Und die Gedanken verlangsamten sich.

Früher hatte Viktor davon geträumt, Romanschriftsteller zu werden. Aber er hatte es noch nicht einmal bis zu Novellen geschafft. Obwohl er ein paar unvollendete Manuskripte zwischen Aktendeckeln herumliegen hatte. Aber das

war es dann auch, es war ihr Schicksal, unvollendet zu bleiben. Er hatte einfach kein Glück mit den Musen. Aus irgendeinem Grund hielten sie sich in seiner Zweizimmerwohnung nie lange genug auf, als daß er wenigstens eine Erzählung hätte zu Ende schreiben können. Daher auch sein Mißerfolg in dieser Gattung. Die Musen waren erstaunlich unbeständig in ihrem Verhältnis zu ihm. Vielleicht war er auch selber schuld, weil er sich so unzuverlässige Musen aussuchte. Nun aber, allein mit seinem Pinguin, beschäftigte er sich trotz allem weiter mit dem kurzen Genre, und wurde jetzt nicht mal schlecht dafür bezahlt.

Durch und durch aufgewärmt, verließ er das Café. Draußen regnete es immer noch. Der Tag war fad und feucht.

Bevor er nach Hause zurückkehrte, kaufte er in einem Geschäft noch ein Kilo gefrorenen Lachs für Mischa.

9

Vor der Reise nach Charkow mußte Viktor noch ein Problem lösen: bei wem sollte Mischa-Pinguin bleiben? Wahrscheinlich würde der Pinguin eine dreitägige Einsamkeit problemlos überstehen, aber Viktor machte sich Sorgen. In Gedanken ging er alle Bekannten durch – Freunde hatte er leider keine –, aber sie waren alle eher entfernte Bekannte, und Viktor wollte sich nicht an sie wenden. Er kratzte sich am Hinterkopf und trat ans Fenster.

Draußen nieselte es. Neben dem Hauseingang unterhielt sich ein Polizist mit einer alten Nachbarin. Viktor erinnerte

sich an den alten Witz vom Pinguin und dem Polizisten und lächelte. Er ging zum Telefon und suchte in seinem Notizbuch die Nummer seines Revierpolizisten.

»Leutnant Fischbein«, antwortete eine klare Männerstimme am anderen Ende der Leitung.

»Entschuldigen Sie«, stammelte Viktor und suchte nach Worten. »Ich habe eine Bitte an Sie... Ich wohne in Ihrem Revier...«

»Ist was passiert?« unterbrach ihn der Revierpolizist.

»Nein. Bitte, denken Sie nicht, daß ich einen Witz mache. Das Problem ist, ich muß für drei Tage auf eine Dienstreise, und ich habe niemanden, bei dem ich meinen Pinguin lassen kann...«

»Wissen Sie«, entgegnete ihm der Revierpolizist mit fester, ruhiger Stimme. »Leider habe ich keine Möglichkeit, Ihren Pinguin bei mir unterzubringen, ich wohne zusammen mit meiner Mutter in einem kleinen Zimmer...«

»Sie haben mich falsch verstanden«, sagte Viktor aufgeregt. »Ich wollte Sie nur bitten, ein paarmal zu mir zu kommen und ihn zu füttern... Ich gebe Ihnen die Schlüssel.«

»Das kann ich machen. Sagen Sie mir Ihren Namen und Ihre Adresse, und ich komme bei Ihnen vorbei. Sind Sie gegen drei Uhr zu Hause?«

»Ja.«

Viktor setzte sich in den Sessel.

Noch vor einem guten Jahr hatte auf dessen breiter Armlehne normalerweise Olja gesessen, eine zierliche Blondine mit sympathischer Stupsnase und ewig vorwurfsvollem Blick. Manchmal hatte sie ihren Kopf auf seine Schulter gelegt, und als wäre sie eingeschlafen, tauchte sie in ihre

Träume ein, in denen wahrscheinlich kein Platz für ihn war. Er durfte nur in der Wirklichkeit existieren. Aber auch da fühlte er sich selten von ihr gebraucht. Sie war schweigsam und nachdenklich. Was hatte sich seit der Zeit, als sie ohne jede Erklärung gegangen war, geändert?

Jetzt stand Mischa-Pinguin neben ihm. Er war schweigsam, aber auch nachdenklich? Was ist das eigentlich: Nachdenklichkeit? Vielleicht nur die Beschreibung eines Blicks?

Viktor bückte sich und sah in die Augen des Pinguins. Er betrachtete sie aufmerksam und suchte nach Anzeichen von Nachdenklichkeit, fand aber nur Trauer.

Der Revierpolizist kam Viertel vor drei. Er zog sich die Schuhe aus und ging ins Zimmer. Sein Äußeres entsprach nicht seinem Nachnamen. Er war ein breitschultriger, hellhaariger und blauäugiger Bursche, fast einen Kopf größer als Viktor und hätte sicher eher in eine Baseballmannschaft gepaßt als in die Polizei. Aber trotzdem war ausgerechnet er der Revierpolizist.

»Nun, wo haben Sie denn das Tier?« fragte er Viktor.

»Mischa!« rief Viktor, und der Pinguin kam aus seinem Winkel hinter dem dunkelgrünen Sofa hervor. Während er auf Viktor zuwatschelte, betrachtete er den Polizisten mit großem Interesse.

»Nun, Mischa«, sagte Viktor und wandte sich dann an den Revierpolizisten. »Entschuldigen Sie, wie war noch mal Ihr Vorname?«

»Sergej.«

Viktors Blick blieb auf dem Revierpolizisten haften.

»Merkwürdig, Ihrem Namen nach dachte ich... aber Sie sehen überhaupt nicht wie ein Jude aus...«

»Ich bin auch kein Jude«, sagte Fischbein lächelnd. »Mein richtiger Name ist Stepanenko...«

Viktor zuckte mit den Schultern und sah wieder den Pinguin an.

»Mischa«, sagte er zu ihm, »dieser Mensch heißt Sergej, und er wird dir Futter geben, solange ich auf Dienstreise bin.«

Dann zeigte Viktor Sergej, wo alles zu finden war, und gab ihm die Zweitschlüssel für die Wohnung.

»Machen Sie sich keine Sorgen«, sagte der Revierpolizist beim Rausgehen. »Es geht alles in Ordnung.«

10

In Charkow war es eisig kalt. Als Viktor aus dem Zug stieg, war ihm gleich klar, daß er sich die Stadt besser nicht ansehen sollte, er war viel zu leicht angezogen.

Nachdem er im Hotel ›Charkow‹ untergekommen war, rief er den Korrespondenten der ›Hauptstadtnachrichten‹ an, nannte seinen Namen, und sie verabredeten sich im Souterrain-Café der Oper.

Der Abend, und damit der Termin der Verabredung rückte näher. Viktor ging die Sumskaja-Strasse entlang zur Oper, obwohl er spürte, wie die Kälte über sein Gesicht kroch und wie seine Hände in den Taschen der kurzen Pelzjacke taub wurden.

Die Stadt hing grau über den Bürgersteigen, die Passanten hetzten herum, als fürchteten sie, die Häuser würden einstürzen oder die Balkone abbrechen, was schon seit langem keine Seltenheit mehr war.

Noch fünf Minuten, dann mußte er sich in das unterirdische Labyrinth unter der Oper voller Bars, Geschäfte und Cafés begeben, dort ein doppelstöckiges Café mit einer Bühne suchen und sich auf dem oberen Rang an der Seite, mit dem Gesicht zur Bühne setzen. Und er sollte sich ein Glas Orangensaft und eine Dose Bier bestellen, aber die Bierdose nicht öffnen.

Viktor beeilte sich, obwohl eine halbe Stunde Spielraum ausgemacht war – die Begegnung sollte zwischen halb sieben und sieben stattfinden. Die Kälte trieb ihn vorwärts.

›Ich werde da was Warmes essen‹, dachte Viktor unterwegs. ›Ein Stück Fleisch...‹

Als er zur Oper kam, sah er den Eingang in einen bewohnbar gemachten Keller. Aus der einen Dunkelheit, die nur von den Fenstern der abendlichen Stadt erleuchtet war, tauchte er in eine andere, die von den grell erleuchteten unterirdischen Schaufenstern unterbrochen war.

Auf den ersten Treppenstufen standen zwei alte Frauen, die die Hand aufhielten, und ein ziemlich junger Säufer mit aufgequollenem Gesicht.

Lichtkorridore führten Viktor zum Eingang des Cafés. Hinter der Glastür saß ein Milizionär und las ein Buch. Er ließ sich von dem eintretenden Viktor ablenken.

»Wohin?« fragte er zwar nicht streng, aber militärisch fordernd.

»Was essen...« antwortete Viktor.

Der Beamte nickte und zeigte geradeaus.

Viktor ging an einer Bar vorbei, an deren Theke einige, dem Aussehen nach kriminelle Gäste Bier tranken. Der glatzköpfige Barkeeper lächelte Viktor schief an, als ob er

ihn mit seinem Blick beiseite schieben wollte, schweig, geh weg und dreh dich nicht um!

Vor ihm lag ein grell erleuchteter Raum, der geradezu einladend wirkte, und Viktor machte einen Schritt vorwärts.

Er blieb vor einer kleinen Bühne stehen, an deren Seiten im Halbkreis zwei Tischreihen standen. Die oberen einen halben Meter über den unteren.

Er ging zur Bar, bestellte ein Glas Orangensaft und eine Dose Bier.

»Ist das alles?« fragte die Bardame, eine stark geschminkte dicke Blondine.

»Haben Sie ein Fleischgericht?« fragte Viktor als Antwort.

»Geräucherter Störrücken, Rührei...« antwortete sie monoton.

»Dann ist das alles«, seufzte Viktor. »Erst mal alles.«

Er bezahlte und setzte sich an seinen Tisch auf der oberen Estrade, mit dem Gesicht zur Bühne. Er nippte am Saft und verspürte nur noch größeren Hunger.

»Na schön«, dachte er. »Essen wir eben im Hotel, da gibt es ja ein Restaurant.«

Er sah auf die Uhr: zwanzig Minuten vor sieben.

Im Café war es ruhig. An den Nebentisch setzten sich zwei Aserbaidshaner und tranken schweigend Bier.

Viktor drehte sich um, musterte das ganze Café, als ihn plötzlich ein Blitzlicht blendete. Er blinzelte, rieb sich die Augen, öffnete sie und sah einen jungen Mann mit einem Fotoapparat in der Hand das Café verlassen.

Viktor sah sich noch einmal um und versuchte zu begreifen, wen der junge Mann hatte fotografieren wollen. Aber

außer ihm und den beiden Aserbajdschanern war in diesem Teil des Cafés niemand.

»Sicher wollte er die Aserbajdschaner...«, dachte er und trank wieder einen Schluck von dem verdünnten Orangensaft.

Die Zeit verging. In dem hohen Glas war nur noch ein kleiner Rest übrig. Viktor betrachtete die ungeöffnete Bierdose und beschloß, das Bier zu trinken und eine neue Dose zu kaufen.

Auf seinen Tisch steuerte ein Mädchen in Jeans und Lederjacke zu. Auf dem Kopf, der eine makellose Schädelform verriet, trug sie ein fest gebundenes Rockertuch mit einem Knoten im Nacken. Darunter quoll ein kastanienbrauner Pferdeschwanz hervor.

Sie setzte sich neben ihn und sah ihn mit ihren geschminkten Augen an.

»Du wartest wohl nicht auf mich?« fragte sie ihn lächelnd.

Viktor fuhr zusammen, richtete sich auf, die Situation war ihm peinlich.

»Nein«, dachte er fieberhaft. »Der Korrespondent ist ein Mann... Obwohl, er könnte sie ja an seiner Stelle geschickt haben...«

Viktor musterte das Mädchen flüchtig, er suchte nach einer Tasche oder einer Aktenmappe, in der sie die für ihn wichtigen Papiere mitgebracht haben könnte, aber sie hatte nur eine winzig kleine Handtasche bei sich, in die noch nicht einmal eine Bierdose gepaßt hätte.

»Na was ist, Schätzchen? Oder hast du keine Zeit?« machte sie sich wieder bemerkbar, und Viktor war sofort klar, daß er auf sie wirklich nicht wartete.

»Danke«, sagte er, »Sie haben sich geirrt.«

»Im allgemeinen irre ich mich selten«, plapperte sie mit süßer Stimme, während sie aufstand. »Aber alles ist möglich...«

Als Viktor wieder allein am Tisch saß, seufzte er erleichtert auf und betrachtete die ungeöffnete Bierdose. Dann sah er auf die Uhr. Vier Minuten vor sieben. Jetzt könnte er aber wirklich kommen.

Aber der Korrespondent erschien nicht. Um halb acht leerte Viktor die Bierdose und ging. Er aß im Hotelrestaurant. Von seinem Zimmer aus rief er wieder seinen Korrespondenten an, aber das Telefon klingelte und klingelte, schließlich legte Viktor auf.

Die Augen fielen ihm zu. Die Wärme des Hotelzimmers ließ ihn faul und schläfrig werden.

So beschloß er, den Korrespondenten am nächsten Morgen anzurufen, legte sich auf sein Bett und schlief sofort ein.

II

In Kiew nieselte es mal wieder. Der Revierpolizist Sergej Fischbein-Stepanenko ging in Viktors Wohnung, zog sich die Schuhe aus, lief auf grünen Wollsocken in die Küche, zog ein großes Stück Lachs aus dem Eisfach, zerbrach es auf den Knien in zwei Hälften und legte eine Hälfte in Mischas Schüssel, die auf einem niedrigen Kinderhocker stand.

»Mischa!« rief er und horchte.

Ohne eine Antwort abzuwarten, ging er ins erste Zimmer, dann ins Schlafzimmer, wo er Mischa entdeckte, der

schläfrig – oder auch traurig – hinter dem Sofa an der Wand stand.

»Komm, komm was essen!« rief der Revierpolizist ihn freundlich.

Mischa sah dem Polizisten in die Augen.

»Na komm schon!« bat der Revierpolizist. »Dein Herrchen kommt bald zurück! Du hast Sehnsucht, ja? Komm!«

Der Pinguin watschelte ohne jede Eile in die Küche, und Sergej folgte ihm mit vorsichtigen Schritten. Er begleitete ihn bis in die Küche zu der Schüssel, verfolgte noch den Anfang der Mahlzeit und zog sich dann mit bestem Gewissen im Flur seine Schuhe an und lief hinaus in den Kiewer Nieselregen.

›Wär das schön, wenn es heute keinen Einsatz gäbe!‹ dachte er, während er den tief hängenden düsteren Himmel betrachtete.

12

Am Morgen weckte Viktor das Echo einer wilden Schießerei auf der Straße. Gähmend stand er auf und sah auf die Uhr: Es war acht Uhr früh. Er ging zum Fenster. Unten standen ein PolizeijEEP und ein Krankenwagen.

Als er den Blick hob, bemerkte er einen tiefblauen Himmel und eine blaßgelbe Sonne, deren erste Strahlen hinter den grauen stalinistischen Gebäuden auftauchten. Das Wetter versprach schön zu werden.

Viktor setzte sich an den Tisch, auf dem das Telefon stand, und wählte die Nummer seines Korrespondenten.

»Hallo!« ertönte eine Frauenstimme. »Wen möchten Sie sprechen?«

»Kann ich Nikolaj Aleksandrowitsch sprechen?« fragte Viktor.

»Wie ist bitte Ihr Name?« fragte die Frauenstimme.

»Ich bin von der Zeitung ... von den ›Hauptstadtnachrichten‹; antwortete Viktor, der eine seltsame Anspannung in der Stimme der Frau spürte.

»Wie ist Ihr Name?« fragte die Stimme.

Irgendwas stimmte da nicht, und als Viktor bemerkte, daß seine Hand zu zittern begann, legte er auf.

»Kaffee!« soufflierte er sich. »Du mußt einen Kaffee trinken.«

Nachdem er sich angezogen und zwei Handvoll Wasser ins Gesicht gespritzt hatte, ging er runter in die Restaurantbar und bestellte an der Theke einen doppelten Mokka.

»Setzen Sie sich irgendwo hin, ich bringe Ihnen den Kaffee«, sagte der Barkeeper.

Viktor suchte sich einen Platz in der Ecke der Bar, setzte sich auf einen breiten, weichen Samtpuff vor einem Tisch mit einer Glasplatte. Er zog einen schweren Glisaschenbecher näher zu sich heran und drehte ihn nachdenklich hin und her.

In der Bar war es ruhig.

Der Barkeeper stellte eine Tasse Kaffee auf den Tisch.

»Sonst noch was?« fragte er.

»Nein, danke.« Viktor nickte vor sich hin, dann hob er den Blick und sah den Barkeeper scharf an. »Sagen Sie, was war das für eine Schießerei heute morgen?«

Der Barkeeper zuckte mit den Schultern.

»Sie haben wohl irgend so eine Valutanutte ermordet... hat wahrscheinlich jemanden beleidigt.«

Der Kaffee schmeckte ein wenig bitter, aber Viktor verspürte fast sofort seine wohltuende Wirkung. Seine Hände zitterten nicht mehr, und gewisse Nervenstränge in seinem Schädel verlangsamten ihr schnelles Zucken. Viktor wurde wieder ruhig. Er versuchte, seine Gedanken zu sammeln.

»Es ist nichts Schlimmes passiert«, hörte er seine eigene innere Stimme, die so überzeugend klang, daß es unmöglich war, ihr nicht zu glauben. »So ist einfach das Leben. Das ganz gewöhnliche Leben. Du mußt den Chefredakteur anrufen, fragen, was du tun sollst.« Als Viktor ausgetrunken und gezahlt hatte, ging er nach oben in sein Zimmer und rief in Kiew an.

»Sie haben eine Rückfahrkarte für heute«, sagte Igor Lwowitsch ruhig. »Kommen Sie zurück. Sie beschäftigen sich weiter mit Kiew. Mit der Provinz werden wir uns vorläufig noch etwas gedulden...«

Erst in seinem Abteil des Zuges nach Kiew schlug er die auf dem Bahnhof gekaufte »Charkower Abendzeitung« auf. Beim Durchblättern entdeckte er die Kriminalrubrik mit den neuesten Verbrechen. Unter der Spalte »Morde« las Viktor: »Gestern gegen fünf Uhr wurde in seiner Wohnung der Korrespondent der »Hauptstadtnachrichten« Nikolaj Agniwzew von unbekanntem Tätern erschossen.«

Viktor wurde mulmig zumute. Er ließ die aufgeschlagene Zeitung auf die Knie sinken. Der Zug ruckte plötzlich an, und die Zeitung fiel auf den Boden.

Als er morgens die Treppe zu seiner Wohnung hochstieg, begegnete Viktor dem Revierpolizisten.

»Ah, guten Morgen!« freute sich Sergej Fischbein-Stepanenko. »Sie sehen etwas blaß aus...«

»Wie geht es Mischa?« fragte Viktor gehetzt.

»Alles in Ordnung!« lächelte der Revierpolizist. »Natürlich hat er sich ohne sein Herrchen gelangweilt. Und im Gefrierfach ist kaum noch Fisch.«

»Vielen Dank!« Viktor versuchte, dankbar zu lächeln, aber sein Lächeln fiel schwächlich und säuerlich aus. »Ich bin Ihnen zu Dank verpflichtet! Vielleicht trinken wir mal einen Wodka?«

»Danke. Da sage ich nicht nein«, nickte der Polizist. »Rufen Sie an, meine Nummer haben Sie ja! Und wenn ich noch mal auf Ihren Zögling aufpassen soll – genießen Sie sich nicht! Ich mag Tiere. Natürlich nur echte, nicht die, mit denen ich es im Dienst zu tun habe...«

Mischa freute sich, daß sein Herrchen wieder da war. Er stand schon auf dem Flur, als Viktor hereinkam und das Licht anmachte.

»Hallo, mein Lieber, du!« Viktor hockte sich hin und sah dem Pinguin in die Augen.

Ihm schien es, als ob Mischa lächelte.

In den Augen des Pinguin blitzten tatsächlich Freudenfunken auf, und er machte einen plumpen Schritt vorwärts, seinem Herrchen entgegen.

»Wenigstens einer, der in dieser Welt auf mich wartet!« dachte Viktor.

Er erhob sich, zog seinen Mantel aus und ging ins Zimmer. Der Pinguin watschelte hinter ihm her.

14

Am Morgen hatte Viktor Kopfschmerzen. Er lag im Bett und hatte überhaupt keine Lust aufzustehen.

Der Wecker zeigte halb zehn.

Während er sich mit offenen Augen von einer Seite auf die andere wälzte, entdeckte er den Pinguin am Kopfende seines Betts.

»Ach du lieber Gott!« seufzte Viktor und schwang seine Beine aus dem Bett. »Ich habe ihn ja seit gestern nicht gefüttert.«

Und ohne weiter auf das schmerzhaft dröhnende Geräusch im Kopf und auf die pochenden Schläfen zu achten, begann er sich zu waschen und anzuziehen.

Die kalte Luft draußen machte ihn munterer. Anscheinend war ihm der Winter von Charkow aus hierher gefolgt.

»Ich muß den Chef anrufen...«, dachte Viktor auf dem Weg. »Ich muß ihm sagen, daß ich krank bin... Und Zeitungen muß ich holen, vielleicht kann ich ja trotzdem ein bißchen arbeiten...«

In der Fischabteilung kaufte er ein Kilo gefrorene Scholle. Dann, nach kurzem Zögern, noch ein Kilo lebende Fische.

Zu Hause ließ er kaltes Wasser in die Badewanne, warf drei lebende silbrige Karpfen hinein und rief Mischa.

Als er die in der Wanne schwimmenden Fische sah, drehte er sich um und schlurfte zurück ins Zimmer.

Viktor zuckte mit den Schultern, er verstand seinen Zögling nicht.

Es klingelte an der Tür.

Durch den Spion sah Viktor Mischa-Nicht-Pinguin und öffnete die Tür.

»Guten Tag!« sagte Mischa beim Hereinkommen. »Ich habe ein paar Aufträge für dich. Wie geht es?«

Viktor nickte nur.

Sie gingen in die Küche. Sofort kam auch der Pinguin hinterhergewatschelt.

»Ah, Namensvetterchen!« lachte der Gast. »Grüß dich!« Dann wandte er sich an Viktor.

»Und wieso guckst du so düster?« fragte er. »Bist du krank oder was?«

»Ja.« Viktor nickte. »Und überhaupt ist alles beschissen...«

Aus irgendeinem Grund wollte er sich ausweinen, und obwohl ihn seine innere Stimme warnte, konnte er sich nicht beherrschen.

»Ich schreibe und schreibe, und niemand sieht, wie ich ackere...«, sagte er, nicht wehleidig, eher ärgerlich, keinerlei Mitleid heischend. »Es sind schon mehr als zweihundert Seiten... Und alles umsonst...«

»Aber warum denn umsonst?« unterbrach ihn Mischa-Nicht-Pinguin. »Du schreibst einfach für die Schublade, wie viele Schriftsteller in der guten alten Sowjetzeit. Aber mit dem Unterschied, daß man deine Texte früher oder später auf jeden Fall drucken wird... Das kann ich dir garantieren.«

Viktor nickte, da er den Wahrheitskern in Mischas Wor-

ten erkannte, aber sein Anfall von Unzufriedenheit wollte nicht vorbeigehen. Er konnte weder lächeln noch innerlich zur Ruhe kommen.

»Über wen hast du am besten geschrieben, was meinst du?« fragte Mischa-Nicht-Pinguin.

»Über Jakornitzkij«, antwortete Viktor nach kurzem Nachdenken und erinnerte sich an das lange Interview mit der Flasche finnischen Wodkas.

»Ist das der Schriftsteller und Abgeordnete?« fragte Mischa nach.

»Ja.«

»Na schön«, sagte er. »Ich habe dir hier was Interessantes mitgebracht. Lies mal.«

Viktor nahm einige Seiten und überflog sie. Unbekannte Namen, Fetzen von Biographien, Daten. Aber Viktor hatte keine Lust, sich jetzt damit intensiver zu beschäftigen. Er nickte einfach und legte die Blätter beiseite.

»Ruf mich an, wenn du fertig bist«, bat Mischa-Nicht-Pinguin und überreichte Viktor seine Visitenkarte.

Draußen fiel der erste Schnee. Viktor trank Kaffee und las die ihm von Mischa-Nicht-Pinguin vor einigen Tagen mitgebrachten Seiten. Biographische Dossiers über den stellvertretenden Leiter der Steuerinspektion und den Wirt des Restaurants ›Karpaten‹. Die Biographien dieses Paares waren bunt genug, um daraus hervorragende ›Kreuzchen‹ zu machen. ›Mit solchen Figuren könnte man einen hervor-

ragenden Abenteuerroman schreiben«, dachte Viktor. »Das sind tolle Negativhelden!« Aber um einen Roman zu schreiben, brauchte man völlig freie Zeit, die Viktor nicht hatte. Dafür hatte er jetzt Geld, den Pinguin Mischa und drei silbrige Karpfen, die in der Wanne schwammen. Aber konnte man das etwa als Kompensation für einen nicht geschriebenen Roman ansehen?

Als Viktor die Karpfen wieder einfielen, holte er ein Stück Weißbrot und ging ins Badezimmer, um die lebenden Fische zu füttern.

Während er das Brot zerkrümelte, hörte er hinter sich ein Schnaufen. Er drehte sich um und erblickte Mischa. Der sah traurig auf die in der Wanne schwimmenden Fische.

»Was ist denn, magst du keine Süßwasserfische?« fragte Viktor den Pinguin und gab sich selber die Antwort. – »Natürlich nicht, du bist schließlich aus der Antarktis, vom Meer...«

Als er ins Zimmer zurückkam, rief Viktor den Revierpolizisten an und lud ihn zum Fischessen ein.

Draußen schneite es immer noch.

Viktor stellte seine Schreibmaschine auf den Küchentisch und machte sich daran, Wort für Wort lebendige Bilder von zukünftigen Toten zu malen.

Die Arbeit ging langsam, aber sicher voran. Jedes Wort fand seinen unverrückbaren Platz, wie das Fundament einer ägyptischen Pyramide.

»Gegen seinen Willen stimmte der selige Verstorbene dem Mord an seinem jüngeren Bruder zu, in dessen Hände zufällig die Liste von Aktionären einer noch nicht privatisierten Waschmaschinenfabrik gefallen war. Der Grabstein, den

der Verstorbene zum Gedenken an den Bruder gestiftet hatte, wurde zum echten Schmuckstück des Friedhofs. Oft begegnen wir dem Tod im Leben, aber selbst der Tod eines nahen Menschen zwingt einen, weiterzuleben, trotz allem weiterzuleben. Alles ist voneinander abhängig. Das Leben aller ist ein Ganzes, und deshalb hinterläßt der Tod eines kleinen Teils des Ganzen immer noch Leben, weil die Menge der lebendigen Anteile am Ganzen immer größer ist als die Menge der toten Anteile...«

Der Revierpolizist Fischbein-Stepanenko kam zum Abendessen, er trug Jeans und einen schwarzen Pullover über einem gestreiften Flanellhemd. Er kam mit einer Flasche Kognak und gefrorenem Dorsch für den Pinguin.

Das Abendessen war noch nicht fertig, sie brieten gemeinsam die Karpfen, die endlich die Badewanne wieder frei gegeben hatten. Währenddessen planschte der Pinguin in dem frischen kalten Wasser. Viktor und Sergej hörten zwischen dem Zischen der in der Pfanne bratenden Fische das Plätschern in der Wanne und lächelten vor sich hin.

Schließlich waren die Fische gar.

Sie tranken ein Glas Kognak und stürzten sich auf die Karpfen.

»Ziemlich grätig«, sagte Viktor, als ob er sich im Namen der Fische entschuldigen wollte.

»Das macht nichts«, nickte der Revierpolizist. »Man muß für alles bezahlen... Je mehr Gräten ein Fisch hat, desto besser schmeckt er. Ich erinnere mich noch, wie ich mal Walfischfleisch probiert habe – das ist ja immerhin auch ein Fisch! Keine Gräten, aber auch kein Geschmack...«

Sie tranken Kognak zum Fisch, sahen aus dem Fenster

und betrachteten den von fremden Fenstern schwach beleuchteten Schnee in der Dunkelheit. Irgend etwas an diesem Abendessen erinnerte an Silvester.

»Warum lebst du allein?« fragte Sergej, nachdem sie Brüderschaft getrunken hatten.

Viktor zuckte mit den Schultern.

»Das hat sich so ergeben«, antwortete er. »Ich habe kein Glück mit Frauen. Alle sind wie Phantome. Still, fast bemerkt man sie nicht. Erst sind sie da, wohnen hier, und dann verschwinden sie plötzlich wieder... Ich habe es satt. Da habe ich mir den Pinguin geholt, und schon fühle ich mich viel besser. Aber aus irgendeinem Grund ist er dauernd traurig... Vielleicht hätte ich lieber einen Hund nehmen sollen. Hunde sind gefühlvoller, bellen fröhlich, begrüßen dich schwanzwedelnd, lecken dich ab...«

»Ach was!« winkte Sergej ab. »Mit einem Hund mußt du zweimal am Tag gassigehen, die Wohnung stinkt nach ihnen... Da ist ein Pinguin besser. Und was machst du beruflich?«

»Ich schreibe«, antwortete Viktor.

»Für Kinder?«

»Wieso für Kinder?« wunderte sich Viktor. »Nein, ich schreibe für die Zeitung.«

»Aha«, nickte Sergej. »Ich mag keine Zeitungen. Die machen mich immer depressiv.«

»Ich mag sie auch nicht. Apropos, woher stammt eigentlich dein Name? Fischbein...«

Sergej seufzte tief.

»Weißt du, mein Leben war furchtbar langweilig. Und eine Tante von mir arbeitete in der Paßabteilung. Da habe

ich beschlossen, auf dem Papier Jude zu werden, um, weiß der Teufel, irgendwohin auszureisen. Ich habe einfach gesagt, ich hätte meinen Paß verloren – so hat es mir meine Tante beigebracht –, und sie hat mir einen neuen Paß mit dem neuen Namen ausgestellt. Dann habe ich erfahren, wie die Emigranten im Ausland leben. Kein Grund neidisch zu werden. So habe ich beschlossen, hier zu bleiben, und um als Jude nicht unbewaffnet rumzulaufen, bin ich zur Polizei gegangen. Im Prinzip ist die Arbeit ungefährlich, ich beschäftige mich mit den täglichen Streitereien, Krawallen und allen möglichen blöden Beschwerden. Natürlich ist das nicht das, wovon ich mal geträumt habe.«

»Und wovon hast du geträumt?«

Unerwartet ging die Küchentür auf, und auf der Schwelle stand ein völlig nasser Mischa-Pinguin. Das Wasser troff nur so von ihm herab. Er ging am Tisch vorbei zu seinem Futternapf und sah sein Herrchen fragend an. Der Napf war leer.

Viktor faßte tief in das Gefrierfach, brach von dem Klotz gefrorener Schollen drei Fische ab, schnitt sie in Stücke und legte sie in Mischas Napf.

Mischa legte seinen Kopf auf den gefrorenen Fisch und erstarrte in dieser Pose.

»Sieh mal«, sagte Sergej neugierig. »Er taut ihn auf, er taut ihn richtig auf.«

Viktor, der auf seinen Platz zurückgekehrt war, beobachtete den Pinguin ebenfalls.

»Na schön«, Sergej nahm sein Glas in die Hand und wandte sich Viktor zu. »Wir würden alle den besten Fisch verdienen, aber wir essen, was da ist... Auf die Freundschaft!«

Sie stießen an und tranken einen Schluck. Viktor wurde ganz leicht ums Herz. Seine ganze frühere Unzufriedenheit mit sich selber und anderen war vergessen, und seine ›Kreuzchen‹ vergaß er auch. Als ob er nie gearbeitet, sondern einfach gelebt und sich einen Roman ausgedacht hätte, den er irgendwann schreiben würde. Er sah Sergej an und wollte ihn anlächeln. Freundschaft? Die hatte er vielleicht nie gehabt. Genausowenig wie einen dreiteiligen Anzug oder eine echte Leidenschaft. Sein Leben war blaß und trostlos, bereitete ihm keine Freude. Selbst Mischa-Pinguin war irgendwie traurig, als wenn auch er nur die Farblosigkeit des Lebens, ohne bunte Tupfer und Emotionen, ohne freudiges Dahinplätschern der Seele und ohne Begeisterung kennengelernt hätte.

»Hör mal«, schlug Sergej plötzlich vor. »Laß uns noch ein Glas trinken, und dann gehen wir spazieren. Zu dritt!«

Draußen war es ruhig. Es war spät. Alle Kinder schliefen schon. Die Straßenlaternen brannten nicht, und der erste Schnee wurde nur von zufälligem Licht aus zufällig erleuchteten Fenstern angestrahlt.

Viktor, Sergej und Mischa gingen langsam zu dem großen Platz, auf dem drei Taubenschläge standen. Der Schnee knirschte unter ihren Füßen. Die eiskalte Luft wehte ihnen um die Wangen.

»Sieh mal!« rief Sergej, der einige Schritte schneller nach vorne gegangen war und bei einem neben dem Taubenschlag im Schnee liegenden Menschen in einem blauen zerlumpten Mantel stehenblieb. »Dein Nachbar Polikarpow. Wohnung dreizehn. Wir müssen ihn in den nächsten Hauseingang schleppen und ihn an die Heizung lehnen, sonst erfriert er!«

Gemeinsam faßten sie den Kragen des blauen Mantels und zogen den betrunkenen Polikarpow über den Schnee zum nächsten Haus. Mischa-Pinguin watschelte schwerfällig hinter ihnen her.

Als Viktor und Sergej aus dem Hauseingang kamen, sahen sie Mischa Nase an Nase mit einem Hofkötter stehen, als wenn sie sich gegenseitig beschnüffelten. Als der Hund die Menschen aus dem Hauseingang kommen sah, lief er davon.

16

Am Morgen wurde Viktor vom Klingeln des Telefons geweckt.

»Hallo!« sagte er verschlafen mit heiserer Stimme.

»Viktor Aleksejewitsch! Ich gratuliere Ihnen zum ersten Durchbruch. Ich habe Sie doch nicht geweckt?«

»Es ist sowieso Zeit aufzustehen!« erklärte Viktor, als er die Stimme des Chefs erkannte. »Was ist passiert?«

»Die erste Veröffentlichung! Apropos, wie fühlen Sie sich?«

»Schon besser.«

»Dann kommen Sie in die Redaktion! Wir müssen Ihren Erfolg besprechen.«

Viktor wusch sich, frühstückte, trank Tee und suchte seinen Zögling. Der schlief noch stehend in seiner Lieblingsecke hinter dem dunkelgrünen Sofa.

In der Küche legte Viktor einige gefrorene Dorschstücke in Mischas Schüssel. Er zog sich an und machte sich auf den Weg.

Auf der Straße lag frisch gefallener Schnee. Der graublau Himmel hing tief, fast bis zu den Dächern der fünfstöckigen Häuser. Es war ruhig und nicht sehr kalt.

Bevor er in den Bus stieg, kaufte sich Viktor die neueste Ausgabe der ›Hauptstadtnachrichten‹. Auf dem weichen Sitz im Autobus schlug er sie auf, überflog die Schlagzeilen und fand endlich im oberen Rechteck einen Text, der mit dicken schwarzen Trauerbalken umrandet war. »Der Schriftsteller und Abgeordnete Alexander Jakornitzkij ist nicht mehr. Verwaist ist der Ledersessel in der dritten Reihe des Parlaments. Diesen Platz wird bald ein anderer einnehmen, aber in den Herzen vieler Menschen, die Alexander Jakornitzkij kannten, bleibt ein Gefühl der Leere, das Gefühl eines großen Verlusts...«

›Na bitte‹, dachte Viktor, ›die erste Veröffentlichung.‹

Aber ihm war nicht besonders fröhlich zumute, obwohl von irgendwoher ein lang vergessenes Gefühl in ihm aufstieg, das Gefühl der Zufriedenheit mit sich selbst. Er las den Text zu Ende. Alles war an Ort und Stelle, keinerlei Spuren einer redaktionellen Zensur.

Sein Blick blieb an der Unterschrift hängen, an dem phrasenhaften Pseudonym, hinter dem sich eine beliebige Anzahl von Leuten verstecken konnte – »*Der Engste Freundeskreis*«. Viktor hatte im Original beide Worte groß geschrieben, und selbst das hatte der Redakteur nicht geändert. Sie behandelten ihn tatsächlich so, als wenn er ein angesehener Schriftsteller wäre, und nicht irgendein Journalist.

Die Zeitung sank ihm auf die Knie, Viktor betrachtete durch die Scheiben die dem Bus entgegnommene Stadt.

»Sieh mal, ein Vogel!« sagte eine vor ihm sitzende Mutter zu ihrem Kind und zeigte nach oben. Viktor sah unwillkürlich in die angegebene Richtung und entdeckte einen unter dem Dach des Busses herumirrenden Spatz.

17

Der Redakteur begrüßte Viktor so überschwänglich, als hätte er ihn ein Jahr lang nicht gesehen. Kaffee, Kognak und hundert Dollar in einem eleganten länglichen Umschlag – es konnte gefeiert werden.

»Na bitte«, sagte Igor Lwowitsch und nahm ein Glas Kognak in die Hand. »Der Anfang wäre gemacht. Hoffen wir, daß die übrigen ›Kreuzchen‹ auch nicht lange liegenbleiben.«

»Wie ist er denn gestorben?« fragte Viktor.

»Er ist aus dem sechsten Stock gefallen. Angeblich hat er Fenster geputzt, nur aus irgendeinem Grund nicht bei sich zu Hause. Und das auch noch mitten in der Nacht.«

Sie stießen an und tranken.

»Weißt du«, plauderte der Chefredakteur vertraulich weiter, »mich haben schon einige Kollegen von anderen Zeitungen angerufen. Sie sind neidisch, die Schufte! Sie behaupten, ich hätte eine ganz neue Literaturgattung erfunden!« Der Chef lächelte selbstzufrieden. »Das ist natürlich dein Verdienst! Aber du bist bei uns eine Geheimnummer, deshalb werde ich alles Gute und Schlechte auf meine Kappe nehmen, okay?«

Viktor nickte, obwohl er sich insgeheim darüber ärgerte,

daß er sich nicht im Scheinwerferlicht des Ruhms, und sei es auch nur dem eines Journalisten, sonnen durfte. Der Chef hatte Viktor wohl etwas angesehen.

»Mach dir nichts draus, irgendwann werden alle den wahren Namen des Autors erfahren, wenn du das willst... Aber im Augenblick ist es besser für dich, einer aus dem Freundeskreis zu sein, den niemand kennt. In wenigen Tagen wirst du verstehen, warum. Vergiß übrigens nicht, alle von mir unterstrichenen Fakten aus den Dossiers zu berücksichtigen, die du von Fjodor bekommst. Keine Angst, ich werde deine philosophischen Erörterungen nicht beschneiden, obwohl sie wirklich in keinem Verhältnis zu den Verstorbenen stehen...«

Viktor nickte. Er nippte am Kaffee, und der bittere Geschmack erinnerte ihn plötzlich an die Hotelbar in Charkow. An den Morgen, an dem ihn die wilde Schießerei vor dem Aufstehen geweckt hatte.

»Igor«, begann Viktor, »was ist damals eigentlich in Charkow passiert?«

Der Chefredakteur schenkte Kognak nach, seufzte und sah Viktor mit einem warnenden, jedes weitere Wort verbotenden Blick an.

»Ein junger Soldat, sein Blick plötzlich brach«, sang er leise, »und ein Komsomolzenherz war zerschossen...« Die Zeitung hat Verluste gehabt. Das ist schon der siebte von uns. Wir können bald einen Heldenfriedhof anlegen... Aber das geht dich nichts an! Je weniger du weißt, desto länger lebst du«, sagte der Chefredakteur. Dann sah er Viktor in die Augen und fügte in ganz anderem, müdem Ton hinzu: »Und auch das bezieht sich nicht auf dich. Du weißt schon mehr als andere... Na gut...«

Viktor bereute seine Neugier. Die ganze Atmosphäre des kleinen festlichen Tête-à-tête war plötzlich verschwunden.

18

Ende November verwandelte sich der kalte Herbst in einen ebenso strengen Winter. Die Kinder bewarfen sich mit Schneebällen. Stechend kalte Luft kroch unter die Kragen. Auf den Straßen schlichen die Autos so langsam dahin, als hätten sie Angst voreinander, und die Straßen schienen sich durch die Kälte zu verengen, alles wurde schmaler, kürzer, schrumpfte sozusagen. Nur die Schneehaufen an den Straßenrändern wuchsen und wuchsen dank des unermüdlichen Fleißes und der breiten Schaufeln der Hauswarte.

Nachdem Viktor einen Punkt unter den zweiten Text des von Mischa-Nicht-Pinguin bestellten ›Kreuzchens‹ gesetzt hatte, schaute er aus dem Fenster. Er hatte weder Lust noch einen triftigen Grund, an diesem Tag aus dem Haus zu gehen. Um die Stille in der Wohnung zu durchbrechen, schaltete Viktor das Radio auf dem Kühlschrank ein. Aus dem Gerät dröhnte das sorglose Lärmen des Parlaments. Viktor stellte den Ton leiser. Dann setzte er Teewasser auf, sah auf die Uhr – es war noch früh am Abend, halb sechs. ›Noch zu früh, um den Tag zu beenden‹, dachte Viktor.

Er ging ins Zimmer und rief Mischa-Nicht-Pinguin an.

»Ich bin fertig«, meldete er. »Du kannst herkommen.«

Mischa kam nicht allein. Ein kleines Mädchen mit runden neugierigen Augen folgte ihm in die Wohnung.

»Meine Tochter«, sagte Mischa. »Ich konnte sie nicht

alleine lassen... Sag Onkel Witja, wie du heißt!« Er beugte sich zu ihr hinunter und begann die Knöpfe des kleinen fuchsroten Pelzes aufzuknöpfen.

»Sonja, ich bin vier Jahre alt«, sagte das Mädchen und sah zu Viktor hoch. »Wohnt hier wirklich ein Pinguin?«

»Na bitte, sie ist noch nicht mal richtig in der Wohnung und schon...« Mischa zog ihr den Pelz aus, half ihr die Stiefel auszuziehen. »Komm jetzt!«

Sie gingen ins Wohnzimmer.

»Und wo ist der Pinguin?« fragte sie wieder und sah sich nach allen Seiten um.

»Warte«, sagte Viktor. »Ich hole ihn gleich.«

Zuerst holte er aus der Küche die beiden frisch geschriebenen Nekrologe, gab sie Mischa-Nicht-Pinguin und ging dann ins Schlafzimmer.

»Mischa!« rief er und guckte hinter das dunkelgrüne Sofa.

Mischa-Pinguin stand auf der dreifach gefalteten alten Samtdecke und starrte regungslos die Wand an.

»Was hast du denn?« fragte Viktor und beugte sich zu dem Pinguin hinab.

Der stand mit offenen Augen da.

»Ob er krank ist?« dachte Viktor.

»Was hat er?« fragte Sonja, die lautlos zum Sofa gekommen war.

»Mischa, wir haben Gäste!«

Sonja ging zum Pinguin und streichelte ihn.

»Bist du krank?« fragte sie ihn.

Der Pinguin zuckte zusammen, drehte sich um und sah das Mädchen an.

»Papa!« rief Sonja. »Er hat sich bewegt!«

Viktor ließ Sonja bei dem Pinguin und kehrte ins Wohnzimmer zurück. Mischa saß im Sessel und las den zweiten Nekrolog zu Ende. Seinem Gesichtsausdruck nach gefielen dem Auftraggeber die Texte.

»In Ordnung!« sagte Mischa-Nicht-Pinguin. »Rührend, wie du schreibst. Man spürt, die Leute sind der letzte Dreck, aber sie tun dir trotzdem leid, wenn du das liest... Was ist, trinken wir einen Tee?«

Sie gingen in die Küche, wo sie sich an den Tisch setzten und sich, bis das Teewasser kochte, über das Wetter und andere unwichtige Dinge unterhielten. Als der Tee fertig war, schob Mischa-Nicht-Pinguin Viktor einen Umschlag über den Tisch.

»Dein Honorar«, sagte er. »Bald kriegst du noch einen Auftrag. Erinnerst du dich an deinen Nachruf auf Sergej Tscherkalin?«

Viktor nickte.

»Er ist erst mal wieder gesund geworden... Ich habe ihm dein Werk gefaxt... Es hat ihm sogar gefallen. Auf jeden Fall war er stark beeindruckt!«

»Papa, Papa«, war aus dem anderen Zimmer die Stimme des Mädchens zu hören. »Er will was essen!«

»Kann dein Pinguin sprechen?« lachte Mischa-Nicht-Pinguin und sah Viktor fragend an.

Viktor nahm ein Stückchen Dorsch aus dem Gefrierschrank und warf es in die Schüssel.

»Sonja, sag ihm, das Essen ist angerichtet!« rief Viktor scherzend.

»Hörst du?« ließ sich die leise Stimme des Mädchens vernehmen. »Sie rufen dich zum Essen.«

Als erster kam der Pinguin in die Küche, nach ihm folgte Sonja. Sie führte ihn zu seiner Schüssel und beobachtete interessiert, wie Mischa-Pinguin fraß.

»Ist er ganz allein?« fragte Sonja plötzlich und hob den Kopf.

»Er ist doch nicht allein«, antwortete Viktor. »Wir leben hier zu zweit...«

»Ich lebe mit Papa auch zu zweit...«, sagte Sonja.

»Plappermäulchen!« seufzte Mischa-Nicht-Pinguin. Er trank einen Schluck Tee, sah dann wieder seine Tochter an. »Mach dich fertig, wir müssen nach Hause.«

Sonja ließ den Kopf hängen und verließ die Küche.

»Ich muß ihr einen kleinen Hund oder eine Katze kaufen...« sagte Mischa-Nicht-Pinguin und blickte ihr nach.

»Bring sie wieder mit, dann kann sie mit dem Pinguin spielen«, schlug Viktor vor.

Der Winterabend draußen war wie von dunkler Tusche übergossen. Die kaum hörbare Stimme aus dem Radio brachte Meldungen über die Ereignisse in Tschetschenien. Viktor setzte sich in der Küche an den Tisch vor die Schreibmaschine. Er fühlte sich einsam, hätte gern eine Erzählung oder ein Märchen geschrieben, wenigstens für Sonja. Aber in seinem Kopf vibrierte die penetrante, traurige Melodie des noch nicht geschriebenen ›Kreuzchens.‹

Dabei dachte er an Sonjas komisches sommersprossiges Gesicht und ihren mit einem Gummi zusammengehaltenen fuchsroten Pferdeschwanz.

›Eine seltsame Zeit für Kinder‹, dachte Viktor. ›Ein seltsames Land, ein seltsames Leben, das man gar nicht wirklich kennen möchte, man möchte bloß überleben, c'est tout...‹

Nach einigen Tagen rief der Chefredakteur an und bat Viktor, vorsichtiger zu sein, erst mal nicht in die Redaktion zu kommen und die Wohnung nur zu verlassen, wenn es unbedingt notwendig wäre.

Bestürzt preßte Viktor den Hörer ans Ohr, obwohl seit einer Minute schon das Besetztzeichen zu hören war. ›Was ist denn passiert?‹ dachte er, aber gleichzeitig hallte die völlig ruhige und sichere, fast schulmeisterliche Stimme des Chefs in ihm nach. Viktor zuckte mit den Schultern. Obwohl er den Anruf nicht ernst nahm, zog sich der Vormittag zwei Stunden lang völlig nutzlos dahin. Er rasierte sich ausgiebig, und aus einem unerfindlichen Grund beschloß er, ein Hemd zu bügeln, obwohl er nicht die Absicht hatte, es anzuziehen.

Gegen Mittag verließ er die Wohnung. Er kaufte Zeitungen, ging in einen Feinkostladen, kaufte Fisch für Mischa und für sich selber Wurst und ein Kilo Bananen.

Zu Hause sah er die Zeitungen durch, fand aber keine Erklärung für den Anruf des Chefs. Dafür fielen ihm einige neue Namen auf, die er schnell in sein Arbeitsheft eintrug. Aber er hatte keine Lust zu arbeiten. Er fühlte sich nicht in bester Verfassung, saß schlaff am Küchentisch, auf dem der Beutel mit den Einkäufen lag, und fischte sich eine Banane heraus.

Die Tür quietschte und ging auf. Mischa-Pinguin kam herein, blieb vor seinem Herrchen stehen und sah ihn bitrend an.

»Da!« Viktor hielt ihm die angebissene Banane unter den Schnabel.

Der Pinguin beugte sich mit dem ganzen Körper nach vorn und brach mit dem Schnabel ein Stückchen Banane ab.

»Was ist denn mit dir los?« wunderte sich Viktor. »Bist du ein Affe? Paß auf, du wirst dich noch vergiften. Wo soll ich dann einen Arzt für dich finden? Es gibt ja schon für Menschen keine. Komm, ich gebe dir lieber Fisch.«

In der Stille der Küche waren nur das Schmatzen des Pinguins zu hören, der seinen Dorsch verputzte, und Viktors lautes Seufzen, der tief in Gedanken versunken war. Schließlich stand er ächzend auf und machte das Radio an. Als da eine laute Polizeisirene schrillte, dachte er: »Ein Hörspiel?« aber er irrte sich. Es war eine Reportage von einem »Schlachtfeld«. Das lag diesmal fast im Zentrum der Stadt, auf der Kreuzung der Straße der Roten Armee und der Sak-saganskaja Straße. Viktor drehte den Ton lauter. Eine aufgeregte Stimme berichtete von Blutlachen auf dem Asphalt, von drei Unfallwagen, die erst eine halbe Stunde nach dem Anruf kamen, von sieben Toten und fünf Verletzten. Nach ersten Angaben war der stellvertretende Sportminister, der Abgeordnete Stojanow unter den Toten. Als Viktor den Namen hörte, öffnete er automatisch sein Arbeitsheft und überprüfte die Texte. Der Verstorbene war in seiner Kartei. Viktor klopfte sich selbst auf die Schulter, ließ das Heft offen liegen und wandte sich wieder dem Radio zu. Aber der Reporter zählte nur weiter die schon bekannten Fakten auf. Offensichtlich wußte er noch nicht mehr, versprach jedoch, sich in einer halben Stunde mit neuen Nachrichten zu melden. Eine angenehme Frauenstimme löste ihn mit der Wettervorhersage für das Wochenende ab.

›Morgen ist Sonnabend‹, dachte Viktor und wandte sich dem Pinguin zu.

Seit er zu Hause arbeitete, hatte er das Gefühl für Werk- und Feiertage verloren. Wenn er Lust hatte, arbeitete er, hatte er keine – arbeitete er nicht. Aber meistens hatte er trotz allem Lust, einfach weil nichts anderes zu tun war. Kurzgeschichten zu schreiben oder eine Erzählung oder gar einen Roman anzufangen, wollte ihm nicht gelingen. Er hatte seine Gattung gefunden und war so von deren Bedingungen gefangengenommen, daß er sogar an die ›Kreuzchen‹ denken mußte, wenn er gar keins schrieb. Oder er formulierte seine Gedanken in so feierlichem, getragenen Ton, daß er sie jederzeit als philosophische Abschweifung in einen beliebigen Nekrolog einbauen konnte. Manchmal tat er das auch.

Viktor rief den Revierpolizisten an.

›Leutnant Fischbein!‹ hörte er die bekannte klare Stimme im Hörer.

›Sergej? Grüß dich, hier ist Witja.‹

›Witja?‹ fragte der Revierpolizist nach. Offensichtlich erkannte er ihn nicht.

›Na, Viktor, der Pinguinbesitzer.‹

›Ah, warum hast du das nicht gleich gesagt?‹ Sergej freute sich. ›Was gibt es Neues? Wie geht es Mischa?‹

›Prima! Hör mal, hast du morgen frei?‹

›Ja‹, antwortete Sergej.

›Ich habe eine gute Idee, machst du mit?‹ fragte Viktor voller Hoffnung. ›Wir brauchen nur ein Auto, ein altes Polizeiauto würde reichen...‹

›Natürlich, falls du keine kriminelle Handlung vor hast

...Aber wozu brauchst du ein Polizeiauto, ich habe doch einen ›Saporosh‹, sagte Sergej und lachte.

20

An diesem kalten Samstag morgen stiegen Viktor, Sergej und Mischa-Pinguin aus dem am Ufer des Dnjepr neben den Klostergärten geparkten roten ›Saporosh‹. Sergej zog einen prallgefüllten Rucksack aus dem Kofferraum und schnallte ihn sich auf den Rücken. Sie stiegen die Steintreppe zum zugefrorenen Fluß hinunter.

Der Dnjepr war mit einer dicken Eisschicht bedeckt. Auf dem Eis saßen im Höflichkeitsabstand voneinander die Eisangler wie unbewegliche, dicke Raben, jeder vor seinem eigenen kleinen Loch.

Viktor, Sergej und Mischa wählten vom Ufer aus einen Weg, auf dem sie die Fischer nicht störten, und wanderten weit auf das Eis des Dnjepr hinaus.

Sie blieben bei jedem nicht besetzten Eisloch stehen, aber entweder war es schon wieder überfrozen oder zu klein.

»Gehen wir zur Bucht!« schlug Sergej vor. »Dahin gehen immer die Eisschwimmer...«

Sie überquerten den Dnjepr, dann den engen Landstrich, den sogenannten Schwanz der Insel.

»Da, sieh mal!« Sergej streckte die Hand nach vorn. »Siehst du den blauen Fleck?«

Sie kamen näher und hatten das riesige Eisloch, an dessen Rändern zahlreiche Spuren von nackten Füßen waren, noch nicht einmal richtig in Augenschein nehmen können, als

Mischa nach vorne stürzte und leichthin, ohne jeden Spritzer, ins Wasser tauchte.

Viktor und Sergej stockte der Atem, als sie auf das walende dunkle Gemisch aus Wasser und Eis starrten.

»Sag mal, können Pinguine unter Wasser sehen?« fragte Sergej.

»Bestimmt...«, antwortete Viktor. »Falls man da überhaupt was sehen kann.«

Sergej schnallte den Rucksack ab, zog eine alte wattierte Decke heraus und breitete sie zwei Meter neben dem Eisloch aus.

»Setz dich!« rief er Viktor zu. »Jedem sein Vergnügen.«

Viktor setzte sich, und Sergej holte eine Thermosflasche und zwei Plastiktassen aus dem Rucksack.

»Fangen wir mit Kaffee an!« sagte er.

Der Kaffee war ziemlich süß, aber in der Kälte tat er gut.

»Ich habe leider vergessen, auch was mitzunehmen...«, gestand Viktor mit Bedauern, während er seine Hände an der Kaffeetasse wärmte.

»Macht nichts, dann eben das nächste Mal. Willst du einen Kognak?«

Nachdem er Kognak in den Kaffee gegossen hatte, steckte Sergej den Flachmann wieder in seine Anoraktasche.

»Also dann«, er hob die Tasse hoch. »Auf alles Schöne und Gute im Leben!«

Sie tranken, und die Wärme durchdrang ihre Körper und Gedanken.

»Was meinst du, er wird doch nicht ertrinken?« fragte Sergej und zeigte auf das breite Eisloch.

»Sollte er nicht...« Viktor zuckte mit den Schultern. »Ich

weiß überhaupt nichts von Pinguinen... Ich habe Bücher gesucht, aber nichts gefunden...«

»Wenn ich was auftreibe, gebe ich es dir!« versprach Sergej.

Viktor begann, nervös zu werden. Er sah sich nach dem nächsten Angler um, der etwa dreißig Meter entfernt von ihnen hockte. Der Angler saß auf einer Kiste und nahm von Zeit zu Zeit eine große Feldflasche zur Brust.

»Ich gehe mal ein bißchen rum«, sagte Viktor und sah unverwandt zu dem Angler rüber.

»Aber nein, bleib doch hier«, bat Sergej. »Komm, wir trinken noch einen Kognak! Mischa wird schon wieder ans Ufer schwimmen, wo soll er denn hier sonst hin. Er wird ganz sicher nicht ertrinken!«

In dem Eisloch gluckste was, und Viktor sah sofort zu dieser Stelle. Das Gemisch aus Wasser und Eis schwappte auf und nieder.

»Trinken wir auf Mischa!« Sergej hob seine Kognaktasse. »Menschen gibt es viele, Pinguine wenige. Man muß sie schützen!«

Sie nippten am Kognak, und plötzlich gellte in der stillen kalten Luft ein durchdringender Schrei. Viktor und Sergej drehten sich um und sahen, wie etwa fünfzig Meter weiter weg ein Angler von seinem Loch wegsprang und mit beiden Händen auf das Wasser zeigte. Zwei andere Angler liefen zu ihm hin. Ihre kurzen Angeln ließen sie in den Löchern.

»Was hat er bloß?« fragte Sergej.

Viktor drehte sich wieder um, trank genüsslich seinen Kognak und dachte: »Jeder neue Tag bringt etwas Neues, ganz und gar nicht Vorhersehbares. Und irgendwann bringt ein

neuer Tag unvorhergesehene Schwierigkeiten – und vielleicht den Tod.«

»Sieh nur, sieh nur!« klopfte ihm Sergej auf die Schulter.

Viktor schreckte aus seinen Gedanken auf, sah Sergej an, dann drehte er sich um und sah Mischa-Pinguin, der langsam von der Seite der Insel auf sie zu watschelte.

»Wo ist er nur rausgekommen?« wunderte sich Sergej.

Der Pinguin blieb am Rand der Decke stehen.

»Vielleicht braucht er auch einen Kognak?« scherzte Sergej.

»Nun komm schon, komm her, Mischa!« rief Viktor und klopfte mit der Hand auf die Decke. Mischa watschelte tolpatschig auf die Decke, sah Sergej an, dann sein Herrchen.

Sergej griff wieder in den Rucksack, zog ein Handtuch heraus und wickelte den Pinguin ein.

»Damit er sich nicht erkältet«, erklärte er Viktor.

Der Pinguin stand so eingewickelt fünf Minuten lang still da, dann schüttelte er das Handtuch ab.

Viktor hörte Schritte hinter sich und drehte sich um.

Vor ihm stand der Angler, der ›Besitzer‹ des nächstgelegenen Eislochs.

»Was ist? Er beißt doch nicht«, sagte Sergej.

Der Angler schüttelte den Kopf, ohne den Blick vom Pinguin zu wenden.

»Hören Sie«, sagte er schließlich. »Haben Sie hier einen Pinguin oder sehe ich schon weiße Mäuse?«

»Sie sehen weiße Mäuse«, versicherte ihm Sergej mit absolut aufrichtiger Stimme.

»O Gott!« stieß der Fischer erschrocken aus.

Er wedelte hilflos mit den Händen, machte auf dem Absatz kehrt und lief wieder zu seinem Eisloch.

Viktor und Sergej sahen ihm nach.

»Vielleicht trinkt er jetzt weniger«, meinte Sergej.

»Hör mal, du bist hier nicht im Dienst!« sagte Viktor vorwurfsvoll. »Warum erschreckst du den Säufer!«

»Berufskrankheit«, rechtfertigte sich Sergej lächelnd. »Willst du was essen? Oder noch ein Gläschen Kognak?«

»Noch einen Kognak!« nickte Viktor.

Der Pinguin trippelte ungeduldig von einem Bein aufs andere und klopfte sich mit seinen kurzen Schwimmflügeln auf die Seiten.

»Was will er, muß er mal?« lachte Sergej, während er die Kognakflasche aufschraubte.

Mischa hatte inzwischen die Decke verlassen und stürzte sich mit einem komischen Anlauf wieder in das Eisloch.

21

In der Nacht von Sonntag auf Montag weckte Viktor ein hartnäckiges Telefonklingeln. Obwohl er schließlich endgültig wach war, hatte er trotzdem keine Lust aufzustehen, er lag da und wartete, daß der Anrufer die Geduld verlieren würde. Aber der verlor sie nicht. Sogar der Pinguin war aufgewacht und schnatterte.

Viktor stand schließlich auf und ging schwankend zum ununterbrochen läutenden Telefon.

»Was für idiotische Scherze!« dachte er und griff zum Hörer.

»Hallo, Witja?« ertönte die Stimme des Chefs. »Entschuldige, daß ich dich geweckt habe! Eine ganz eilige Sache! Hörst du?«

»Ja.«

»Gleich kommt ein Bote mit einem Umschlag zu dir. Er wird vor dem Haus im Wagen auf dich warten. Versuch, so schnell wie möglich ein ›Kreuzchen‹ zu schreiben. Es soll noch in der Morgenausgabe erscheinen.«

Viktor sah auf seinen Wecker auf dem Hocker. Halb zwei.

»Okay«, sagte er.

Er zog sich seinen blauen Morgenmantel über, ging ins Badezimmer, wusch sich mit kaltem Wasser, setzte in der Küche Teewasser auf und stellte die Schreibmaschine auf den Tisch. Er blickte auf das Haus gegenüber; im ganzen Haus waren nur noch zwei Fenster erleuchtet.

Die Schlaflosigkeit anderer beunruhigte Viktor nicht. Er war jetzt ganz wach, spürte nur noch eine leichte Benommenheit im Kopf.

In der nächtlichen Stille hörte man ein Auto vorfahren. Eine Tür schlug zu.

Viktor saß geduldig da und wartete darauf, daß es an der Wohnungstür klingelte. Statt dessen hörte er ein vorsichtiges Klopfen.

Ein Mann von etwa fünfzig Jahren, mit verschlafenem Gesicht und geröteten Augen überreichte ihm einen großen braunen Umschlag.

»Ich bin unten im Auto. Sollte ich einschlafen, klopfen Sie an die Scheibe«, sagte er, ohne auch nur den Flur zu betreten.

Viktor nickte.

Er setzte sich vor die Schreibmaschine, öffnete den Umschlag und zog ein Blatt Papier und ein Theaterprogramm heraus.

»Parchomenko, Julija Andrejewna, 1955 geboren, seit 1988 Solistin an der Nationaloper. Verheiratet, zwei Kinder« las Viktor einen maschinengeschriebenen Text. »1991 eine Brustoperation. 1993 wurde sie als Zeugin vor Gericht geladen; es wurde vermutet, daß sie mit dem plötzlichen, nie aufgeklärten Verschwinden der Sängerin der Nationaloper, Sanutschenko, Irina Fedorowna, zu der sie in offen feindseligem Verhältnis stand, etwas zu tun hatte. 1995 weigerte sie sich, an einem Gastspiel in Italien teilzunehmen. Dadurch wäre das geplante Gastspiel fast geplatzt.«

Dann war handschriftlich hinzugeschrieben: »Hat den Verlust ihres nahen Freundes, des Schriftstellers und Parlamentsabgeordneten Nikolaj Aleksandrowitsch Jakornitzkij schwer verkraftet, den sie während ihres Auftritts auf einer geschlossenen Veranstaltung der Parlamentsabgeordneten, anlässlich der Feier zum Unabhängigkeitstag der Ukraine 1994, im Marienpalast, kennengelernt hatte.« Diese Zeilen waren rot unterstrichen, und Viktor erinnerte sich sofort an sein letztes Gespräch mit Igor Lwowitsch.

Die unterstrichenen Zeilen las er ein paarmal. Sie waren wenig informativ, aber seine Gedanken hatten sich schon auf den nötigen Trauerrhythmus des Textes eingestimmt.

Viktor blätterte das Programmheft durch. Auf der zweiten Seite prangte ein Farbfoto der Solistin. Eine schöne, stattliche Frau mit etwas greller, sicher künstlicher Wangenröte. Mandelförmige Augen, kastanienbraunes Haar, das in gleichmäßigen Wellen über die Schultern fiel.

Viktor konzentrierte sich wieder auf das leere Blatt Papier in der Schreibmaschine.

»Bei den Arabern gilt weiß als die Farbe der Trauer«, dachte er, als er seine Finger über die Tastatur gleiten ließ.

»Alles Lebendige auf Erden hat seine Stimme. Die Stimme ist ein Ausdruck von Leben, ein Ausdruck von Glück oder Leid. Sie kann sich steigern, abbrechen, abreißen, sich in ein kaum hörbares Flüstern verwandeln. In diesem Chor der menschlichen Musik lassen sich die einzelnen Stimmen schwer auseinanderhalten, aber wenn eine plötzlich verstummt, spürt man ein Gefühl der Endlichkeit jeglichen Klanges, jeglichen Lebens. Die Stimme, die wir jetzt nie mehr hören dürfen, wurde von vielen geliebt... Sie ist unerwartet und allzu früh verstummt. In der Welt ist es stiller geworden, aber das ist nicht die Stille, die derjenige liebt, der Ruhe sucht. Diese Stille ist wie ein schwarzes Loch im Universum und verstärkt die Trauer um die Endlichkeit jeglichen Klanges und die Unendlichkeit vergangener und zukünftiger Verluste...«

Viktor stand auf, brühte sich einen Tee auf und kehrte mit der vollen Tasse an den Tisch zurück.

»Die Stimme von Julija Parchomenko ist verstummt. Aber solange die Wände des Marienpalastes stehen, die Vergoldung der inneren Kuppel die Pracht der Nationaloper reflektiert, bleibt sie unter uns, löst sich im Goldstaub der Luft auf, die wir atmen. Ihre Stimme wird zum Gold der Stille, die sie hinterläßt.«

»Ziemlich viel Gold«, dachte Viktor, als er innehielt. Er las noch einmal die unterstrichenen Zeilen.

»Wie soll ich denn hier diesen Jakornitzkij unterbringen?«, dachte er. – »Liebe? Die Liebe...«

Er überlegte, trank einen Schluck Tee. Las seinen Text und schrieb weiter.

»Vor kurzem erst erlitt Julija einen schweren Verlust. Die Stimme eines von ihr geliebten Menschen verschwand, verstummte plötzlich, stürzte mit einem Schrei nach unten, ins Unendliche, wohin nach den Gesetzen der Schwerkraft des Todes alles fällt, was überlebt ist, seine Zeit hinter sich oder einfach verspielt hat...«

Hier unterbrach Viktor wieder. Er sah sich das Programmheft noch mal genauer durch, dann huschte ein kaum merkliches Lächeln über sein Gesicht.

»Vor kurzem, als sie die Tosca in Puccinis Oper sang, spielte und sang sie in dieser Rolle ihre eigene Tragödie, besang alles – bis zu ihrem Sprung von der Festung. Es ist unwichtig, wie sie in der Realität gestorben ist. Auch wenn sie anders gestorben ist: Wir haben eine schwere Aufgabe zu bewältigen – uns an die Stille, die ihre Stimme hinterlassen hat, zu gewöhnen und in dieser Stille die goldenen Staubkörner ihrer Anwesenheit zu finden. Wir können nur gemeinsam schweigen, um in der aufkommenden Stille ihre Stimme besser zu hören, uns an sie zu erinnern und sie lange in unserem Gedächtnis zu bewahren, bis zu dem Zeitpunkt, wo auch unsere Stimmen sich mit der Stille und der Ewigkeit vermischen...«

Viktor richtete sich auf, holte tief Atem, als habe er nicht Buchstaben und Worte auf der Schreibmaschine getippt, sondern einen Hundertmeterlauf hinter sich. Er rieb sich mit den Fingern die Schläfen, um die Anspannung wegzuwischen, in die ihn dieser eilige nächtliche Auftrag getrieben hatte. Aber er hatte es geschafft.

Er las den Text noch einmal durch, und die Opernsängerin, die gestorben oder sonstwie umgekommen war, tat ihm selber leid.

Unten wartete das Auto.

Viktor stand auf, drehte sich um und erstarrte: Auf der Türschwelle stand unbeweglich der Pinguin und blickte ihn aufmerksam an. Nur seine Augen glitzerten lebendig, ohne aber seine Wünsche zu verraten. Er folgte einfach seinem Herrchen. Unvoreingenommen und ohne besonderen Grund.

Seufzend zwängte sich Viktor zwischen Tür und Pinguin hindurch auf den Flur, zog seine Winterjacke über den Schlafrock und lief mit dem Text hinunter.

Der Bote schlief mit dem Kopf auf dem Steuer. Viktor klopfte an die Scheibe. Der Mann rieb sich die Augen. Ohne ein Wort zu sagen, öffnete er die Wagentür, nahm das Blatt Papier in Empfang, ließ den Wagen an und fuhr los.

Viktor kehrte in seine Wohnung zurück. Die Nacht war im Eimer. Er verspürte keinerlei Lust zu schlafen, sein Körper war jetzt unnötigerweise ganz wach.

In seiner Hausapotheke fand er ein Schlafmittel, schluckte zwei Tabletten, trank einen Schluck warmes Wasser nach und ging ins Schlafzimmer.

Am nächsten Morgen um zehn Uhr rief der Chef wieder an. Er war mit dem Nachruf sehr zufrieden und entschuldigte sich noch einmal für die nächtliche Störung. In einigen Ta-

gen könne Viktor auch sicher wieder in die Redaktion kommen, dürfe aber auf keinen Fall seinen Presseausweis zu Hause vergessen, da die Miliz jetzt am Eingang und auf allen Stockwerken kontrolliere.

Draußen herrschte weiter eisiges Winterwetter. Es war ziemlich still.

Mit dem Teekessel vor dem Herd stehend überlegte Viktor, was er mit dem neuen Tag anfangen sollte. Einerseits könnte er sich nach der Nachtarbeit einen freien Tag gönnen. Aber einen freien Tag müßte man noch interessanter gestalten als einen gewöhnlichen. Deshalb beschloß Viktor nach dem Kaffee, Zeitungen am Kiosk zu holen und danach zu entscheiden, was er unternehmen würde.

Die zweite Tasse Kaffee trank er schon während der Zeitungslektüre. Zuerst las er das Resultat seiner nächtlichen Bemühungen, das in einer Auflage von einer halben Million auf der vorletzten Seite abgedruckt war. Sie hatten Wort für Wort alles gedruckt; der Redakteur hatte den Text nicht angerührt. Vielleicht war es aber auch so, daß der Redakteur die Nacht durchgeschlafen hatte, während der Text schon zum Setzen in der Druckerei war. Auf der ersten Seite seiner Zeitung las Viktor einen langen Leitartikel: »Der Krieg ist noch nicht zu Ende, es herrscht nur Waffenstillstand.« Fotos, die an die Zeit des Sturms auf Grosnyj erinnerten, und Textspalten, die wie Militärkolonnen angeordnet waren, füllten abwechselnd die Seite. Viktor begann, mechanisch zu lesen, und je länger er las, desto faszinierter war er. Es stellte sich heraus, daß in Kiew, während Viktor ein normales Leben geführt hatte, schlachtenähnliche Machtkämpfe zwischen »zwei Mafia-Clans« stattgefunden hatten. Wenigstens

wurde das im Artikel behauptet. Siebzehn Tote, neun Verletzte, fünf Explosionen. Unter den Toten war auch der Chauffeur des Chefredakteurs, drei Polizisten, ein arabischer Geschäftsmann, einige Männer, die nicht identifiziert werden konnten, und die Solistin der Nationaloper.

Als Viktor die anderen Zeitungen durchblätterte, bemerkte er, daß dort dem Mafia-Krieg entschieden weniger Platz eingeräumt wurde als in den ›Hauptstadtnachrichten‹. Dafür war mehr über den Tod der Opernsolistin zu erfahren. Ihr Körper war am frühen Morgen auf der Talstation der Drahtseilbahn gefunden worden. Sie war mit einem Lederriemen erwürgt worden. Außerdem war ihr Mann, der Architekt, spurlos verschwunden und die Wohnung der beiden völlig auf den Kopf gestellt. Offensichtlich hatte jemand etwas gesucht.

Viktor überlegte. Der Tod der Solistin schien nichts mit dem Krieg der Clans zu tun zu haben. Ein völlig ›abseitiges‹ Verbrechen. ›Vielleicht hat der verschwundene Ehemann seine Hand im Spiel?‹ dachte Viktor. ›Vielleicht habe ich selber dazu beigetragen?‹ Seine eigenen Gedanken erschreckten ihn plötzlich. ›Ich habe ja in meinem Nekrolog auf Jakornitzkij über sie geschrieben. Natürlich ohne Namen, aber für viele war das sicher mehr als eine deutliche Anspielung... Und vielleicht war das für ihren Mann sozusagen der letzte Tropfen, der das Faß zum Überlaufen brachte?‹

Viktor seufzte tief. Einen Moment lang fühlte er sich schrecklich erschöpft. Sein Verdacht quälte ihn.

»Unsinn!« flüsterte er. »Warum sollte der Ehemann eine Durchsuchung seiner eigenen Wohnung veranlassen?«

Der Tag ging zu Ende und war merkwürdigerweise ziemlich produktiv gewesen. Auf dem Tisch lagen drei fertige Nachrufe. Hinter dem Fenster war es winterlich dunkel, auf dem Tisch dampfte eine frische Tasse Tee.

Viktor überflog die Zeilen der neuen Texte. Die Nekrologe waren ein bißchen kurz, weil er sich schon lange keine ergänzenden Informationen mehr von Fjodor geholt hatte. Aber das war kein Problem. Solange der Text nicht gedruckt war, konnte man weiter an ihm arbeiten.

Als er seinen Tee ausgetrunken hatte, knipste er das Licht in der Küche aus und wollte gerade schlafen gehen, als er ein Klopfen an der Tür hörte.

Einen Moment lang stand er bewegungslos im Flur und horchte in die Stille. Dann schlüpfte er aus seinen Pantoffeln, schlich barfuß zur Tür und sah durch den Spion. Vor der Tür stand Mischa-Nicht-Pinguin.

Viktor öffnete.

Auf Mischas Arm schlief Sonja. Er kam schweigend herein. Statt zu grüßen, nickte er nur.

»Wo kann ich sie hinlegen?« fragte Mischa und betrachtete seine Tochter.

»Ins Wohnzimmer«, flüsterte Viktor.

Mischa legte Sonja auf das Sofa und kehrte auf Zehenspitzen in den Flur zurück.

»Gehen wir in die Küche!« sagte er zu Viktor.

Der knipste das Licht wieder an.

»Setz Teewasser auf!« sagte Mischa.

»Es ist noch siedend heiß«, antwortete Viktor.

»Ich bleibe bis morgen früh hier bei dir...«, sagte Mischa ein bißchen gehemmt. »Und Sonja soll erst mal hier wohnen... Okay? Nur bis sich alles gelegt hat...«

»Was soll sich legen?« fragte Viktor.

Aber er bekam keine Antwort. Sie saßen sich am Küchentisch gegenüber, nur daß Mischa auf Viktors Lieblingsplatz saß und Viktor mit dem Rücken zum Herd. Einen Augenblick lang schien es Viktor, als sähe er in Mischas Augen etwas Feindseliges aufblitzen.

»Vielleicht einen Kognak?« schlug Viktor vor, der die Spannung abbauen wollte, die wie eine Wolke über ihnen hing.

»Gern«, sagte der Gast.

Viktor schenkte sich und Mischa ein. Sie tranken schweigend.

Mischa trommelte tief in Gedanken versunken mit den Fingern auf den Tisch. Als er neben sich auf dem Fensterbrett den Stapel Zeitungen vom heutigen Tag entdeckte, zog er sie zu sich heran, nahm die oberste, sein Gesicht verzerrte sich. Er schob die Zeitungen zurück auf das Fensterbrett.

»Das Leben ist komisch«, sagte er und seufzte. »Da willst du einem Menschen was Gutes tun, und zum Schluß mußt du selber U-Boot spielen...«

Viktor hörte seinem Gast aufmerksam zu, aber der Sinn des Gesagten blieb ihm so unfassbar wie ein im Wind schwankendes Spinnennetz.

»Gieß uns noch ein Gläschen ein«, bat Mischa.

Nach dem zweiten Glas ging er auf den Flur, schaute ins Zimmer, in dem Sonja friedlich auf dem Sofa schlief, und kam in die Küche zurück.

»Du willst sicher wissen, was passiert ist?« fragte Mischa langsam, in sanfterem Ton und sah Viktor an.

Viktor schwieg. Er wollte nichts mehr wissen, er wollte schlafen, und das merkwürdige Verhalten von Mischa-Nicht-Pinguin begann ihm lästig zu werden.

»Über die Schießerei und die Explosionen hast du ja gelesen?« begann er mit einem Blick auf die Zeitungen.

»Ja und?«

»Weißt du, wer schuld daran ist?«

»Wer?«

Ein müdes, ungutes Lächeln huschte über Mischas Gesicht.

»Du...«

»Ich? Wieso ich?«

»Natürlich nicht nur du... Aber ohne dich wäre das nicht passiert...« Mischa sah Viktor ohne jedes Augenzwinkern an, und Viktor kam es so vor, als wenn er durch ihn hindurch irgendwohin ins Weite guckte. »Es ging dir damals beschissen, das habe ich gemerkt. Ich habe dich gefragt, warum, und du hast mir alles erzählt. Du warst ganz offen zu mir. Und genau diese kindliche Offenheit gefällt mir an dir... Du wolltest, daß deine ›Kunststückchen‹ mit Trauerbalken drumherum gedruckt würden. Verständlich. Ich habe dich gefragt, wer dein Lieblingstoter ist... Man wollte dir einfach was Gutes tun. – Gib uns noch einen.«

Viktor stand auf und schenkte Mischa und sich ein.

»Willst du damit sagen...«, begann er verdutzt, »daß du Jakornitzkij... ?«

»Nicht ich, sondern wir«, korrigierte ihn Mischa. »Aber mach dir keine Sorgen, er hatte es mehr als verdient... 'ne

andere Sache ist, daß mit seinem Tod einige Privatisierungswillige ›verwaist‹ sind, von denen er Vorschüsse genommen hatte... Außerdem hat er gewisse Papiere im Safe, mit denen er sich Sicherheit erkaufen und sein Leben verlängern wollte, und die betreffen leider seine Parlamentskollegen... Die haben wirklich kein leichtes Leben... Fast wie im Krieg...«

Die darauf folgende Pause zog sich hin. Mischa sah aus dem Fenster. Viktor dachte fieberhaft über das gerade Gehörte nach.

»Hör mal«, sagte Viktor schließlich, »und am Tod seiner Geliebten soll ich auch... beteiligt sein?«

»Du hast nicht begriffen«, sagte Mischa ruhig und belehrend. »Du und ich, wir haben die unterste Karte eines Kartenhauses gezogen. Alles, was danach passiert ist, das ist bloß der Einsturz. Jetzt muß man abwarten, bis sich der Staub gelegt hat...«

»Ich auch?« fragte Viktor erschrocken.

Mischa zuckte mit den Schultern.

»Das muß jeder für sich selbst entscheiden«, er schenkte sich nach. »Aber du brauchst dir keine Sorgen zu machen. Anscheinend wirst du gut geschützt... Deshalb bin ich auch zu dir gekommen...«

»Von wem geschützt?«

Mischa winkte ab.

»Ich habe nicht gesagt, daß ich das genau weiß. Ich fühle es einfach. Wenn du keinen besonderen Schutz hättest, wärst du schon längst futsch...«

Mischa schien angestrengt nachzudenken.

»Kann ich dich um einen Gefallen bitten?« fragte er nach einer Minute.

Viktor nickte.

»Geh schlafen, ich bleib hier noch ein bißchen sitzen...
Ich muß nachdenken...«

Viktor ging ins Schlafzimmer und legte sich hin. Aber er war nicht müde. Er horchte auf die Stille in der Wohnung, die durch nichts unterbrochen wurde. Anscheinend schliefen alle tief und ruhig. Plötzlich drang aus dem Wohnzimmer eine undeutliche Kinderstimme. Viktor horchte. »Mama... Mama...«, murmelte Sonja im Schlaf.

»Ja, richtig, wo ist überhaupt ihre Mutter?« dachte Viktor. Schließlich schlief er ein.

Nach einiger Zeit kroch der Pinguin hinter dem dunkelgrünen Sofa hervor und watschelte träge zur angelehnten Wohnzimmertür. Er durchquerte das Zimmer, blieb einen Augenblick neben dem schlafenden Mädchen stehen, betrachtete es aufmerksam und setzte seinen Weg fort über den Flur, stupste die nächste Tür an und kam in die Küche.

Vor ihm saß ein fremder Mensch auf dem Platz seines Herrchens und schlief mit dem Kopf auf der Tischplatte.

Der Pinguin stand regungslos auf der Türschwelle und beobachtete ihn einige Minuten. Dann drehte er sich um und watschelte zurück.

Die Uhr auf dem Hocker zeigte sieben. Auf der Straße war es noch dunkel und ruhig. Viktor wachte durch Kopfschmerzen auf, er lag auf dem Rücken, starrte an die Decke und dachte über das gestrige Gespräch mit Mischa nach.

Jetzt hatte er trotz seiner Kopfschmerzen doch einige Fragen an den abendlichen Besucher.

Viktor stand langsam auf und gab sich Mühe, keinen Lärm zu machen. Er zog den Morgenmantel über und ging ins Wohnzimmer.

Sonja schlief noch. Sie war sorgfältig in Viktors langen Wintermantel eingewickelt, der vorher im Flur gehangen hatte.

Er faßte sich ein Herz, ging in den Flur und blieb vor der offenen Küchentür stehen.

In der Küche war niemand. Auf dem Tisch lag ein Zettel.

Ich muß weg. Lasse Sonja bei dir. Du hastest für sie mit deinem Kopf. Wenn der Staub sich gelegt hat, komme ich wieder. Mischa.

Die Nachricht auf dem Zettel überrumpelte ihn völlig. Er setzte sich an den Tisch, starrte auf die handgeschriebenen Zeilen und versuchte, die Mischa nicht gestellten Fragen zu verdrängen.

Draußen dämmerte es schon. Ein fahler Wintermorgen versuchte die Nacht zu besiegen.

Im Wohnzimmer quietschte das Sofa, und dieses Geräusch riß Viktor aus seinen Gedanken. Er drehte sich um, stand auf und guckte ins Zimmer.

Sonja saß auf dem Sofa und rieb sich die Augen. Schließlich ließ sie die Hände sinken, erblickte Viktor und fragte: »Wo ist Papa?«

»Papa ist weggegangen...«, antwortete Viktor und sah das Mädchen an. »Er hat gesagt, daß du eine Weile hier wohnen sollst...«

»Mit dem Pinguin?« fragte Sonja erfreut.

»Ja«, antwortete Viktor ziemlich kühl.

»Bei uns haben sie gestern die Fenster eingeschmissen...«, erzählte Sonja. »Und dann war es sehr kalt.«

»Bei euch zu Hause?« fragte Viktor.

»Ja«, plauderte das Mädchen vertraulich. »Es hat ganz laut gekracht... Bum-bum!«

»Willst du was essen?« fragte Viktor.

»Ja, aber keine Grütze!«

»Ich habe gar keine Grütze«, gestand er. »Ich esse überhaupt sehr wenig.«

»Ich auch«, lächelte Sonja. »Wohin gehen wir heute?«

»Wohin wir gehen?« wiederholte Viktor und überlegte.

»Ich weiß nicht... Wohin möchtest du denn gern?«

»In den Zoo!« rief Sonja.

»Gut, ich muß nur erst zwei Stunden arbeiten, und dann gehen wir«, erklärte sich Viktor bereit.

25

Zum Mittagessen gab Viktor dem Pinguin Fisch, und für sich und Sonja machte er Bratkartoffeln.

»Morgen kaufe ich mehr zu essen«, versprach Viktor Sonja.

»Ich esse gar nicht mehr«, sagte das Mädchen, während es den Teller zu sich heranzog.

Viktor lächelte. Zum ersten Mal in seinem Leben begegnete er einem fremden Kind, und er betrachtete diese Kindheit mit Vorsicht und Neugier, als wäre er selber noch ein Kind. Sonjas Unbefangenheit, ihre unpassenden oder tref-

fenden Antworten machten ihn lächeln. Er aß und beobachtete aus den Augenwinkeln das kleine Mädchen, das seine Kartoffeln eher mit Neugier als mit Appetit aß und sich jedes auf die Gabel aufgespießte Kartoffelstück aufmerksam ansah. Sie saß ihm gegenüber, und hinter ihrem Rücken watschelte der Pinguin um seine Schüssel herum.

Plötzlich drehte sich Sonja um und warf ein Stück Bratkartoffel in Mischas Schüssel. Der Pinguin schaute das Mädchen verwundert an und legte seinen Kopf schief. Sonja lachte laut auf. Mischa wandte sich seiner Schüssel zu und fraß die Kartoffel.

»Es schmeckt ihm!« verkündete Sonja fröhlich.

Nachdem Viktor Tee getrunken hatte, zog er Sonja an, und sie fuhren in den Zoo.

Draußen schneite es ein wenig, und der Wind blies ihnen ins Gesicht. Als sie aus der U-Bahn ausstiegen, band Viktor Sonja den Schal bis über die Nase um Hals und Gesicht.

Hinter dem Eingang des Zoos hing ein Schild, daß die Besucher wegen des winterlichen Wetters nur einen kleinen Teil des Zoos besichtigen konnten.

Es waren wenig Leute da. Viktor folgte dem Wegweiser ›Tiger‹ und führte Sonja auf dem verschneiten Weg in die Richtung. Sie kamen an einem Käfig mit einem großen Schild vorbei, auf dem ein großes Zebra gemalt war. Daneben war das Tier mit seinen Gewohnheiten genau beschrieben.

»Und wo sind die richtigen Tiere?« fragte Sonja und sah sich um.

»Noch ein bißchen weiter«, antwortete Viktor und lächelte das Mädchen an.

Sie kamen noch an einigen leeren Käfigen mit Schildern vorbei, die deren frühere Bewohner abbildeten. Vor ihnen lag ein geschlossener Pavillon.

Drinnen saßen in Käfigen, hinter einem dicken Eisengitter zwei Tiger, ein Löwe, ein Wolf und noch ein paar Raubtiere. Gegenüber dem Eingang hing ein Schild: *Die Tiere dürfen nur mit frischem Fleisch oder Brot gefüttert werden.* Viktor und Sonja hatten weder das eine noch das andere mitgenommen.

Sie gingen an den Käfigen entlang, ohne sich lange bei einem Tier aufzuhalten.

»Wo sind die Pinguine?« fragte Sonja.

»Wahrscheinlich gibt es hier keine...«, sagte Viktor. »Obwohl... na komm, wir suchen sie, vielleicht finden wir welche!«

Er versuchte, sich daran zu erinnern, wo er Mischa gesehen hatte, bevor er ihn aus dem Zoo geholt hatte. Es war bestimmt hinter dem Terrarium und der Höhle der Braunbären gewesen.

Als sie dahin kamen, entdeckten sie hinter einem Gitter ein großes leeres Terrain mit einem gefrorenen See in der Mitte. Auf dem Schild am Gitter waren Pinguine gemalt.

»Siehst du, sie sind nicht da...«, sagte Viktor.

»Schade!« Sonja seufzte tief. »Wir hätten Mischa hierher bringen können, damit er sich mit den anderen Pinguinen unterhalten kann...«

»Na, du siehst ja, andere Pinguine gibt es hier nicht!« wiederholte Viktor und bückte sich zu der Kleinen hinunter.

»Und was für Tiere gibt es hier noch?« fragte Sonja.

Sie liefen noch eine ganze Stunde herum, besichtigten die

Fische und die Schlangen, bestaunten zwei kahle Geier und ein einsames langhalsiges Lama. Auf dem Weg zum Ausgang bemerkte Viktor ein Schild: »Zentrum für wissenschaftliche Beratung«.

»Sonja, komm, wir schauen hier mal kurz rein«, bat er.
»Vielleicht wissen sie was über Pinguine.«

»Klar!« Sonja war sofort einverstanden.

Sie klopfen an die Tür einer Baracke und gingen hinein.

»Entschuldigen Sie«, wandte sich Viktor an eine grauhaarige, aber noch junge Frau hinter einem Tisch, die eine Illustrierte las.

»Ja bitte?« Sie legte die Illustrierte beiseite. »Wollen Sie zu mir?«

»Wissen Sie«, begann Viktor. »Vor ungefähr einem Jahr habe ich bei Ihnen im Zoo einen Pinguin geholt... Haben Sie zufällig irgendwelche Bücher oder Informationen über Pinguine?«

»Nein. Für die Pinguine war Pidpalyj zuständig. Als man sie abschaffte, wurde er entlassen. Er hat alle Bücher mitgenommen. Ein gräßlicher alter Kerl.«

»Pidpalyj?« wiederholte Viktor. »Und wo kann ich ihn finden?«

»Fragen Sie in der Personalabteilung«, sagte die Frau und zuckte mit den Schultern.

»Übrigens, können Sie Schlangen gebrauchen?« fragte sie und sah dabei Sonja neugierig an. »Im Januar lösen wir das Terrarium auf.«

»Nein, danke. Wo finde ich die Personalabteilung?«

»Links vom Haupteingang, hinter den Toiletten.«

Viktor bat Sonja, am Ausgang zu warten, und fragte in

der Personalabteilung nach Pidpalyjs Adresse. Die bekam er sofort, schrieb sie auf einen Zettel und steckte ihn in seine Tasche. Dann nahm er Sonja an der Hand, und sie gingen zur U-Bahn.

26

Am nächsten Morgen beschloß Viktor, zum Chef zu fahren. Erstens, um ihm die längst fertigen Texte vorbeizubringen, und zweitens wollte er ihm beichten, oder nicht mal beichten, sondern einfach erklären, weshalb die Geschichte mit Jarkonitzkij passiert war.

»Kannst du alleine zu Hause bleiben?« fragte er Sonja nach dem Frühstück.

»Ja, Papa hat mir das beigebracht«, sagte sie. »Nicht die Tür aufmachen, nicht ans Telefon gehen und nicht aus dem Fenster gucken. Richtig?«

»Richtig«, sagte Viktor und seufzte. »Aber aus dem Fenster schauen kannst du heute schon.«

»Ja?« freute sich Sonja, lief gleich zur Balkontür und drückte ihre Nase an die Scheibe.

»Na, was siehst du da?«

»Viel Schnee!«

»Ich komme bald wieder«, versprach Viktor.

Dreimal mußte er seinen Presseausweis vorzeigen, bevor er ins Büro des Chefs gelangte.

»Na, wie geht es?« fragte Igor Lwowitsch.

»Gut«, antwortete Viktor nicht ganz überzeugt. »Hier, ich habe die neuen Texte mit...«

»Gib her«, der Chef streckte die Hand aus. »Das hier ist für dich von Fjodor«, er händigte ihm eine dicke Mappe aus.

»Igor«, begann Viktor entschlossen. »Ich habe... Also... es scheint, daß ich an Jakornitzkijs Tod schuld bin ...«

»Ach was!« lachte der Chef. »Was glaubst du denn, wer du bist?«

Viktor sah den Chef verständnislos an.

»Mach dir keine Sorgen, ich weiß alles«, sagte der schon etwas freundlicher.

»Alles?«

»Nein, nicht alles. Aber schon viel mehr. Na ja, und Jakornitzkij war sowieso längst fällig... Also mach dir keine Sorgen! Es wäre natürlich besser, wenn du dich nur mit deinen eigenen Angelegenheiten beschäftigen würdest.«

Viktor sah den Chef fassungslos an, er war völlig verwirrt, aus irgendeinem Grund war er nicht imstande, dessen Worte zu begreifen.

»Also ist nichts Schlimmes dran...?« sagte er schließlich.

»Woran? Daß es einen Clan mit großen Machtansprüchen weniger gibt? Beruhige dich. Du hängst da nicht mit drin, und wenn, dann nur wenig. Komm, laß uns lieber einen Kaffee trinken!«

Der Chefredakteur bestellte bei der Sekretärin telefonisch zwei Kaffee. Dann sah er, nachdenklich an der Unterlippe kauend, Viktor aufmerksam an.

»Hast du keine Frau, keine Freundin?« fragte er.

»Nein, im Augenblick nicht...«

»Das ist schlecht«, sagte der Chef kopfschüttelnd. »Frauen

stärken das Nervensystem der Männer. Und für dich ist es höchste Zeit, daß du dich mal um deine Nerven kümmerst! ... Schon gut, ich mach bloß Spaß.«

Die Sekretärin brachte den Kaffee.

Viktor nahm sich einen zweiten Löffel Zucker, aber der Kaffee war zu stark und blieb bitter. Der bittere Geschmack erinnerte ihn wieder an seine Charkow-Reise.

»Muß ich nach Odessa fahren?« fragte Viktor plötzlich, als er sich an das Gespräch mit dem Chef vor der Reise erinnerte.

»Nein, nicht nötig«, antwortete der Chef. »Es gibt Leute, die es offensichtlich nicht sehr mögen, wenn wir uns mit der Provinz beschäftigen... Und wir haben hier ja auch genug zu tun. Also, mach dir keine Sorgen! Vor kurzem haben sie meinen Chauffeur ermordet, und ich bleibe ruhig wie ein Panzer, siehst du! Das Leben ist es nicht wert, daß man darum Angst haben müßte. Glaub mir!«

Viktor sah den Chef erstaunt an. Igor Lwowitsch saß in seinem Chefsessel, in einem eleganten Anzug, er trug eine französische Krawatte mit einer dicken goldenen Nadel. »Ist ihm sein Leben so wenig wert?« fragte sich Viktor.

»Vor Neujahr müssen wir beide unbedingt noch zusammen ein Fläschchen leeren! Du hast doch nichts dagegen, oder?«

»Nein, mit Vergnügen«, antwortete Viktor.

»Gut«, der Chef erhob sich. »Ich sag dir noch Bescheid.«

Stepan Jakowlewitsch Pidpalyj wohnte im Erdgeschoss eines grauen Gebäudes aus der Stalin-Zeit, unweit der U-Bahn-Station Swjatoschino. Viktor klopfte sich vor seiner Haustür den Schnee von den Füßen und klingelte.

Er spürte, wie er lange durch den Spion begutachtet wurde, dann fragte eine scheppernde alte Stimme: »Zu wem wollen Sie?«

»Zu Stepan Jakowlewitsch«, antwortete Viktor.

»Und wer sind Sie?«

»Man hat mir Ihre Adresse im Zoo gegeben«, erklärte Viktor. »Ich komme wegen der Pinguine.«

Und obwohl Viktor seine eigene Erklärung völlig idiotisch fand, öffnete sich die Tür, und ein unrasierter, gar nicht so alt aussehender Mann in einem Trainingsanzug bat ihn herein.

Viktor kam in ein großes Wohnzimmer. In der Mitte stand ein alter runder Tisch mit Stühlen.

»Setzen Sie sich«, sagte der Hausherr, ohne ihn anzusehen.

»Sie interessieren sich für Pinguine?« fragte er und sah Viktor an, während er gleichzeitig, ohne hinzuschauen, einen alten Zigarettenstummel von der dreckigen Tischdecke entfernte.

Er ließ die Hand mit dem Zigarettenstummel unter dem Tisch verschwinden und legte sie ohne die Kippe wieder auf die Tischdecke.

»Entschuldigen Sie«, begann Viktor. »Ich wollte fragen, ob Sie vielleicht Bücher über Pinguine haben?«

»Bücher?« fragte Pidpalyj verärgert. »Wozu Bücher? Ich habe eigene Untersuchungen, die nur noch nicht gedruckt sind... Ich habe mich seit mehr als zwanzig Jahren mit Pinguinen beschäftigt...«

»Sind Sie Zoologe?« fragte Viktor so höflich wie möglich.

»Eher ein Pinguinologe, aber natürlich werden Sie so eine Spezialisierung in der wissenschaftlichen Terminologie, bitteschön, nicht finden...« Pidpalyjs Tonfall wurde weicher. »Aber wieso interessieren Sie sich für Pinguine?«

»Ich habe einen zu Hause. Aber ich weiß nichts über sie... Nicht daß ich etwas falsch mache...«

»Zu Hause? Vortrefflich!« rief der Hausherr. »Woher haben Sie den denn?«

»Aus dem Zoo. Ich habe ihn vor einem Jahr geholt, als sie die Kleintiere verteilt haben.«

Pidpalyjs Gesicht verfinsterte sich.

»Und was für einen haben Sie?«

»Ich glaube, einen Königspinguin. Er heißt Mischa, er ist groß, so hoch wie dieser Tisch.«

»Mischa!« Pidpalyj preßte die Lippen aufeinander und fuhr sich durch sein struppiges Haar. »Aus unserem Zoo?«

»Ja.«

»Mann, Sie machen ja Sachen! Warum haben Sie sich einen kranken Pinguin ausgesucht? Es waren doch sieben, wenn ich mich richtig erinnere. Adele, Sajtschik – die waren jünger und gesund...«

»Was hat Mischa denn?«

»Mischa hat ein depressives Syndrom und ein krankes Herz. Meiner Meinung nach ist es ein Geburtsfehler. Na, da

ist also unser Mischa hingekommen ...«, sagte er und seufzte tief.

»Und was kann man mit ihm machen? Kann man ihn behandeln?«

»Sie machen mir Spaß!« lachte Pidpalyj. »Heutzutage behandeln die noch nicht mal Menschen, und Sie reden von Pinguinen! Verstehen Sie, unser Klima ist für die Bewohner der Antarktis einfach verheerend. Das allerbeste für ihn wäre natürlich ein Leben in seiner Heimat, in der Antarktis. Seien Sie nicht böse, ich rede jetzt sicher Unsinn, aber wenn ich ein Pinguin wäre und in unseren Breitengraden leben müßte, würde ich mich aufhängen. Sie können sich nicht vorstellen, was das für eine Qual ist: zwei Fettschichten zu haben, die einen vor der bittersten Kälte schützen, und außerdem Hunderte von speziellen Blutgefäßen, die genau zu demselben Zweck vorhanden sind, und damit in einem Land zu leben, wo im Sommer vierzig Grad plus sind und im Winter kaum zehn Grad minus erreicht werden? Hm? Verstehen Sie, sein Organismus erhitzt sich, er verbrennt von innen her ... Bei fast allen Pinguinen, die im Zoo leben, wurde das depressive Syndrom beobachtet ... Man behauptet, Pinguine hätten keine Psyche. Und ich habe das Gegenteil bewiesen. Ich werde es auch Ihnen beweisen! Und das Herz! Welches Herz hält denn solch eine Überhitzung aus?«

Viktor hörte Pidpalyj aufmerksam zu, der immer mehr in Wallung geriet und wild gestikuliert. Von Zeit zu Zeit stellte der Zoologe rhetorische Fragen, dann machte er eine kleine Pause, um Atem zu schöpfen und sofort wieder weiterzusprechen. Viktor hatte noch nie so viel über Pinguine gehört, über ihre Entwicklung, den Aufbau des Organismus

und die Besonderheiten der Balzspiele. Schließlich spürte er leichte Kopfschmerzen. Wie konnte er den redseligen Alten nur zum Schweigen bringen?

»Entschuldigen Sie, aber dürfte ich Ihre Aufzeichnungen lesen?« nutzte Viktor die nächste Pause nach einer rhetorischen Frage aus. »Ihre Forschungen über die Pinguine...«

»Natürlich dürfen Sie das«, sagte Pidpalyj langsam. »Aber ich muß sie unbedingt wieder haben!«

Er ging ins andere Zimmer. Durch die Tür sah Viktor in ein Arbeitszimmer. Pidpalyj stand gebückt vor einem breiten Schreibtisch und wühlte in einer der Schubladen herum. Schließlich richtete er sich auf und kam zurück. In der Hand hatte er einen dicken Schnellhefter.

»Da bitte«, sagte er und legte den Hefter auf den Tisch. »Für Sie wird natürlich längst nicht alles interessant sein. Aber wenn Sie was Nützliches finden, würde ich mich sehr freuen!«

»Könnte ich auch etwas für Sie tun?« fragte Viktor, der dem Pinguinologen gerne seine Dankbarkeit zeigen wollte, aber nicht wußte wie.

»Ach, wissen Sie«, sagte Pidpalyj leise. »Wenn Sie mir meine Arbeit zurückgeben, bringen Sie mir doch ein paar Kilo Kartoffeln mit.«

Zwei Wochen waren vergangen. Sonja hatte sich an die neue Wohnung gewöhnt und fragte immer seltener nach ihrem Papa. Viktor gewöhnte sich an Sonja, wie er sich vorher an

den Pinguin gewöhnt hatte. An ihren Vater dachte er oft, da er nicht wußte, was mit ihm los war und ob er überhaupt noch lebte.

Der starke Frost hielt an. Manchmal ging Viktor abends, wenn es auf den Straßen schon dunkel und leer war, mit Sonja und dem Pinguin spazieren. Sie liefen zu dem großen Platz mit den drei Taubenschlägen. Der Schnee knirschte unter den Stiefeln, und manchmal rannten herumstreunende Straßenköter auf den Pinguin zu, aber sie bellten nicht, sondern beschnüffelten nur dieses merkwürdige Tier, das überhaupt nicht auf sie reagierte. Sonja rannte zu ihnen und scheuchte sie mit den Händen von Mischa weg und blies dabei die Backen auf. Die Hunde liefen weg, und Sonja war zufrieden.

Pidpalyjs Manuskript hatte Viktor bald durchgelesen. Vieles blieb ihm unverständlich, aber er entdeckte auch einiges Nützliche. Die wichtigsten Seiten kopierte er im nächsten Buchladen und legte das Manuskript danach deutlich sichtbar in die Küche, um es dem Autor bei nächster Gelegenheit zurückzubringen.

Die Arbeit ging auch voran. Den Schnellhefter, den er vom Chef bekommen hatte, hatte er durchgearbeitet, und zwölf neue ›Kreuzchen‹ lagen jetzt auf dem Fensterbrett und warteten auf ihren großen Tag. Mit ihnen hatte er sich schwergetan: Der Chef hatte in diesen Dossiers potentieller Toter so viel unterstrichen, daß nicht alle Fakten in die von Viktor erarbeitete, geschliffene Form des Nachrufs paßten. Der Rhythmus mußte beschleunigt und die unterstrichenen Tatsachen wie kurze biographische Notizen eingestreut werden. Aber diese Einschübe erinnerten eher an Sätze aus einer Anklageschrift.

Als Viktor die neuen Nekrologe fertig hatte, dachte er zum ersten Mal darüber nach, daß nur in einem, und noch dazu zufällig entstandenen Nachruf, die Heldin ein reines Opfer war, ohne Anspielungen auf eine dunkle Vergangenheit oder andere wahre Fakten. Das war die Opernsängerin Julija Parchomenko. Sofort kamen ihm aber auch Zweifel, auch da gab es Anspielungen, sie könne womöglich mit dem Verschwinden der anderen Sängerin zu tun haben... Und ihre Liebe zu dem verstorbenen Jakornitzkij... ›Nein‹, dachte Viktor, ›Menschen mit völlig reiner Weste und ohne Sünden gibt es nicht, oder sie sterben unbemerkt, ohne Nekrolog‹. Dieser Gedanke erschien Viktor überzeugend. ›Menschen, die einen Nekrolog verdienen, haben gewöhnlich irgendwas erreicht‹, dachte er. ›Sie haben für ihre Ziele gekämpft, und wenn man kämpft, ist es schwer, sauber und ehrlich zu bleiben. Und jeder Kampf in der heutigen Zeit ist ein Kampf um materielle Werte. Die verrückten Idealisten sind wie eine untergegangene Klasse verschwunden. Übriggeblieben sind verrückte Pragmatiker...‹

Einige Male hatte der Revierpolizist Sergej angerufen, und am letzten Sonntag waren sie wieder zu einem Picknick auf dem Eis an den Dnjepr gefahren, diesmal mit Sonja. Sie amüsierten sich nicht schlecht, und auch Mischa-Pinguin schwamm ausgiebig in dem großen Eisloch. Viktor und Sergej tranken Kaffee mit Kognak und hockten wieder auf der wattierten Decke. Für Sonja hatten sie Pepsi und Bonbons gekauft. Alle drei beobachteten das Eisloch, aus dem Mischa-Pinguin wie hochkatapultiert herausprang. Er flog anderthalb Meter über das Eisloch und landete komisch tolpatschig auf dem Eis und beeilte sich, zur Decke zu kom-

men. Sonja rieb ihn fürsorglich mit dem Handtuch ab, dann watschelte er wieder zum Eisloch.

Sie saßen fast bis zum Eintritt der Dunkelheit am Ufer und mußten sich beeilen, das blaue Eis des Dnjepr zu überqueren und zu dem am alten Platz an den Klostergärten geparkten Saporosh zu gelangen.

Danach begann wieder eine normale Woche, aber Viktor fühlte, wie sich die Sorgen mehrten, war er doch jetzt auch noch für Sonja verantwortlich. Infolgedessen aßen sie alle besser, da er deutsche Fruchtjoghurts und frisches Obst kaufte, und der Pinguin fand in seiner Schüssel gefrorene Krabben, was ihm außerordentlich gefiel.

»Warum hast du keinen Fernseher?« fragte Sonja eines Tages. »Magst du keine Zeichentrickfilme?«

»Nein, die mag ich nicht...« antwortete Viktor.

»Aber ich!« sagte das Mädchen ernsthaft.

Neujahr rückte näher. In den Schaufenstern tauchten mit Spielzeugen geschmückte Weihnachtsbäume auf. Auf der Kreschtschatikstraße bastelte man aus einzelnen Zweigen den größten Tannenbaum der Stadt. Die Leute sahen entspannter aus, und in den Zeitungen stand fast nichts über Schießereien und Explosionen, als wenn alle Einwohner Kiews, unabhängig von ihrem Beruf, in den Urlaub gefahren wären.

Viktor hatte schon ein Geschenk für Sonja zu Neujahr gekauft, versteckte es aber erst mal im Schrank: eine Barbiepuppe. Gemeinsam suchten sie einen kleinen Tannenbaum mit Ständer aus. Sie trugen ihn nach Hause und schmückten ihn mit Bändern und kleinen hölzernen Spielzeugen, die sie auf dem Dachboden gefunden hatten.

»Glaubst du an Väterchen Frost?« fragte Viktor Sonja so nebenbei.

»Ja«, antwortete Sonja verwundert. »Und du, glaubst du nicht an ihn?«

»Doch...«, sagte Viktor.

»Warte bis Neujahr und Väterchen Frost wird dir bestimmt ein Geschenk bringen!« versprach Sonja.

29

Viktor ließ Sonja zu Hause, kaufte Lebensmittel ein und fuhr zu Pidpalyj.

Pidpalyj empfing ihn wieder in seinem blauen Trainingsanzug und barfuß.

»Das ist alles für mich?« wunderte sich der Pinguinologe erfreut, als er das große, von Viktor mitgebrachte Eßpaket sah. »Aber nicht doch... Das wär doch nicht nötig gewesen.«

Unten in der Tasche, unter all den Lebensmitteln lag das Manuskript des Pinguinologen.

»Vielen Dank!« Viktor gab dem Alten sein Werk zurück.

»Hat es Ihnen genützt?«

»Ja, sehr.«

»Setzen Sie sich, setzen Sie sich... Ich stelle Teewasser auf«, sagte Pidpalyj und eilte eifrig hin und her.

Es gab grünen Tee. Pidpalyj reichte Viktor eine nach oben breiter werdende Tasse ohne Henkel. Daneben stellte er eine weiß Gott woher stammende Dose mit kleingehackten Zuckerstücken von einem Block auf den Tisch. Sowas kannte Viktor nur aus alten Filmen.

Viktor nahm ein Stückchen Zucker, biß ab und löste den Zucker mit dem grünen Tee auf. Dann schielte er wieder auf die Dose.

»Zucker wird ja nicht schlecht...«, sagte Pidpalyj, als er den Blick seines Gastes auffing. »Ich habe vor langer Zeit mal drei Zuckerhüte gekauft und habe bis heute noch was davon ... Früher hatte alles eine bessere Form und einen besseren Geschmack! Kennen Sie noch das ›Fleischbrot?‹«

Viktor schüttelte den Kopf.

»Sie haben die Zeit des Überflusses verpaßt«, sagte der Alte bedauernd. »In jedem Jahrhundert gibt es fünf Jahre Überfluß. Danach bricht alles zusammen... Ich fürchte, daß Sie den nächsten Fünfjahresüberfluß nicht erleben, ich schon gar nicht... Aber ich habe so eine Zeit wenigstens einmal erwischt... Wie geht es Ihrem Pinguin?«

»Gut«, antwortete Viktor. »Erinnern Sie sich, daß Sie von der Psyche der Pinguine gesprochen haben?«

»Ja natürlich...«

»Können sie einen überhaupt verstehen?« fragte Viktor.

»Natürlich, sie erkennen die Stimmungen von Menschen und anderen Tieren ganz ausgezeichnet. Außerdem sind sie sehr nachtragend. Aber an das Gute erinnern sie sich auch. Wissen Sie, ihre Psyche ist sehr viel komplizierter als zum Beispiel die von Hunden oder Katzen. Sie sind klüger und verschlossener und können ihre Gefühle und Sympathien verstecken.«

Als sie den Tee ausgetrunken hatten, schrieb Viktor seine Telefonnummer auf einen Zettel und überreichte ihn dem Pinguinologen.

»Wenn Sie was brauchen, rufen Sie mich ruhig an«, sagte er.

»Danke, danke. Rufen Sie mich auch an, kommen Sie mal wieder vorbei...«

Der Alte stand auf, Viktor bemerkte wieder dessen bloße Füße.

»Erkälten Sie sich nicht?« fragte er.

»Nein«, sagte Pidpalyj. »Ich mache Yoga... Ich habe ein Buch mit Fotos – da sind alle indischen Yogi barfuß...«

»Ich glaube, das ist nur, weil es in Indien keinen Winter gibt und Schuhe da sehr teuer sind«, meinte Viktor im Hinausgehen. »Auf Wiedersehen!«

»Auf ein frohes Neues!« rief Pidpalyj dem sich entfernenden Gast nach.

30

Einige Tage vor Neujahr entdeckte Viktor, nachdem er sehr früh aufgewacht war, im Wohnzimmer unter dem Tannenbaum drei große bunt eingewickelte Päckchen. Er sah zu Sonja hinüber, sie schlief noch.

›Sollte sie etwa...?‹ dachte Viktor. – ›Oder war es Väterchen Frost?...‹

Er wusch sich und ging in die Küche. Auf dem Tisch lag ein Umschlag.

›Was ist denn das?‹ dachte er. ›Erst schlechte Träume und jetzt auch das noch...‹

In seinem Traum hatte er sich vor irgend jemandem mitten in der Nacht in einer fremden Wohnung versteckt. Er

hatte sich versteckt und angespannt in die Stille gelauscht, die immer wieder von kaum hörbaren Schritten und einer knarrenden Tür unterbrochen wurde.

Der Umschlag war zugeklebt. Viktor riß ihn auf.

»Frohes Neues Jahr!« stand da in gut lesbarer Schrift, fast wie gedruckt. *»Danke wegen Sonja! Ihre und Deine Geschenke liegen unter dem Baum, die Geschenke für den Namensvetter im Eisfach. Ich hoffe, daß Du es im Neuen Jahr leichter hast. Schade, daß ich nicht kommen kann... Bis bald. Mischa.«*

»Wer war bloß hier?« fragte sich Viktor und sah sich um, als ob er erwartete, jemanden in einer Ecke zu entdecken.

In der Diele überprüfte er die Tür: Alles war wie gewöhnlich, zweimal von innen abgeschlossen.

Viktor zuckte die Achseln und kehrte in die Küche zurück. Der genauso unverständliche wie eindeutige Vorfall führte ihn in eine Sackgasse. Die Türschlösser waren anscheinend keine Garantie mehr für seine Sicherheit oder sein Leben, und natürlich würden sie ihn im Falle einer Gefahr nicht schützen. Er war nicht erschrocken, nur verwundert.

Draußen wirbelte der Wind dicke Schneeflocken schräg durch die Luft.

31

Als Sonja aufwachte und die Geschenke unter dem Tannenbaum sah, freute sie sich sehr.

»Siehst du!« rief sie. »Väterchen Frost war da! Vielleicht kommt er nochmal?!«

Viktor lächelte spöttisch und nickte.

Nach dem Frühstück wollte Sonja die Geschenke auspacken, aber Viktor erlaubte es nicht.

»Da ist auch mein Geschenk dabei«, sagte er und hockte sich vor sie hin. »Und heute ist erst der 29. Dezember! Noch zwei Tage!«

Nur widerwillig war Sonja einverstanden zu warten.

Während sie mit dem Pinguin spielte und ihm ein Märchen erzählte, kochte sich Viktor Kaffee und setzte sich dann mit dem Gesicht zum Fenster an den Tisch.

Das Jahr, das so viel Unruhe in sein Leben gebracht hatte, ging zu Ende. Und auch seine letzten Tage waren seltsam, hinterließen verwirrte Gefühle und wirre Gedanken. Viktors totale Einsamkeit hatte sich in eine Halbeinsamkeit und eine Halbabhängigkeit verwandelt. Die träge dahinfließende Energie seines Lebens hatte ihn wie auf einer Welle an eine seltsame Insel gespült, auf der für ihn plötzlich Verpflichtungen auftauchten, aber auch das Geld, um ihnen nachzukommen. Jenseits der großen Ereignisse und des ganzen äußerlichen Lebens hatte er gar nicht erst versucht zu begreifen, was um ihn herum passierte. Er hatte es nie versucht, bis Sonja bei ihm aufgetaucht war. Und jetzt war das Leben um ihn herum plötzlich gefährlich unverständlich geworden, als hätte er den Moment schon verpaßt, in dem er es noch hätte begreifen können. Seine Welt bestand jetzt nur aus ihm selbst, dem Pinguin Mischa und Sonja. Aber diese kleine Welt schien ihm so verletzlich, daß er fürchtete, nicht genug Kraft zu haben, um sie – sollte irgend etwas Schlimmes passieren – zu verteidigen. Nicht etwa, weil er keine Waffe besaß oder kein Karate beherrschte. Nein. Diese

kleine Welt selbst war zu brüchig, ohne richtige Verbindlichkeiten, ohne das Gefühl der Einheit mit einem anderen Menschen, ohne eine Frau. Sonja war ein fremdes Kind, das ihm nur eine Zeitlang anvertraut war. Und der Pinguin war krank und traurig; aber er mußte ja auch nicht mit dem Schwanz wedeln wie ein Hund und seine Dankbarkeit für jeden gefrorenen Fisch zeigen...

Das Klingeln des Telefons riß Viktor aus seinen Gedanken. Er ging ins Wohnzimmer und nahm den Hörer ab.

Es war der Chef.

»Ich komme auf ein halbes Stündchen zu dir, okay?«

»Okay.«

Er warf einen Blick ins Schlafzimmer, Sonja und der Pinguin standen sich gegenüber und sahen sich an.

»Hast du verstanden, was ich dir gesagt habe?« fragte das Mädchen den Pinguin streng.

»Sie sind fast gleich groß!« bemerkte Viktor erst jetzt.

»Also«, sagte Sonja zu dem Pinguin, »und dann nähe ich dir einen neuen Anzug, in einer ganz anderen Farbe...«

Viktor lächelte und zog sich leise zurück. Der Chef kam nach einer Stunde. Lange klopfte er sich den Schnee von seinem Mantel ab. Schließlich kam er herein.

»Auf ein Gutes Neues!« sagte er und stellte eine schwere Tüte auf den Boden.

Sie gingen in die Küche. Igor Lwowitsch packte eine Flasche Sekt, Zitronen, einige Dosen und ein paar kleinere Tüten aus.

»Gib mal ein Messer und ein Brett her!« kommandierte er.

Gemeinsam schnitten sie Wurst, Käse und ein Baguette auf. Dann holte Viktor zwei Gläser.

»Hast du eine Katze?« fragte der Chef, als er auf dem Hocker neben dem Herd die Schüssel mit einem Fischkopf bemerkte.

»Nein, einen Pinguin.«

»Du machst Witze!« lachte der Chef.

»Nein, ich mache keine Witze! Komm, ich zeig ihn dir!« Viktor führte den Chef ins Schlafzimmer.

»Und wer ist das?« fragte er und zeigte auf das Mädchen.

»Ich denke, du bist nicht verheiratet?«

»Ich bin Sonja!« sagte die Kleine und betrachtete neugierig den unbekanntenen Onkel. »Und das«, sie zeigte auf den Pinguin, »ist Mischa...«

»Die Tochter eines Bekannten«, flüsterte Viktor leise, damit Sonja es nicht hörte.

Der Chef nickte.

»Schade, daß ich das nicht gewußt habe«, sagte er, als sie wieder in der Küche waren. »Ich hätte meinen Jüngsten mitgebracht. Der kennt Pinguine bis jetzt nur aus Bilderbüchern...«

»Bring ihn ein andermal mit!«

»Ein andermal?« wiederholte der Chef nachdenklich.

»Natürlich, ein andermal. Er lebt mit meiner Frau seit einem Jahr in Italien... Dort ist es ruhiger.«

Der Chef griff sich die Sektflasche, blickte hoch und hielt den Korken fest, damit er nicht an die Decke flog. Dann schenkte er ein.

»Auf ein gutes Neues Jahr!« sagte er.

»Auf ein gutes Neues Jahr!« Viktor nahm sein Glas.

»Was machst du Silvester?« fragte der Chef und trank einen Schluck Sekt.

»Ich bleibe zu Hause...«

Der Chef nickte. Er spießte sich ein Stück Salami auf die Gabel und sah wieder Viktor an; jetzt lag Besorgnis in seinem Blick.

»Weißt du«, sagte er, »ich habe Neuigkeiten für dich, die sich ganz und gar nicht als Neujahrglückwünsche eignen... Naja, es hat sich leider so ergeben...«

Viktor starrte den Chef gespannt an.

»Irgend jemand sucht dich. In der Redaktion haben einige Leute nach dem Autor der Nekrologe gefragt. Gut, daß außer mir und Fjodor niemand was weiß...«

»Und wieso suchen sie mich?« fragte Viktor, sein halbvolles Glas Sekt auf den Tisch stellend.

»Die Sache ist die«, sagte der Chef stockend, er suchte nach Worten. »Du hast den Auftrag der Zeitung sehr gut ausgeführt, du hast alles, was ich unterstrichen habe, in den Nachrufen untergebracht... Praktisch sind in jedem Nekrolog, neben der Aufzählung der Sünden des Verstorbenen, Hinweise darauf, wo man diejenigen suchen muß, denen dieser Tod sehr gelegen kam... Offensichtlich vermutet jemand, daß hier ein Spiel gespielt wird, daß man sie gegeneinander ausspielen will. Aber wir haben auch viel erreicht... Und wir werden noch viel mehr erreichen. Man muß nur die Taktik ändern.«

»Wir – das heißt die Zeitung?« fragte Viktor verwirrt und versuchte, sich zu erinnern, von wem er schon einmal dieses ›daß man sie gegeneinander ausspielt‹ gehört hatte.

»Nicht nur«, antwortete der Chef beruhigend. »In erster Linie nicht die Zeitung, sondern eher einige Leute, die das Land ein wenig säubern wollen... Mach dir keine Sorgen,

unser Sicherheitsdienst ist den Leuten, die dich suchen, schon auf der Spur. Aber damit unsere Leute rechtzeitig fündig werden, müßtest du eine Zeitlang verschwinden...«

»Wann?« fragte Viktor verblüfft.

»Je eher, desto besser«, sagte der Chef ruhig.

Viktor saß mit gesenktem Kopf da.

»Hab keine Angst! Angsthaben ist gefährlich«, sagte Igor Lwowitsch zu ihm. »Überlege lieber, wo du dich verstecken könntest... Und weißt du was, ich will gar nicht wissen, wo du bist. Ruf mich einfach von Zeit zu Zeit an! Okay?«

Viktor nickte mechanisch.

»Und jetzt laß uns darauf trinken, daß sich bei mir wieder alles einrenkt!« Der Chef füllte wieder die Gläser. »Wenn bei mir alles in Ordnung ist, dann passiert dir auch nichts! Das verspreche ich dir!«

Viktor hob widerstrebend sein Glas.

»Trink, trink mit mir!« drängte ihn der Chef. »Seinem Schicksal entgeht man sowieso nicht! Und solange wir Sekt haben ... zum Wohl!«

Viktor nahm einen großen Schluck und spürte ein Prickeln in der Nase. Fast hätte er sich verschluckt.

»Wenn ich dich nicht so sehr schätzen würde, wäre ich heute nicht zu dir gekommen!« verabschiedete sich der Chef und zog seinen langen dunkelgrünen Mantel an. »Ruf mich in einer Woche an! Arbeit gibt es erst mal keine. Du kannst dir also ein stilles abgelegenes Plätzchen suchen und untertauchen!«

Die Tür fiel zu. Die Schritte des Chefs verhallten, es wurde ganz still. Viktor wollte sich in die Stille, in eine beunruhigende Stille des Nachdenkens versenken, aber der ge-

nossene Sekt störte ihn dabei erheblich. Er stand im Flur vor der geschlossenen Wohnungstür und versuchte wieder, das Rätsel des nächtlichen Väterchen Frosts zu lösen, der die Nachricht und die Geschenke von Mischa-Nicht-Pinguin gebracht hatte.

»Onkel Witja!« rief Sonja aus dem Wohnzimmer. »Onkel Witja! Der Pinguin hat mich geschubst!«

Viktor schreckte hoch und lief ins Wohnzimmer.

»Was ist passiert?« er erblickte Sonja auf dem Boden liegend.

Sonja lächelte schuldbewußt.

»Nichts, nichts...« sagte sie.

Der Pinguin stand daneben und beäugte das Mädchen.

»Ich wollte mir dein Geschenk ansehen, und er hat mich weggeschubst«, gestand sie schließlich. »Meine Geschenke habe ich nicht angeguckt. Ich wollte nur deins sehen...«

»Komm, steh auf!« Viktor streckte ihr die Hand hin.

Sonja stand auf.

»Kann ich ein bißchen spazierengehen?«

»Nein«, antwortete Viktor scharf.

»Nur ein ganz bißchen, ein ganz kleines bißchen...«

»Warum eigentlich nicht«, dachte Viktor. »Es ist ja noch früh, unten spielen viele Kinder...«

»Na schön, aber nicht lange und bleib hier vor dem Haus!«

Er zog Sonja ihr Pelzmäntelchen an, band ihr den Schal so um den Kopf, daß nur noch die Augen herausschauten, und ließ sie raus. Dann setzte er sich an den Küchentisch und begann nachzudenken. Gründe zum Nachdenken hatte er jetzt genug. Jeder Tag brachte neue Überraschungen, und man konnte sie schwerlich als angenehm bezeichnen.

Die Panikattacke traf Viktor unerwartet. Er saß noch am Tisch, die Sektflasche war leer, die Wurst aufgegessen. Die leichte Beschwipstheit war vorüber, der Kopf war wieder frei, die Füße leicht.

Viktor sah aus dem Fenster. Es schneite nicht mehr so stark, und unten bauten einige Kinder eine Schneeburg.

Er stieg auf den Hocker, steckte den Kopf aus dem kleinen Fenster und rief: »Sonja! Komm nach Hause!«

Die Kinder guckten zu ihm nach oben, blieben aber alle bei der Schneeburg stehen.

Viktor konnte Sonja unten nirgends entdecken. Schnell griff er sich Pelzjacke und Mütze und rannte aus der Wohnung. Auf der Straße sah er sich um, entdeckte noch ein paar andere Kinder etwas weiter entfernt und lief zu ihnen, aber Sonja war auch hier nicht dabei.

Er hörte hinter sich das Geräusch eines anspringenden Motors, drehte sich um, und sah einen alten Mercedes vom gegenüberliegenden Haus wegfahren. Er verspürte einen unerklärlichen Zwang, dem abfahrenden Wagen nachzustürzen. Völlig außer sich rannte er los, holte das Auto an der Ecke zur Chaussee ein, konnte sich nicht auf den Beinen halten und fiel mit beiden Armen auf den Kofferraum des Autos. Er sah in den Wagen hinein und begegnete einem erstaunten Blick des Fahrers. Außer dem Fahrer war niemand im Auto. Viktor stand wieder auf und kehrte nach Hause zurück.

›Bin ich bescheuert‹, dachte er. ›Wie konnte ich nur so blöd sein, sie aus dem Haus zu lassen nach allem, was mir der Chef erzählt hat...‹

Als er die Treppen hochkam, erblickte er Sonja vor seiner Wohnungstür.

»Wo warst du denn?« rief Viktor erleichtert.

»Bei Anja, im ersten Stock«, antwortete Sonja schuldbehaftet. »Sie hat mir ihre Puppe Sindi gezeigt.«

Anfangs wollte Viktor mit Sonja schimpfen, aber allmählich beruhigte er sich wieder.

»Willst du was essen?« fragte er sie.

»Hat Mischa schon gegessen?«

»Nein.«

»Dann können wir zusammen essen!« rief Sonja fröhlich.

33

Nach dem Mittagessen rief Viktor Sergej Fischbein-Stepanenko an und bat ihn, schnell vorbeizukommen. Als er kam, ließen sie Sonja mit dem Pinguin im Wohnzimmer, gingen in die Küche und schlossen die Tür hinter sich.

Zunächst wollte sich Viktor ein Märchen für Sergej ausdenken, aber dann kam ihm das völlig blöd vor. »Wenn du willst, daß man dir hilft, darfst du nicht lügen«, dachte er. Eine zusammenhängende Geschichte brachte er dennoch nicht zustande. Aber anscheinend verstand Sergej trotzdem, worum es ging.

»Ich habe Zugang zu einem Wochenendhäuschen ... das sind Landparzellen des Innenministeriums. Da gibt es eine Telefonzelle, und in dem Häuschen ist ein Kamin, ein Fernseher, was zu essen im Keller... Wer sollte uns daran hindern, Silvester dort zu feiern...«

»Und wo wolltest du eigentlich feiern?« fragte Viktor vorsichtig.

Sergej zuckte mit den Schultern.

»Nirgends«, sagte er. »Du kennst meinen Bekanntenkreis nicht«, lächelte er.

»Und deine Mutter?«

»Sie kann Silvester nicht ausstehen. Sie mag überhaupt keine Feiertage... Wann willst du fahren?«

»Je eher, desto besser! Können wir noch heute los?«

Sergej sah aus dem Fenster. Es wurde bereits dunkel.

»Gut. Ich muß nur zuerst noch nach Hause. Ich habe den Schlüssel nicht bei mir.« Sergej erhob sich. »In einer Stunde bin ich wieder da, pack inzwischen deine Sachen.«

Nachdem er die Tür hinter Sergej geschlossen hatte, ging Viktor ins Wohnzimmer.

»Sonja«, er hockte sich vor das Mädchen. »Wir fahren jetzt gleich weg.«

»Und wann kommen wir wieder?« fragte Sonja.

»In ein paar Tagen.«

»Aber wenn Väterchen Frost kommt und wir sind nicht da?«

»Der hat einen Schlüssel... der legt die Geschenke unter den Baum.«

»Gibt es da auch einen Tannenbaum?«

»Nein.« Viktor schüttelte den Kopf.

»Dann komme ich nicht mit!« erklärte Sonja entschieden. Viktor seufzte tief.

»Hör zu«, sagte er etwas strenger. »Wenn dein Papa zurückkommt, werde ich mich bei ihm beschweren, ich erzähle ihm, wie unartig du bist!«

»Ich beschwere mich auch!« beklagte sich Sonja. »Du liest mir nie was vor, du kaufst mir nie ein Eis!«

Viktor schwieg. Sonjas Vorwürfe schienen ihm berechtigt.

»Gut«, sagte er nach einer Pause. »Du hast recht. Aber sie warten da auf uns... Wenn du willst, können wir unseren Tannenbaum mitnehmen...«

»Kommt Mischa mit?«

»Natürlich.«

»Na gut.«

Gemeinsam nahmen sie den Schmuck und das Spielzeug vom Baum und wickelten alles ein.

»Die Geschenke nehmen wir mit!« kommandierte Sonja, und Viktor packte alles gehorsam in eine Reisetasche.

»Warte!« hielt ihn Sonja zurück. »Aber wenn Väterchen Frost kommt, und da ist kein Baum, wohin legt er dann die Geschenke?«

Viktor erstarrte. Ihm fiel keine einzige überzeugende Antwort ein, und er fühlte sich überhaupt ziemlich kaputt.

»Wir malen einen Tannenbaum an die Wand, damit er weiß, wohin er die Geschenke legen soll...«, überlegte Sonja laut. »Hast du grüne Farbe?«

»Nein«, antwortete Viktor. »Weißt du was, wir schreiben ihm einen Zettel, er soll die Geschenke auf den Tisch in der Küche legen.«

Sonja überlegte.

»Lieber unter den Tisch!« sagte sie schließlich.

»Warum unter den Tisch?«

»Damit man nicht gleich alles sieht...«

Und so machten sie es dann auch. Viktor schrieb einen

Zettel, und Sonja betrachtete ihn genau. Sie nickte und gab ihn Viktor zurück.

Unten hupte ein Auto. Viktor sah aus dem Fenster. Unten stand der vertraute ›Saporosh‹ in der winterlichen Abenddämmerung.

Zuerst trug er den mit einem weißen Laken zusammengebundenen Tannenbaum, die Tasche mit dem Spielzeug und den Geschenken und die Tasche mit Lebensmitteln aus dem Eisschrank hinunter, danach stieg er mit Sonja und dem schweren Pinguin auf dem Arm die Treppe hinunter.

»Ich habe noch zwei Decken mitgebracht«, sagte Sergej im Auto. »Bis das Häuschen durchgeheizt ist, wird es kalt sein...«

Der Pinguin und Sonja saßen hinten, Viktor vorne. Als der Motor ansprang, schmiegte sich der Pinguin an Sonja, als habe er sich bei dem Geräusch erschrocken. Viktor sah im Rückspiegel, wie sich Sonja und Mischa fast umarmten. Er stieß Sergej leicht mit dem Ellbogen an und zeigte nach hinten. Sergej stellte den Spiegel so, daß auch er die drollige Idylle auf dem hinteren Sitz sehen konnte. Sie zwinkerten sich zu, Sergej lächelte müde und gab Gas.

34

Auf der Einfahrt zum Gelände der Wochenendhäuschen stand eine kleine Bude. Zwei Männer in Uniform kamen heraus, gingen um den ›Saporosh‹ herum und sahen aufmerksam ins Innere. Sergej kurbelte das Fenster hinunter.

»Siebtes Grundstück!«

»Fahr durch!« sagte einer der Wächter.

Sie hielten im Dunkeln vor einem kleinen Backsteinhaus mit einem steilen Dach. Sergej stieg aus. Als Viktor ihm folgen wollte, sah er, daß Sonja schlief.

»Warte eine Sekunde, ich muß die Falle entfernen«, warnte Sergej.

»Was für eine Falle?« fragte Viktor.

»Eine Falle für Diebe.«

Sergej bückte sich, schob unter der Schwelle etwas beiseite, Viktor hörte es knirschen.

»In Ordnung.« Sergej winkte Viktor heran. »Wir können reingehen.«

Er machte die Tür zur Veranda auf, knipste die Lampe an, deren gelbes Licht den Schnee vor dem Haus und das Auto beleuchtete. Sonja wachte auf und rieb sich die Augen. Sie drehte sich zum Pinguin um, den sie die ganze Fahrt lang mit ihrem rechten Arm umschlungen gehalten hatte. Der war ganz ruhig. Als er spürte, daß das Mädchen aufgewacht war, drehte er sich auch zu ihr um, und ihre Blicke begegneten sich.

Bald darauf saßen alle im kalten Zimmer vor der Nische des erloschenen kalten Kamins und nur die kleine Lampe an der Decke gab ihnen mit ihrem warmen Licht die Illusion von Gemütlichkeit.

Sergej schleppte Holz heran, stapelte es im Kamin übereinander und schob eine brennende Zeitung unter den Holzstoß.

Mit den langsam anbrennenden Holzscheiten wurde es allmählich wärmer.

Der Pinguin, der sich zunächst in die hinterste Ecke des

Zimmers verkrochen hatte, lebte plötzlich auf und kam zum Kamin.

»Onkel Witja, und wann stellen wir den Tannenbaum auf?« fragte Sonja gähmend.

»Morgen früh«, sagte Viktor.

In dem kleinen Zimmer standen gegenüber dem Kamin ein Sofa und ein Sessel, und an der linken Wand ein Bett.

Sie legten Sonja auf das Sofa, rückten es ganz nah an den Kamin und deckten sie mit zwei Decken zu. Bald war sie eingeschlafen, und Viktor, Sergej und Mischa-Pinguin wachten am prasselnden Kamin. Sergej legte Holz nach. Es war ganz still, nur von Zeit zu Zeit zischten die Holzscheite, aus denen das Feuer die Nässe heraustrieb.

Viktor saß auf dem Sofarand, Sergej auf dem Sessel, nur der Pinguin stand daneben, die Natur hatte bequemes Sitzen für ihn nicht vorgesehen.

»Ich fahre morgen zur Arbeit«, erklärte Sergej. »Dann kaufe ich Sekt und Fleisch und komme zurück.«

Viktor nickte.

»Hier ist es so still«, sagte er verträumt. »In dieser Stille könnte man schreiben...«

»Niemand hindert dich daran«, meinte Sergej freundlich.

»Das Leben hindert mich«, sagte Viktor nach einer Weile.

»Du hast es dir selber schwergemacht... Komm, gehen wir auf die Veranda eine rauchen.«

Obwohl Viktor nicht rauchte, ging er mit Sergej mit. Nach der schon leicht erwärmten Luft im Zimmer erschien ihnen die Veranda wie ein Eisschrank, aber die Kälte machte munter.

»Hör mal«, sagte Sergej, eine Rauchwolke zur niedrigen

Decke pustend. »Wenn du schon in so eine Geschichte verwickelt bist, weshalb schleppst du das Mädchen mit?«

»Ihr Vater ist anscheinend in einer ähnlichen Lage... Ich weiß nicht, wo er ist... Was soll ich da tun?«

Sergej zuckte mit den Schultern. »Oh, wir sind nicht allein!« sagte er nach kurzem und sah aus dem Fenster. Gegenüber waren zwei Fenster erleuchtet.

»Möchtest du einen selbstgebrannten Kirsch?« fragte Sergej plötzlich.

»Ja gerne!« stimmte Viktor zu.

Sie gingen in die enge kalte Küche, in der nur ein kleiner Tisch mit zwei Hockern und eine elektrische Kochplatte standen. Sergej hob eine Bohle des Holzfußbodens hoch und drückte Viktor eine Taschenlampe in die Hand.

»Leuchte hier runter!« kommandierte er, und Viktor leuchtete gehorsam in das Kellerloch.

Sergej kletterte im Lichtschein nach unten. Von dort reichte er zwei alte Sektflaschen hoch, die mit Gummipfropfen verschlossen waren, und kam wieder hochgeklettert.

Sie setzten sich gleich in die Küche, gossen sich den Kirschschnaps in geschliffene Gläschen und horchten in die Stille. Sie hatten es nicht eilig zu trinken.

Sergej ging ins Zimmer, um Holz nachzulegen.

Als er zurückkam, fragte Viktor: »Schläft Sonja?«

»Ja.«

»Und der Pinguin?«

»Paßt auf das Feuer auf...« lachte Sergej.

»Na dann, auf das Neue Jahr?« schlug er vor.

Viktor seufzte und nahm sein Glas in die Hand. Auch das Glas war kalt.

»Weißt du«, fuhr Sergej fort. »Ich hatte einen Freund, der war Fleischer. Er sagte immer: ›Laß uns trinken, auf daß es uns nicht schlechter gehe. Besser ging's uns ja schon mal.«

35

Am Morgen fuhr Sergej in die Stadt. Viktor lief zur Wasserleitung, die bei zwei Grundstücken über dem Boden verlegt war, holte einen Eimer Wasser, stellte den Teekessel auf die Kochplatte in der Küche und sah ins Zimmer. Das Feuer im Kamin war in der Nacht erloschen, aber es war noch warm und roch nach Kiefernholz. Sonja lächelte im Schlaf, der Pinguin stand regungslos da und starrte leicht verwirrt auf die schwarze Asche im Kamin.

Viktor klopfte sich auf den Schenkel, um Mischas Aufmerksamkeit zu erregen. Der Pinguin drehte sich um, sah sein Herrchen an. Der ging zur Tür, machte sie auf und winkte den Pinguin einladend heran.

»Komm, komm!« flüsterte er.

Der Pinguin wandte sich noch einmal zu dem erloschenen Kamin um, aber dann watschelte er zu Viktor.

»Willst du nichts essen?« fragte der. »Natürlich willst du! Komm nach draußen!«

Viktor zog zwei Schollen aus der Tasche, ging zur Tür und legte den Fisch auf die Schwelle.

»Guten Appetit!« sagte er.

Als Mischa über die Schwelle trat, wackelte er lebhaft mit dem Kopf und beäugte die nähere Umgebung. Er watschelte auf dem Schnee einmal im Kreis, dann auf die Bäume zu,

kehrte aber zurück, als er an die Wasserleitung stieß, und hinterließ ungleichmäßige geometrische Figuren im Schnee. Die Schwelle benutzte er als Tisch und machte sich über den Fisch her.

Viktor hatte mit Vergnügen beobachtet, wie das Tier geradezu auflebte, und ging nun in die Küche, um Tee zu kochen. Wieder schaute er ins Zimmer, Sonja schlief immer noch, und wecken wollte er sie nicht.

Mit einer Tasse Tee setzte er sich an den Küchentisch. Auf dem Fensterbrett standen die zwei Flaschen Kirsch, eine halbleere und eine volle. Die Stille weckte in ihm romantische Gedanken, und er dachte wieder an die nicht geschriebenen Romane, an die Vergangenheit. Plötzlich hatte er das Gefühl, er sei im Ausland, außerhalb seines bisherigen Lebens. Sein Ausland – das war ein stiller Ort, eine Schweiz der Seele, bedeckt vom Schnee der Ruhe. Hier dagegen war alles mit Angst durchtränkt. Hier sangen nicht einmal die Vögel, als ob sie keinerlei Lust dazu verspürten.

Auf der Veranda knarrte die Tür. Viktor erhob sich, ging nachschauen und begegnete dem Blick des Pinguins. Als der sein Herrchen sah, legte er seinen Kopf drollig schief, und Viktor begriff: Mischa gefällt es hier. ›Hier ist es kalt, und er hat alles, was er will‹, dachte er und freute sich über die gute Verfassung seines Freundes.

Bald darauf wachte Sonja auf und riß Viktor aus seinen Gedanken und aus der Stille. Erst einmal mußte er ihr Frühstück machen, dann kümmerten sie sich gemeinsam um den Tannenbaum.

Für den Baum brauchten sie mehr als eine Stunde. Schließlich strahlte er in aller seiner Pracht, mit Bändern und Spiel-

zeug geschmückt, auf einer festgetrampelten Schneewiese. Daneben stand der Pinguin und beobachtete aufmerksam das Geschehen.

Sonja betrachtete den Tannenbaum noch einmal von der Haustür aus.

»Gefällt er dir?« fragte Viktor.

»Sehr!« rief das Mädchen begeistert.

Dann gingen sie in dem kleinen Garten des Häuschens spazieren. Als sie ins Haus zurückkamen, zündete Viktor wieder den Kamin an, und Sonja, die irgendwo einen Bleistift und ein Heft gefunden hatte, setzte sich in den Sessel und begann mit dem Heft auf den Knien zu zeichnen.

Gegen fünf, als es schon dunkel wurde und die Deckenlampe wieder ihr warmes gelbes Licht im Zimmer verströmte, kam Sergej. Er schleppte zwei Einkaufstaschen auf die Veranda, stellte das Auto hinter dem Haus ab, so daß der Platz vor dem Tannenbaum frei blieb.

»Die neuesten Nachrichten!« Er überreichte Viktor einen Packen Zeitungen. »Ich habe zwei Flaschen Sekt gekauft und eine Flasche Pfefferschnaps, falls sich jemand erkältet. Reicht das?«

»Natürlich«, nickte Viktor und nahm die erste Zeitung.

Die Schlagzeilen brachten ihn sofort in die Wirklichkeit zurück. »Mord an einem Bankier«, »Anschlag auf einen Parlamentsabgeordneten«. Während er beide Artikel überflog, bemühte Viktor sein Gedächtnis, aber der Name des Bankiers sagte ihm nichts, das heißt, für ihn war kein »Kreuzchen« in seiner Kartei. Für den Parlamentsabgeordneten existierte zwar ein Nachruf, aber der Mann war nur verletzt, wenn auch am Kopf...

»Hallo, Alter«, sagte Sergej. »Ich habe dir die Zeitungen nicht mitgebracht, damit du trübsinnig wirst!«

Viktor warf die Zeitungen kurz entschlossen vor den Kamin. »Die taugen nur zum Heizen!«

»Genau! Wenn du die Zeitung nicht gelassen lesen kannst, lies sie nicht!« sagte Sergej. »Und was machst du da?« wandte er sich an die im Sessel sitzende Sonja.

»Ich male den Ofen«, antwortete sie.

»Zeig mal!«

Sergej guckte sich aufmerksam die Zeichnung an und wandte sich erstaunt an das Mädchen.

»Und weshalb ist das Feuer im Kamin schwarz?« fragte er.

»Das ist nicht schwarz, das ist grau!« korrigierte ihn Sonja. »Weil ich bei dir nur einen Bleistift gefunden habe.«

»Dann hast du schlecht gesucht!« sagte Sergej. »Na schön, morgen suchen wir zusammen, hier müßten eigentlich noch Buntstifte sein, meine Nichte hatte immer welche hier.«

Sie brieten Kartoffeln, aßen reichlich zu Abend und brachten Sonja ins Bett.

»Ich werde nicht schlafen«, warnte sie das Mädchen. »Ich gucke in den Kamin und rufe euch, wenn er ausgeht.«

Und so war auch das beschlossen.

Viktor und Sergej setzten sich an den Küchentisch und holten sich vom Fensterbrett die geschliffenen Gläser des Vortags. Sergej goß beiden ein und stellte die leere Flasche auf den Boden.

»Noch ein Tag«, sagte Sergej. »Und das war's. Dann wird alles genau so sein wie immer, nur das Jahr ist ein anderes ...«

Um zwei Uhr nachts saßen sie immer noch in der Küche.

Um es etwas wärmer zu haben, hatten sie die Kochplatte auf höchster Stufe angestellt. Die zweite Flasche Kirsch war ebenfalls leer, aber die Freunde fühlten sich unbegründeterweise völlig nüchtern, und nur eine momentane Faulheit hielt Sergej von dem bereits unvermeidlich scheinenden Besuch im Keller ab.

Plötzlich war auf der Straße eine Explosion zu hören. Die Fensterscheiben klirrten. Beide Männer zuckten zusammen.

»Gehen wir nachsehen, was los ist?« fragte Viktor unentschlossen.

Sergej stand vom Tisch auf, warf einen Blick ins Zimmer, Sonja murmelte etwas im Schlaf. Im Kamin brannten die Holzscheite.

Wieder in der Küche, nickte Sergej Viktor zu, und sie verließen das Haus. Auf der obersten Stufe der Treppe stand unbeweglich der Pinguin. Viktor beugte sich zu ihm hinunter.

»Anscheinend schläft er...«, flüsterte er.

In der Stille waren deutlich Stimmen vernehmbar, und obwohl man die einzelnen Worte nicht verstehen konnte, klangen sie unverkennbar aufgeregt. Der Schnee knirschte unter den Stiefeln der im Dunkeln unsichtbaren Menschen. Alle hundert Meter ließen die einsamen Lichtkegel der Laternen auf der Hauptallee die Dunkelheit noch undurchdringlicher erscheinen, als wollten sie die hellen Stellen noch stärker von der Finsternis abgrenzen.

»Komm, gehen wir...«, sagte Sergej entschieden.

»Wohin?« Viktor sah sich um. »Wo war das?«

»Irgendwo in der Nähe...«

Sie liefen einen der Pfade entlang, der gleichzeitig die

Grenze zwischen den Grundstücken bildete. Nach etwa hundert Metern blieben sie stehen und horchten.

»Da!« Sergej zeigte zur Seite, wo, durch die nächtliche Stille verstärkt, menschliche Stimmen zu hören waren.

»Einer von hier! ...« ertönte eine heisere Stimme.

»Das ist Opa Wanja, der Wächter«, flüsterte Sergej.

Sie gingen näher und grüßten.

»Was ist hier los, Wanja?« fragte Sergej.

»Immer die alte Geschichte«, klagte der Wächter und richtete den Strahl seiner Taschenlampe auf einen im Schnee liegenden Körper.

Als Viktor genauer hinsah, bemerkte er, daß der Schnee um den Körper herum rot war und dem Körper etwas fehlte: ein Bein und ein halber Arm lagen mitsamt dem Ärmel einer wattierten Jacke ein Stück weiter entfernt.

Zwei Männer, ein großer im Trainingsanzug und ein etwas kleinerer, bärtiger in einer Daunenjacke standen schweigend daneben.

Man hörte, wie jemand angerannt kam, schonungslos den Schnee plattwalzend. Keuchend blieb ein Mann in einem Tarnanzug neben ihnen stehen. In der Hand hielt er eine Pistole:

»Was ist hier los?« fragte er schwer atmend.

»Da«, der Wächter richtete wieder den Strahl seiner Taschenlampe auf den Körper, der mit dem Gesicht auf dem Boden lag. »Einer von hier. Wollte was klauen und ist auf eine Mine getreten...«

»Aha«, sagte der Tarnanzug gedehnt und steckte seine Pistole weg: »Beim Versuch zu stehlen getötet...«

Plötzlich kam aus der Dunkelheit schwanzwedelnd ein

Hund auf den Wächter zugelaufen, umkreiste seine Beine, lief zu dem liegenden Körper, beschnüffelte ihn, machte einen Sprung zur Seite, packte plötzlich den abgerissenen Arm und sauste mit ihm fort in die Dunkelheit.

»Bleib hier, Kumpel!« schrie der Wächter heiser. »Bleib stehen, du Idiot!«

Das Echo gab seine heisere Stimme wider, der Wächter schien selber erschrocken darüber und verstummte.

»Soll ich die Polizei holen?« fragte der Mann im Tarnanzug.

»Wozu zum Teufel?« entgegnete der Mann in der Dau-nenjacke. »Wir sind doch nicht hierhergekommen, um Zeu-gen zu spielen. Was sollen wir uns die Feiertage verderben!«

»Was machen wir dann?« fragte der Wächter niemanden Bestimmten.

»Komm, Schnee drüber, den feststampfen und ihn nach den Feiertagen... ausgraben...« sagte der Mann im Tarnanzug nach kurzem Überlegen.

Viktor spürte, daß ihn irgendwas von hinten an die Beine stupste und trat abrupt einen Schritt nach vorne, weil er glaubte, daß der Hund zurückwar, nachdem er sein zukünftiges Frühstück in ein sicheres Versteck gebracht hatte. Viktor drehte sich um und sah den Pinguin vor sich.

»Wie bist du denn hierhergekommen?« Viktor hockte sich hin. »Ich habe gedacht, du schläfst...«

»Was ist denn das?« fragte der Mann im Tarnanzug, auf Viktor zugehend. »Ein Pinguin? Ach du grüne Neune! Tatsache, ein Pinguin!«

»Scharf!« lachte der Bursche im Trainingsanzug. »Das ist echt scharf!«

Nach einer Minute hatten alle den im Schnee liegenden Körper vergessen und sich um den Pinguin geschart.

»Ist der zahm?« fragte der Bärtige in der Daunenjacke.

»Nicht richtig«, antwortete Viktor.

»Und wie heißt er?« fragte der Wächter.

»Mischa.«

»Ah! Mischa, Mischalein...«, krächzte der Wächter freundlich.

Dann wandte er sich an die übrigen.

»Gut, geht nach Hause. Ich werde ihn allein unter dem Schnee begraben... wenn dabei ein Fläschchen rauspringt...«

»Klar, na klar«, versprach ihm der Bärtige. »Komm morgen früh, dann zischen wir einen!«

Viktor, Sergej und der Pinguin kehrten auf dem Grenzpfad zwischen den zwei Grundstücken zurück.

»Sind hier alle Häuschen vermint?« fragte Viktor unterwegs.

»Nein«, antwortete Sergej. »Nicht alle. Ich zum Beispiel habe eine humanere Falle.«

»Was für eine?«

»Eine Schiffssirene. Wenn die anfängt zu heulen, wachen alle Dörfer der Umgebung auf.«

Der Schnee knirschte unter ihren Füßen. Der Himmel war klar und hoch, übersät von kalten Sternen. Nur der Mond war nirgendwo zu sehen. Wahrscheinlich schien die Nacht deshalb noch finsterer als gewöhnlich. Die Nacht war ihres Lichts beraubt.

»Da wären wir wieder.« Sergej blieb auf der Schwelle stehen und sah sich nach dem ihm folgenden Viktor und dem

Pinguin um. »Oh! Ihr habt schon den Tannenbaum geschmückt!« rief er verwundert aus. »Den habe ich gar nicht gesehen, als ich gekommen bin... Toll!«

Die Verandatür knarrte, dann herrschte wieder völlige Stille auf dem Gelände.

Im Zimmer war es warm. In der Kaminnische schimmerte rotglühende Asche. Sonja lächelte im Schlaf.

Viktor und Sergej hatten noch keine Lust, schlafen zu gehen, und so schlossen sie sich wieder in der Küche ein.

36

Am Morgen begannen Sergej und Viktor mit den Vorbereitungen für den Feiertag. Als erstes holten sie den alten, auf dem Boden versteckten Fernseher herunter. Sie trugen ihn ins Zimmer und stellten die Programme ein. Glücklicherweise gab es gerade Zeichentrickfilme, und Sonja machte es sich gleich im Sessel vor dem Fernseher bequem.

Sergej und Viktor »angelten« aus dem Keller ein Dreiliterglas, in dem freundschaftlich nebeneinander marinierte Gurken, Tomaten und Paprika lagen, und holten noch zwei Flaschen Kirsch und ein paar Kilo Kartoffeln nach oben.

»Ja, jetzt müssen wir noch das Fleisch fertig machen und Holz für das Neujahrsg grillfeuer vorbereiten«, sagte Sergej, sich zufrieden die Hände reibend.

Die Zeit verging an diesem letzten Tag des Jahres außerordentlich langsam. Man hatte den Eindruck, das alte Jahr hatte es nicht im geringsten eilig.

Als das Fleisch in Stücke geschnitten und mariniert, das

Holz gespalten und zu einem schönen kleinen Stoß nicht weit entfernt vom Tannenbaum aufgestapelt war und sie noch einige andere kleinere Dinge erledigt hatten, war es gerade erst Mittag.

Auf dem Hof war es sonnig und kalt. Der Pinguin stand regungslos auf der Schwelle des Hauses und beobachtete interessiert einige Gimpel, die im Schnee herumstreuten.

»Wie wäre es mit einem Gläschen?« fragte Sergej Viktor.

Sie setzten sich an den Küchentisch und gossen sich Kirsch in die Gläser.

»Auf daß die Zeit schneller vergeht«, Sergej hob sein Glas und hielt es Viktor entgegen.

Der Trinkspruch half, die Zeit verging schneller. Nach dem Mittagessen legten sich alle außer dem Pinguin ein bißchen hin, und selbst Sonja protestierte nicht, als Sergej den Fernseher ausmachte und eine ›Ruhestunde‹ verkündete.

Als sie aufwachten, war es draußen schon dunkel, und die Uhr zeigte auf halb sechs.

»Das haben wir gut hingekriegt!« Sergej trat raus auf die Schwelle. Er sah ein wenig verquollen aus, rieb sich zur Erfrischung das Gesicht mit Schnee ab und wurde krebsrot.

Viktor rieb sich ebenfalls, um munter zu werden, die Wangen mit Schnee ab.

Sonja kam auf den Hof und beobachtete verwundert die beiden großen Onkel, die sich nicht vor der Kälte fürchteten. Dann lief sie ins Häuschen zurück.

Bis neun Uhr abends sah sie fern, während Viktor und Sergej Preference spielten. Dann hörten sie damit auf und

beschäftigten sich mit dem Holzfeuer für das Silvester-schaschlik.

»Was haben der Pinguin und der Fernseher gemeinsam?« fragte Sonja, die wieder auf den Hof guckte.

Sergej und Viktor wechselten einen Blick.

»Daß sie stehend schlafen?« schlug Viktor vor.

»Nein«, sagte Sonja, »sie sind beide schwarz-weiß«, und machte die Verandatür hinter sich zu.

Bald prasselte das Feuer auf dem Hof. Sergej steckte das Fleisch auf Schaschlikspieße. Viktor stand daneben.

»Essen wir das Schaschlik in diesem oder im nächsten Jahr?« fragte er scherzend.

»Wir fangen in diesem an und essen es im nächsten auf.« antwortete Sergej. »Wir haben zwei Kilo Fleisch.«

Als alles vorbereitet war, setzten sie sich wieder vor den Fernseher und sahen die wie immer witzige ›Brillanten-hand‹. Am Ende des Films war Sonja eingeschlafen, und die Freunde beschlossen, sie bis zum Neuen Jahr nicht zu wecken. Den Küchentisch trugen sie auf die Veranda. Dorthin brachten sie auch die angeschaltete Kochplatte. Während sich die Luft etwas erwärmte, legten Sergej und Viktor eine alte Tischdecke auf und begannen, den Tisch zu decken. In die Mitte stellten sie die beiden Sektflaschen und eine Zweiliterflasche Pepsi, öffneten Fischdosen, schnitten Käse und Wurst auf. Der Tisch sah wirklich festlich aus.

»So, und jetzt was für Mischa!« kommandierte Sergej, während er einen niedrigen Zeitungstisch auf die Veranda trug.

Er stellte das kleine Tischchen neben den großen, dann holte er eine große Schüssel.

»Armer Mischa!« seufzte er. »Der kennt weder den Geschmack von warmen Getränken noch von denen, die einen so schön warm machen! Vielleicht sollten wir ihm zum Spaß was einschenken?«

»Du bist wohl nicht bei Trost!« protestierte Viktor vollkommen ernst.

»Entschuldige, war bloß ein Spaß! Wie spät ist es?«

Viktor guckte auf die Uhr.

»Fast elf.«

»In Moskau stoßen sie jetzt schon an. Wir können uns ja schon mal setzen!« schlug Sergej vor. »Sollen wir Sonja wecken? Oder wärmen wir uns erst mal auf?«

»Erst mal wärmen wir uns auf«, erwiderte Viktor und holte die angefangene Flasche Kirsch aus der Küche.

Nach dem Aufwärmen weckte Viktor Sonja. Sie wollte sofort den Fernseher eingeschaltet haben. Er blieb auch angestellt, und die undeutliche Stimme des Ansagers belebte seltsamerweise sogar die Atmosphäre auf der Veranda.

»Weshalb hat Mischa nichts in seiner Schüssel?« fragte sie und sah den neben ihr stehenden Pinguin an.

Viktor zog aus der Reisetasche eine prall gefüllte Tüte heraus.

»Eigentlich ist es sein Neujahrsgeschenk, aber wir tun einfach so, als ob in der Antarktis das Neue Jahr schon angefangen hat!« sagte Viktor und wühlte in der Tüte.

Schließlich zog er eine Packung heraus, schnitt sie mit dem Messer auf und schüttete ihren Inhalt in die große Schüssel auf dem Zeitungstisch. Alle starrten auf Mischas Geschenk und schwiegen vor Verwunderung. Es gab auch was zu bestaunen: in der Schüssel lagen eine kleine Krake,

ein Seestern, eine Handvoll Garnelen, ein Hummer und einige andere halb aufgetaute Meeresbewohner. Der Pinguin ging zu dem Tisch und beäugte sein Geschenk. Er schien sich nicht weniger als die Menschen zu wundern.

»Du bist aber großzügig!« stieß Sergej schließlich aus.
»Sowas habe ich noch nie gegessen!«

»Das ist nicht von mir...«, flüsterte Viktor als Antwort.
»Das ist ein Geschenk von Sonjas Papa...« Und er sah sich nach dem Mädchen um.

Sonja hatte ihn nicht gehört, sie beugte sich zum Pinguin und zeigte ihm mit dem Finger den Seestern.

»Das ist ein Seestern!« rief sie. »Das da kenne ich nicht...« sagte sie und legte den Finger auf den Hummer.

Sie setzten sich an den Tisch. Der Pinguin verschlang, ohne ein besonderes Zeichen abzuwarten, die Garnelen. Aus dem Zimmer hörten sie die Uhr im Fernsehen schlagen. Sergej griff nach der Sektflasche, drehte den Drahtverschluß ab und schüttelte die Flasche. Der Korken knallte, und der Sekt floß in die Kristallgläser. Viktor goß Sonja Pepsi ein.

Auf den anderen Grundstücken stiegen krachend verschiedenfarbige Raketen auf und beleuchteten den verschneiten Hof mal mit grünem, mal mit rotem Licht. Neben dem Krachen der Raketen hörten sie einige echte Schüsse.

»Das ist eine TT«, erklärte Sergej sachkundig.

Das neue Jahr hatte begonnen. Auf dem Hof brannte das Holzfeuer und beleuchtete den geschmückten Tannenbaum. Von verschiedenen Punkten rundherum stiegen immer noch Raketen auf, und auf der Veranda wurde gefeiert, was das Zeug hielt. Sergej und Viktor berauschten sich am Sekt,

Sonja an der Pepsi. Den Pinguin beachteten sie gar nicht mehr; er stand die ganze Zeit neben dem Zeitungstischchen. Die Garnelen hatte er aufgefressen, und jetzt liebäugelte er mit der kleinen Krake.

Das Feuer auf dem Hof war niedergebrannt, und sie schippten die glühende Kohle in eine eiserne Kiste, auf deren Ränder sie die ersten drei Schaschliks legten.

»Und die Geschenke?« fiel Sonja plötzlich ein, »wo sind meine Geschenke?«

Viktor griff wieder in die Tasche und zauberte zwei eingewickelte Geschenke von Mischa-Nicht-Pinguin hervor und sein eigenes, nicht eingewickelt: die Barbiepuppe.

»Nein, so doch nicht!« schimpfte Sonja. »Leg sie unter den Tannenbaum!« Viktor brachte die Geschenke gehorsam zum Baum.

»Du hast auch ein Geschenk!« erinnerte ihn Sonja.

Nachdem Viktor die Geschenke in den Schnee unter den Tannenbaum gelegt hatte, kehrte er auf die Veranda zurück. Er betastete in der Tasche sein Geschenk, und dessen Form und Schwere ließ ihn erstarren. Ohne die Hand aus der Tasche zu nehmen, zerriß er das bunte Geschenkpapier und befühlte mit den Händen das kalte Metall. Jetzt bestand kein Zweifel mehr: Mischa-Nicht-Pinguin hatte ihm eine Pistole geschenkt. Viktors Hände zitterten. Er wickelte die Pistole unbeschadet wieder in das Papier und schloß blitzartig die Tasche.

»Nun, wo ist dein Geschenk?« rief Sonja. »Wir müssen alles zusammen auswickeln!«

»Ich habe es vergessen«, rief Viktor. »Ich habe es zu Hause vergessen...«

Sonja ließ die Hände sinken und sah ihn an, wie Erwachsene gewöhnlich unartige Kinder ansehen.

»Na so was! Du bist so groß und vergißt dein Geschenk!« sagte sie.

Aber Viktor war schon auf dem Hof und blieb neben Sergej stehen, der vor dem improvisierten Grill hockte und die Schaschliks umdrehte.

»Komm, zeig deine Geschenke!« rief Sergej Sonja zu.

Sonja kroch unter den Tannenbaum, setzte sich auf den Schnee und zerriß geräuschvoll das Papier. Viktor hockte sich vor den Baum.

»Na, was hast du da?« fragte er bereits wieder ruhig und versuchte, echte Neugier vorzutäuschen.

»Ein Spielzeug«, sagte Sonja.

»Was für eins? Zeig mal!«

»Eine sprechende Uhr«, sagte Sonja. »So eine hab ich schon mal gesehen! Da, hört mal!«

»Genau ein Uhr!« sagte eine metallene Frauenstimme.

»Und was noch?« fragte Viktor.

»Weiß ich nicht...«, murmelte sie und befühlte das zweite Geschenk.

Mit dem Papier knisternd kroch Sonja unter dem Baum hervor und streckte Viktor das zweite Geschenk entgegen.

»Was ist das?« fragte sie.

Viktor sah ein dickes, mit einem Gummi zusammengeschnürtes Paket von Dollarscheinen in ihrer Hand.

»Was ist das?« wiederholte Sonja.

»Geld«, entgegnete Viktor leise und blickte verblüfft auf die Dollarscheine.

»Was hat sie da? Geld?« Sergej trat neben Viktor.

Er beugte sich hinunter, um das Geschenk besser sehen zu können, und erstarrte überwältigt.

»Das sind ja lauter Hunderter!« flüsterte er.

»Kann ich mir damit was kaufen?« fragte Sonja.

»Ja«, antwortete Viktor.

»Einen Fernseher?«

»Ja.«

»Und ein Haus für die Barbie?« fragte das Mädchen weiter.

»Kannst du auch...«

»Schön, gib her«, Sonja nahm den Packen Dollar. »Ich bringe es rein.«

Das Mädchen ging auf die Veranda.

Sergej starrte Viktor unverwandt an.

»Das ist von ihrem Vater...«, antwortete Viktor auf die unausgesprochene Frage.

Sergej biß sich auf die Unterlippe, ging zum Grill und hockte sich davor.

»Schade, daß ich keinen so lieben Papa hatte...«, flüsterte er.

Viktor hörte Sergej nicht. Eine neue Last lag ihm auf der Seele. Ihm schien, die Geschenke von Mischa-Nicht-Pinguin verpflichteten ihn zu irgend etwas. Er erinnerte sich an den ersten Zettel: »Du haftest mit deinem Kopf...« »Unsinn«, dachte Viktor, »Hirngespinnste in der Neujahrsnacht... Wozu brauche ich eine Pistole? Wozu braucht sie so viel Geld?«

»Hör mal«, Sergej tippte an seine Schulter, »ich glaube, sie haben dich als ihren Erzieher angestellt... Und sie wird dich selber bezahlen!« lächelte Sergej. »Die Schaschliks sind fertig! Wir können essen...«

Viktor war froh, aus seinen Gedanken gerissen zu werden. Er stand auf. Sergej brachte gerade zwei Schaschliks ins Haus.

Viktor guckte ins Zimmer, um Sonja zu rufen, aber sie schlief schon, mit dem Packen Dollar in ihrer kleinen Hand.

Er zog sich zurück, bemüht, keinen Lärm zu machen, und schloß die Tür hinter sich. Auf der Veranda setzte er sich an den Tisch und entdeckte den Pinguin neben dem kleinen Tisch.

»Was ist, trinken wir zu den Schaschliks Wodka?« fragte Sergej, während er den Wodka mit Pfeffer öffnete.

»Klar!« Viktor schob Sergej sein leeres Glas hin.

Nachdem sie hundert Gramm gekippt und einen Spieß leergegessen hatten, fühlten sie sich hundemüde und gingen schlafen.

»Genau drei Uhr« – erschallte die Frauenstimme der sprechenden Uhr.

37

Gegen elf Uhr morgens wurde Viktor von einem Klopfen am Fenster geweckt.

»Eure Nachbarn!« rief jemand heiser und fröhlich. »Ein gutes Neues Jahr!«

Viktor erhob sich, ging zum Fenster und sah auf dem Hof zwei junge Männer mit zwei jungen Frauen. Die Gesichter der Männer kamen ihm bekannt vor, und er erinnerte sich rasch, wo er sie gesehen hatte: es war in der Nacht nach der Explosion gewesen, bei dem von der Mine zerrissenen Dieb.

Beide sahen etwas verquollen aus, und die daneben stehenden Mädchen hoben sich keineswegs durch besondere Frische ab.

»Hör mal!« klopfte der Bärtige an das Fenster. »Zeig uns den Pinguin! Ja?« Und er hob die Hand hoch, in der er eine Flasche Sekt hielt.

Viktor rüttelte Sergej wach.

»Wir haben Gäste!«

»Was für Gäste?« murmelte Sergej.

Innerhalb von zwei Minuten kam er zu sich.

Bald danach saßen sie auf der Veranda. Auf dem Tisch standen noch viele Essensreste, und draußen auf dem Hof lagen auf der erloschenen Kohle die nachts nicht mehr durchgebratenen und jetzt auch noch angefrorenen Schaschliks.

Die Gäste betrachteten den Pinguin, aßen, tranken und erzählten Witze. Die Party begann Viktor auf die Nerven zu gehen und er hoffte sehnlichst auf ein Ende. Er mußte nicht lange warten. Eines der Mädchen begann plötzlich betrunken zu schluchzen und sagte, daß sie schlafen wolle. So verabschiedeten sich die Gäste.

Sergej rieb sich die Schläfen und sah Viktor mit leicht vernebeltem Blick an.

»Morgen muß ich wieder arbeiten...«, sagte er bekümmert.

Viktor überlegte. In die Stadt durfte er nicht zurück; den Chef anzurufen, dafür war es noch zu früh.

»Kann ich noch ein paar Tage hier bleiben?« fragte er.

»Von mir aus für immer!« Sergej winkte ab. »Für mich ist es sogar besser, dann kommt hier kein Idiot vorbei, um zu stehlen...«

Trotz seiner Kopfschmerzen fuhr Sergej noch an diesem Abend in die Stadt.

»Wenn was sein sollte, ruf an! Die Telefonzelle steht neben dem Haus des Wächters am Anfang der Hauptallee«, sagte er beim Abschied. »Dem Wachdienst sage ich gleich Bescheid, daß Ihr hier seid... Sei bloß vorsichtig mit diesen Dollars... Versteck das Päckchen irgendwo.«

Viktor nickte.

Der ›Saporosh‹ fuhr ab. Es herrschte wieder Stille. Nur aus dem Zimmer war gedämpft der Fernseher zu hören, Sonja sah einen Film.

»Weißt du was«, sagte Viktor zu ihr, als er sich neben sie auf das Sofa setzte, »gib mir dein Geld zur Aufbewahrung!«

»Da!« Sonja schob ihm das Paket hin. »Aber verlier es nicht!«

Viktor versteckte die Dollars in der Tasche, in der auch die geschenkte Pistole lag, und versenkte die Tasche im Keller.

38

Die folgenden Tage verliefen ruhig und ereignislos, abgesehen von der Ankunft der örtlichen Polizei, die den Körper des Unglücksdiebs abholte. Aber auch da saßen sie, auf Bitte des Wächters hin, still zu Hause, bis alles vorüber war.

»Wozu müßt Ihr als Zeugen auftreten?« hatte Wanja, der Wächter gefragt, und Viktor war ganz seiner Meinung. Als die örtliche Polizei weg war, kam Wanja wieder und gab Entwarnung. »Alles in Ordnung«, sagte er.

»Und dem Besitzer dieses Häuschens wird nichts passieren?« interessierte sich Viktor.

Der alte Wanja lachte. »Der Besitzer war grade da, ein Oberst! Er hat gesagt, die Minen haben sie für ihn gelegt, und nicht er für Diebe... Klar, jetzt kann man ja wirklich leicht an sowas rankommen.«

Sonja verbrachte den größten Teil des Tages vor dem Fernseher, und nur wenn es etwas ganz Langweiliges gab, ging sie auf den Hof oder spielte auf der Terrasse mit dem Pinguin.

Viktor litt unter dem Nichtstun. Er hätte gerne etwas getan, selbst etwas Nutzloses, aber in dem Häuschen gab es einfach nichts, und er langweilte sich entsetzlich, guckte mal ins Zimmer und sah auch ein bißchen fern, dann wieder saß er in der Küche, wohin er den Tisch und die Kochplatte zurückgebracht hatte.

Endlich hielt er es nicht mehr aus, bat Sonja, nicht auf den Hof zu gehen, und begab sich zur Telefonzelle, um den Chef anzurufen.

Die Sekretärin nahm den Anruf entgegen.

»Kann ich Igor Lwowitsch sprechen?« fragte Viktor.

»Tanja, leg den Hörer auf«, hörte er die Stimme des Chefs.
»Ja bitte?«

»Ich bin es, Viktor... Kann ich zurückkommen?«

»Ja bist du denn weggefahren?« fragte der Chef mit gespielter Überraschung. »Natürlich kannst du. Es ist alles in Ordnung. Komm zurück und gleich zu mir, ich muß dir was zeigen!«

Nach diesem Gespräch rief Viktor Sergej an und bat ihn, sie so schnell wie möglich abzuholen.

Sehr viel fröhlicher kehrte Viktor zum Häuschen zurück. Neujahr, obwohl ja eigentlich schon vorbei, schien endlich auch für ihn ein Fest zu werden. Der Schnee knirschte wieder unter den Stiefeln, aber jetzt freute sich Viktor über das Geräusch. Er sah sich um und bemerkte vieles, was er bisher nicht beachtet hatte: die malerische Schönheit der winterlichen Bäume, die Gimpel, die im Schnee zwischen Katzen- oder Hundespuren herumspazierten. Aus irgendwelchen vergessenen Tiefen seines Gedächtnisses tauchten Erinnerungen an Heimatkundestunden auf, in denen er vor langer Zeit gelernt hatte, Tierspuren zu unterscheiden, und er erinnerte sich ganz deutlich an Hasenspuren auf einer Zeichnung im Lehrbuch, einzelne und paarweise. »Ein Hase, der vor seinen Verfolgern flieht, schlägt Haken«, hörte er die Stimme seiner ersten Lehrerin.

39

Nachdem er die Tasche mit der Pistole und den Dollars auf den Schrank geworfen hatte, ließ er Sonja mit dem Pinguin allein zu Hause und fuhr in die Redaktion.

Der Chef begrüßte ihn mit einem breiten Lächeln. Er setzte sich in den Sessel, trank Kaffee, fragte nach den Silvester- und Neujahrserlebnissen und zögerte offensichtlich den offiziellen Teil des Gesprächs hinaus. Schließlich, als der Kaffee ausgetrunken war und eine lange peinliche Pause entstand, die kaum noch mit leerem Geplänkel auszufüllen war, zog Igor Lwowitsch aus der Schublade seines Schreibtischs einen großen Umschlag heraus, aus dem er, Viktor fest in die

Augen sehend, einige Fotografien nahm und sie ihm zuschob.

»Sieh dir das mal an, vielleicht kennst du sie«, sagte er.

Viktor sah auf den Fotos zwei junge, sehr gut angezogene Leichen. Die etwa fünfundzwanzig Jahre alten Männer lagen artig und ordentlich in einer Wohnung, keine nach rechts oder nach links gekrümmten Beine oder Arme, keine vor Angst oder vor Schmerz verzerrten Züge. Ruhige und gleichgültige Gesichter.

»Sag schon, kennst du die?« fragte der Chef.

»Nein«, antwortete Viktor.

»Das waren die, die dich gesucht haben... Und das ist für dich zur Erinnerung!« er schob ihm noch zwei Fotos hin.

Auf beiden Fotos sah sich Viktor selbst, einmal im Café unter der Charkower Oper und einmal auf der Straße, auch in Charkow.

»Bescheidene Jungs«, sagte der Chef. »Zu zweit nur eine Pistole mit Schalldämpfer... Na, jedenfalls haben sie dich nicht gefunden... Aber die Negative von diesen Bildern« – er wies auf die Fotos in Viktors Hand, »existieren noch irgendwo in Charkow... Ich glaube nicht, daß sie jemanden hierher schicken, aber sei vorsichtig.«

Zum Schluß überreichte ihm der Chef eine Mappe mit Materialien für neue Nachrufe.

»Komm, fang langsam wieder an zu arbeiten!« sagte er, klopfte ihm auf die Schultern und begleitete ihn hinaus.

Der Winter war im Januar träge – er nützte den Schnee des vergangenen Jahres, der aufgrund der andauernden Kälte nicht geschmolzen war. Der Neujahrsschmuck hing zwar noch in den Schaufenstern, aber die Feiertagsstimmung war verflogen und hatte die Leute mit dem Alltag und den Sorgen um die Zukunft alleingelassen. Viktor bearbeitete die nächste Mappe mit Dossiers. Er bekam jetzt alle Papiere direkt vom Chef; Fjodor hatte vor den Feiertagen gekündigt. Die ›Kreuzchen‹-Kartei wuchs weiter. In der neuen Mappe lagen Dossiers über Fabrikdirektoren und Vorsitzende von Aktiengesellschaften. Fast alle waren an Diebstahl und Geldüberweisungen an westliche Banken beteiligt, einige handelten mit verbotenen Rohstoffen, andere hatten per Naturalienwirtschaft ihre eigenen Maschinen über die Grenze verschoben. Fakten waren massenhaft aufgezählt, aber Gottseidank hatte der Chef bei weitem nicht alles rot unterstrichen. Die Arbeit fiel Viktor schwer. Mal erschöpften sich seine philosophischen Einfälle, dann wieder mangelte es ihm an Inspiration. Jeder Nekrolog kostete ihn einige Stunden angestrengter Arbeit, und obwohl er zum Schluß mit den Texten zufrieden war, fühlte er sich überanstrengt und erschöpft und hatte keine Kraft mehr, weder für Sonja noch für den Pinguin. Wenigstens hatte er gleich nach ihrer Rückkehr nach Neujahr Sonja einen Farbfernseher gekauft. Jetzt saßen sie abends im Wohnzimmer und sahen fern; das Programm wählte Sonja aus. Sie hatte die Fernbedienung fest in der Hand.

»Das ist mein Fernseher!« sagte sie, und Viktor mußte

sich fügen, denn er hatte den Fernseher ja von ihrem Geld gekauft.

Auch der Pinguin zeigte Interesse am Fernseher. Manchmal stellte er sich ganz dicht an den Bildschirm und störte Viktor und Sonja. Gewöhnlich stand Sonja dann auf und führte Mischa freundlich ins Schlafzimmer, wo er vor dem Spiegel sein Ebenbild betrachtete. Es erstaunte Viktor, wie leicht Sonja mit dem Tier umgehen konnte. Aber eigentlich war daran nichts Erstaunliches, verbrachte das Mädchen doch entschieden mehr Zeit mit dem Pinguin als Viktor. Sie war sogar ein paarmal allein mit ihm am Abend auf dem Platz mit den Taubenschlägen spazierengegangen.

Eines Abends klingelte es an der Wohnungstür. Viktor sah durch den Spion und erschrak, als er einen völlig unbekanntem Mann erblickte. Er dachte sofort an die Fotos mit den beiden ermordeten jungen Männern, die ihn gesucht hatten. Der etwa vierzigjährige Mann vor der Tür seufzte tief und drückte wieder auf den Klingelknopf. Die Klingel schrillte direkt über Viktors Kopf. Der hielt den Atem an.

Hinter Viktors Rücken knarrte die Tür und Sonja rief laut in die Stille hinein.

»Mach auf! Da klingelt jemand!«

Wieder schrillte die Klingel. Dazu hämmerte der Unbekannte mit der Faust gegen die Tür.

»Wer ist da?« fragte Viktor nervös.

»Mach auf! Hab keine Angst!« hörte er hinter der Tür.

»Zu wem wollen Sie?«

»Na zu dir, zu wem denn sonst! Wovor hast du Angst? Ich komme wegen Mischa!«

Viktor legte seine Hand auf die Klinke, versuchte blitz-

schnell zu begreifen, welchen der beiden Mischas dieser Mensch wohl meinte. Nein, der Pinguin hatte damit sicher nichts zu tun. Schließlich machte er die Tür auf.

In den Flur trat ein hagerer, unrasierter, spitznasiger Mann in einer chinesischen Daunenjacke, eine schwarze Strickmütze auf dem Kopf. Er zog einen mehrfach gefalteten Zettel aus der Tasche und überreichte ihn Viktor.

»Das ist meine Visitenkarte«, sagte er und grinste.

»Viktor faltete den Zettel auseinander. Ihn überlief ein Schauer: das war sein eigener Text, der Nekrolog für Sergej Tscherkalin, den Freund-Feind von Mischa-Nicht-Pinguin.

»Na, kennst du mich jetzt?« fragte der Besucher kühl.

»Sie sind Sergej?« fragte Viktor und sah sich nach Sonja um, die immer noch in der Tür stand. »Geh ins Zimmer!« befahl er ihr streng und wandte sich wieder dem Besucher zu.

»Ja, ich bin Sergej –« sagte der Besucher. »Was ist, können wir uns setzen, ich habe was mit Ihnen zu besprechen...«

Viktor ging mit Sergej in die Küche, wo der sich sofort auf Viktors Lieblingsplatz setzte. Viktor blieb nichts anderes übrig, als gegenüber Platz zu nehmen.

»Ich habe schlechte Neuigkeiten«, sagte der Besucher. »Leider ist Mischa hopsgegangen... Und ich will seine Tochter holen... Sie muß nicht mehr versteckt werden... Klar?«

Die Worte seines Besuchs kamen langsam und bruchstückhaft bei Viktor an. Er brachte die Grundlage der beiden Informationen nicht zusammen: daß Mischa tot war und daß dieser Mensch ihm jetzt Sonja wegnehmen wollte. Ein stechender Schmerz durchbohrte seinen Kopf; er faßte sich an die Stirn und spürte die Kälte seiner eigenen Hand.

»Wie ist er umgekommen?« fragte Viktor plötzlich und starrte völlig verwirrt auf die Tischplatte.

»Wie?« fragte Sergej verwundert. »Wie alle... tragisch...«

»Und weshalb wollen Sie Sonja abholen?« fragte Viktor nach einer kleinen Pause, in der er ein wenig Ordnung in seine Gedanken bringen konnte.

»Ich war sein Freund...«, antwortete der Besucher. »Es ist meine Pflicht, mich um sie zu kümmern.«

Viktor schüttelte den Kopf und sah vor sich hin. Der Besucher starrte ihn verwundert an.

»Nein«, sagte Viktor unerwartet barsch. »Mischa hat mich gebeten, mich um sie zu kümmern...«

»Hör zu«, sagte der Besucher mit müder Stimme. »Bei all meiner Wertschätzung für dein ›Dach‹, du bist im Unrecht. Außerdem, wie willst du beweisen, daß dich Mischa darum gebeten hat?«

»Ich habe es schriftlich von ihm«, erwiderte Viktor ruhig. »Ich kann es Ihnen zeigen.«

»Dann zeig her!«

Viktor ging ins Zimmer. Zwischen den Papieren auf dem Fensterbrett suchte er den Zettel, auf dem Mischa versprochen hatte, wieder zu erscheinen, ›wenn der Staub sich gelegt hat.‹ Er sah sich nach Sonja um, die zusammen mit dem Pinguin aufmerksam eine Eiskunstlaufsendung verfolgte, als er plötzlich die Eingangstür klappen hörte. Er ging in den Flur, schaute in die Küche. Der Besuch war gegangen, ohne sich zu verabschieden, hatte aber seinen eigenen, von Viktor verfaßten Nekrolog auf dem Tisch liegenlassen.

Nach ein paar Minuten war auf der Straße das Aufheulen eines Motors zu hören, und Viktor sah vom Fenster aus im

Laternenlicht ein langgestrecktes Auto wegfahren, genau so eins wie Mischa-Nicht-Pinguin besessen hatte.

»Was wollte der Onkel?« Sonja guckte in die Küche.

»Dich...«, flüsterte er, ohne sich umzudrehen.

»Was?« fragte das Mädchen nach, das ihn nicht verstanden hatte.

»Sich unterhalten, einfach so...«, sagte Viktor.

Sonja kehrte zum Fernseher zurück, Viktor setzte sich an den Küchentisch und versank in tiefes Nachdenken. Er dachte über sein Leben nach, in dem Sonja jetzt eine gewisse Rolle spielte. Diese Rolle war zwar nur geringfügig, aber er fühlte sich verpflichtet, für sie zu sorgen, an sie zu denken, obwohl sich seine ganze Fürsorge für dieses Mädchen auf das Essen und seltene Gespräche beschränkte. Als wenn sie in seinem Leben nur physisch anwesend wäre, genau wie Mischa-Pinguin. Aber gleichzeitig versetzte ihn das Erscheinen eines Menschen, der ihm Sonja wegnehmen wollte, in Schrecken, und dieser Schrecken weckte in ihm eine unerwartete Entschlossenheit.

Und wieder die Anspielung auf irgendeine Protektion, auf irgendein ›Dach‹, das Viktor nicht kannte. All dies teilte sein Leben in zwei Hälften; die eine Hälfte kannte er, die andere Hälfte seines eigenen Lebens blieb ihm rätselhaft. Was existierte in dieser zweiten Hälfte? Woraus bestand sie? Viktor biß sich auf die Unterlippe. Am allerwenigsten wollte er sich mit Rätseln befassen. Der Chefredakteur vermittelte ihm mit seinem Rotstift Fakten, aus denen er jeden beliebigen Gedanken ableiten konnte. An diesem Abend fiel es Viktor schwer zu entscheiden, welcher der in seinem Kopf herumtanzenden Gedanken des Rotstifts würdig wäre.

Merkwürdigerweise vergaß Viktor nach einigen Tagen den Besuch von Sergej Tscherkalin. Er war von seiner Arbeit ganz und gar in Anspruch genommen, besonders nach einem Anruf des Chefs, der ihn höflich zur Eile antrieb. In den kurzen Pausen zwischen den Nekrologen trank er Tee und dachte daran, daß er Sonja mehr Aufmerksamkeit widmen mußte. Aber dieses ›müßte‹ verschob er auf einen späteren Zeitpunkt mit mehr Freizeit. Das einzige, womit er das Mädchen erfreuen konnte, waren Eis und Süßigkeiten, die er in größeren Mengen kaufte. Seine Einkäufe waren die einzige Möglichkeit, frische, kalte Luft zu atmen. Je öfter er einkaufen ging, desto mehr freuten sich Sonja und der Pinguin. Im Gegensatz zum Pinguin freute sich Sonja laut. Immer öfter nannte sie ihn ›Onkel Witja‹, was ihm sehr gefiel. Aber die Hauptsache war, daß sie ihm nicht übernahm, daß sie die meiste Zeit zu Hause bleiben mußte. Und wenn sie abends vor dem Fernseher saßen und eine weitere Folge einer mexikanischen Serie anguckten, fühlte sich Viktor, ohne überhaupt wahrzunehmen, was er da sah, ruhig und zufrieden. Dieser Winter gefiel ihm. Über der Arbeit oder beim Fernsehen war schnell alles Unangenehme vergessen.

»Onkel Witja«, Sonja zeigte mit dem Finger auf den Bildschirm. »Warum hat Alexandra ein Kindermädchen?«

»Wahrscheinlich, weil sie reiche Eltern hat«, antwortete Viktor.

»Bist du reich?« fragte Sonja.

Viktor zuckte mit den Schultern.

»Nicht sehr...«

»Und ich?«

Viktor wandte sich dem Mädchen zu.

»Und ich... bin ich reich?« fragte sie erneut.

»Ja«, nickte Viktor. »Du bist reicher als ich...«

An dieses Gespräch erinnerte er sich am nächsten Tag während der üblichen Teepause. Wieviel ein Kindermädchen kostete, wußte er nicht, aber der Gedanke, ein Kindermädchen für Sonja anzustellen, schien ihm an diesem Tag eine wahre Entdeckung zu sein.

Abends kam sein Freund, der Revierpolizist, mit einer Flasche Rotwein zu ihm. Sie setzten sich in die Küche. Draußen fiel nasser Schnee, dessen Flocken an der Scheibe kleben blieben.

Sergej war aufgeregt.

»Weißt du was«, begann er, »man hat mir angeboten, als Revierpolizist in Moskau zu arbeiten... Sie zahlen zehnmal soviel wie hier. Und ich krieg eine Dienstwohnung.«

Viktor zuckte mit den Schultern.

»Du weißt nicht, wie das Leben da ist...«, sagte er. »Schießereien, Explosionen...«

»Das haben wir hier auch«, antwortete Sergej. »Aber ich geh ja nicht zur Miliz... sondern als Revierpolizist wie hier. Ich weiß nicht recht, soll ich für ein Jahr hinfahren, um Geld zu verdienen?«

»Das mußt du selbst wissen...«

»Ja, ich weiß«, Sergej seufzte. »Und deine Schwierigkeiten, sind die vorbei?«

»Es scheint so«, sagte Viktor.

»Ich hoffe es für dich«, nickte Sergej.

»Hör mal«, Viktor sah seinem Freund fragend in die Augen, »kennst du nicht zufällig ein normales, anständiges Mädchen – ich suche ein Kindermädchen für Sonja... Jemand, der zuverlässig und nicht zu teuer ist?«

Sergej überlegte.

»Ich habe eine Nichte... sie ist zwanzig, arbeitslos... Soll ich sie fragen?«

Viktor nickte.

»Und wie viel würdest du ihr monatlich geben?«

»Fünfundzwanzig Dollar?« schlug Viktor vor.

»In Ordnung«, sagte Sergej.

42

Am nächsten Tag rief überraschend der alte Pinguinologe an. »Hier ist Pidpalyj«, sagte er mit schwacher Stimme. »Viktor! Bist du dran?«

»Ja, ich bin's.«

»Bitte, komm zu mir«, bat Pidpalyj. »Mir geht es nicht gut...«

Viktor schob die Arbeit auf und fuhr nach Swjatoschino.

Der Alte war bleich, seine Hände zitterten. Unter den eingefallenen Augen schimmerte die Haut gelblich.

»Komm rein, komm rein!« freute sich Pidpalyj.

Viktor ging ins Zimmer. Dort war es warm und stickig.

»Was haben Sie?« fragte Viktor.

»Ich weiß nicht... Ich habe Bauchschmerzen. Seit drei Tagen kann ich nicht mehr schlafen...«, klagte der Alte, während er sich an den Tisch setzte.

»Haben Sie einen Arzt gerufen?«

»Nein«, Pidpalyj winkte mit der Hand ab. »Wozu? Wer bin ich schon für die? Was gibt's bei mir schon zu holen?«

Viktor rief den Notarzt an.

»Das ist völlig sinnlos!« winkte der Alte wieder ab. »Die kommen und fahren gleich wieder weg, ich kenne die...«

»Bleiben Sie sitzen, ich koche Tee!« befahl Viktor und ging in die Küche.

Der Küchentisch war mit schmutzigem Geschirr und Speiseresten überhäuft. In den Tassen lösten sich feuchte Zigarettenstummel auf. Viktor goß Wasser in zwei Tassen und kippte es samt den Stummeln in den Ausguß, dann spülte er die Tassen aus und stellte den Teekessel auf.

Die Zeit verging. Der Tee war fertig, die beiden saßen schweigend am Wohnzimmertisch und warteten. Über das Gesicht des Alten huschte ein ironisches Lächeln. Von Zeit zu Zeit guckte er Viktor an.

»Ich habe dir erzählt, daß ich das Beste in meinem Leben schon hinter mir habe...«, sagte er mit schwacher, krächzender Stimme.

Viktor antwortete nicht.

Endlich klingelte es an der Tür. Ein Arzthelfer und ein Sanitäter kamen herein.

»Wo ist der Patient?« fragte der Arzthelfer, während er mit den Fingern der rechten Hand verbrannten Tabak aus der gerade ausgemachten Zigarette drückte.

»Hier!« Viktor wies auf den Alten.

»Wo tut es weh?« fragte der Arzthelfer und sah den Alten an.

»Der Bauch... hier«, der Alte zeigte mit der Hand auf die Stelle.

»Soll ich Ihnen Dreierlei-Tropfen geben?« fragte der Arzthelfer und sah sich nach dem Sanitäter um, der mit säuerlichem Gesicht das Zimmer betrachtete.

»Nicht nötig, das hilft nicht«, sagte der Alte, »die habe ich schon genommen.«

»Was anderes haben wir nicht«, der Arzthelfer hob bedauernd die Arme. »Fahren wir!« Er winkte dem Sanitäter zu und wandte sich zur Tür.

»Warten Sie!« sagte Viktor. Der Arzthelfer blickte ihn fragend an.

»Was ist?« fragte er.

»Können Sie ihn nicht in ein Krankenhaus bringen?«

»Hinbringen können wir ihn, aber wer soll ihn aufnehmen?« Der Arzthelfer seufzte fast aufrichtig.

Viktor zog fünfzig Dollar aus der Tasche und hielt sie dem Arzthelfer hin.

»Vielleicht nimmt ihn doch jemand auf?« fragte Viktor.

Der Arzthelfer wurde verlegen und sah noch einmal den Alten an, als wolle er dessen Wert schätzen.

»Vielleicht im Oktoberkrankenhaus...«, sagte er achselzuckend.

Dann rückte er nah an Viktor heran, nahm ungeschickt das grüne Scheinchen und steckte es in die Tasche seines schmutzigen Kittels.

Viktor beugte sich über den Tisch, fand einen Bleistift und einen Zettel und schrieb seine Telefonnummer auf.

»Da«, er gab dem Arzthelfer den Zettel. »Ruf an und sag mir, wo er ist...«

Der Arzthelfer nickte.

»Kommen Sie!« rief er dem alten Mann zu.

Der Alte wurde ganz zappelig, lief mit unsicheren Schritten in die Küche, kam zurück, irgendwas klapperte in seiner zittrigen Hand.

»Witja«, sagte er. »Nimm die Schlüssel, schließ nachher ab.«

Der Arzthelfer und der Sanitäter warteten geduldig, bis Pidpalyj sich angezogen hatte. Dann führten sie ihn hinaus, nicht als wäre er krank, eher als sei er verhaftet.

Allein in der fremden Wohnung saß Viktor noch lange am Tisch, atmete die stickige staubige Luft, in der ein ekelreger Geruch von warmer Feuchtigkeit hing. Er war nicht ganz bei sich. Schließlich stand er auf, aber die Wohnung zu verlassen, hatte er auch keine Lust. Sie erschien ihm wie eine heimatliche Ruine, irgendwas rief sein aufrichtiges Bedauern hervor. Offensichtlich hatte sich die Hilflosigkeit des Besitzers auf die Wände übertragen und nun schien alles hilflos und verwaist.

Bevor er ging, wusch er das Geschirr in der Küche ab und räumte ein bißchen auf. »Wenn er zurückkommt, soll er wenigstens ein paar Tage lang in einer relativen Ordnung leben...«, dachte er, als er die Tür hinter sich abschloß.

Abends rief der namenlose Arzthelfer an.

»Der Alte macht es nicht mehr lange, er hat Krebs...«, sagte er.

»Und wo liegt er?«

»Im Oktoberkrankenhaus, auf der Onkologie, fünfter Krankensaal.«

»Danke«, sagte Viktor und legte auf.

Ihm war traurig zumute. Er sah Sonja an.

Sonja fing seinen Blick auf und fragte: »Gehen wir heute auf den Platz spazieren?«

»Erst mal werden wir Abendbrot essen«, sagte Viktor auf dem Weg zur Küche.

43

Nach ein paar Tagen brachte der Bote ein neues Paket mit Dossiers vom Chef. Als Viktor sie durchlas, begriff er, daß er es jetzt mit Militärs zu tun hatte, und zwar mit den höheren Rängen. Die Zahl der Anwärter für Nekrologe betrug etwa zwanzig. In allen Personenbeschreibungen stimmten die Sehnsucht nach der Vergangenheit und der Waffenhandel überein. Außerdem bei denen, die bereits höher aufgestiegen waren, der Transport von illegalen Emigranten mit Militärhubschraubern über die ukrainisch-polnische Grenze und die Einwegverpachtung von Transportflugzeugen. Je weiter – desto lustiger. Aber eins unterschied diese ganze Kohorte von den vorherigen Anwärtern. Viktor legte die Blätter beiseite und überlegte. Er sah aus dem Fenster, draußen herrschte immer noch tiefer Winter. Wieder nahm er die Blätter zur Hand. – Genau! Das war es! Alle diese Generäle, Obersten und Majore waren moralisch einwandfrei, alle waren gute Ehemänner und Väter.

Nachdem er noch einmal die Charakteristiken durchgelesen hatte, stellte sich Viktor ernsthaft auf die Arbeit ein, setzte Teewasser auf und zog die Schreibmaschine unter dem Tisch hervor.

Als er ungefähr zwei Stunden konzentriert gearbeitet hatte, klingelte das Telefon. Sergej, der Revierpolizist, rief an.

»Hör zu, ich habe mit meiner Nichte gesprochen. Sie ist einverstanden. Wenn du nichts dagegen hast, komme ich mit ihr in einer halben Stunde vorbei...«

»Na, sehr gut!« sagte Viktor.

Es wurde schon dunkel. Ein früher Winterabend neigte sich über die Stadt. Viktor schob die Arbeit zur Seite und ging ins Wohnzimmer, wo Sonja mit ihrer Barbie spielte.

»Wo ist Mischa?« fragte Viktor.

»Im anderen Zimmer«, antwortete sie.

»Sonja«, begann Viktor, »gleich kommt eine junge Tante zu uns, sie wird dein Kindermädchen...«

Viktor verstummte, er spürte selbst, wie ungeschickt seine Worte waren.

»Onkel Witja«, unterbrach Sonja die Pause, »spielt sie dann auch mit mir?«

»Ja.« Viktor nickte. »Ganz bestimmt.«

»Und wie heißt sie?« fragte das Mädchen.

»Weiß ich nicht«, gestand Viktor. »Sie ist eine Nichte von Onkel Sergej, bei dem wir Neujahr gefeiert haben...«

Plötzlich klingelte es an der Haustür. Für Sergej ist es eigentlich noch zu früh, dachte Viktor, als er auf die Uhr sah und aufstand. Aber es waren die beiden.

»Das ist Nina!« stellte Sergej seine Nichte vor, als sie sich im Flur die Jacken auszogen.

Viktor stellte sich ebenfalls vor, nahm Ninas Jacke und hängte sie auf einen Bügel.

»Das ist Sonja«, sagte er zu Nina, als sie sich im Wohnzimmer niedergelassen hatten.

Nina lächelte dem Mädchen zu.

»Und das ist Nina«, sagte Viktor zu Sonja und zeigte auf die junge Frau.

Wieder ließ ihn die Peinlichkeit der Situation verstummen. Als ob er erwartet hätte, daß die beiden, nachdem sie vorgestellt waren, von selber anfangen zu reden und seine Anwesenheit überflüssig würde. Aber Sonja und Nina guckten sich an und schwiegen.

Auch Viktor sah Nina an. Sie hatte ein rundes Gesicht und kurze kastanienbraune Haare, sie sah aus wie siebzehn. Eng anliegende Jeans unterstrichen ihre verhältnismäßig fülligen Formen, ein blauer Pullover spannte sich über einer kleinen Brust. Sie hatte etwas Teenagerhaftes an sich, vielleicht lag das an dem Lächeln, das Nina offensichtlich kontrollierte. Viktor fand rasch den Grund dafür heraus: Sie versteckte ihre gelblichen Zähne. »Sie raucht sicher«, dachte er.

»Ich kann schon morgen anfangen...«, sagte Nina unvermittelt.

»Und was machen wir?« fragte Sonja.

Nina lächelte halb.

»Was willst du denn machen?«

»Ich möchte Schlittenfahren!«

»Hast du einen Schlitten?«

»Onkel Witja, habe ich einen Schlitten?«

»Nein«, gestand Viktor.

»Macht nichts, ich bringe einen mit«, erklärte Nina schnell, als wolle sie einer eventuellen Ausrede von Viktors Seite zuvorkommen. »Ich wohne in Podol, die Verkehrsverbindungen sind gut...« Sie zuckte unsicher mit den Schultern.

Viktor nickte.

Sie einigten sich, daß Nina um zehn Uhr kommen und sich bis um fünf Uhr um das Mädchen kümmern sollte.

Nachdem er die Tür hinter Sergej und Nina geschlossen hatte, seufzte Viktor in zweifacher Hinsicht erleichtert auf. Zu seiner Freude war das Geschäftliche nicht sehr geschäftlich abgelaufen, und außerdem hatte Sonja nun ein Kindermädchen. Viktor fühlte sich schon im voraus freier und gelassener.

»Nun«, fragte er Sonja, als er ins Wohnzimmer zurückkam, »hat dir Nina gefallen?«

»Ja, ganz gut«, antwortete die Kleine fröhlich. »Mal sehen, wie sie Mischa gefällt!«

44

Ninas Erscheinen befreite Viktor gleichsam. Nicht daß er vorher Sonja viel Zeit gewidmet hätte – nein, er widmete ihr jetzt genauso viel Zeit wie vorher. Sie guckten abends weiter traulich fern, frühstückten und aßen Abendbrot zusammen. Und trotzdem verließ ihn nicht das Gefühl, jetzt viel mehr Zeit zu haben, nicht unbedingt freie Zeit, sondern einfach Zeit; er dachte einfach weniger über Sonja nach und hörte überhaupt auf, sich Vorwürfe zu machen, daß er sich nicht mit dem Mädchen beschäftigte. Jetzt holte Nina Sonja morgens ab, und sie fuhren irgendwohin. Abends prahlte Sonja, müde vom Tag: »Wir waren im Wasserpark!« oder »Wir waren im Puschtscha Wodiza!«

Viktor war zufrieden. Die Arbeit ging voran. Der Winter

wurde milder. Der Pinguin wanderte wieder in der Wohnung herum. Einmal erschreckte er Sonja so, daß sie aufschrie. Sie schlief mit ausgestreckten Armen auf dem Sofa, und Mischa stieß an ihre Hand und schmiegte sich an sie.

Sonja träumte sicher, und das Gefühl der körperlichen Wärme, die plötzlich in ihren Traum eindrang, hatte wohl bei ihr eine Schreckensreaktion hervorgerufen.

Als Viktor mit den Militärs fertig war, beschloß er, sich einen freien Tag zu gönnen, deshalb auch zunächst den Chef nicht wegen weiterer Dossiers anzurufen. Es war ein sonniger Tag und draußen herrschte Tauwetter, nicht das erste und nicht das letzte Mal, bevor es endgültig Frühling werden sollte.

Sonja und Nina waren spazierengegangen. Mischa-Pinguin kehrte nach einem reichlichen Frühstück ins Zimmer zurück und stellte sich neben die Balkontür, wo es einigermaßen kalt war.

Viktor entschloß sich, den alten Pidpalyj zu besuchen.

Auf dem Weg zum Oktoberkrankenhaus fiel er einige Male hin. Das Tauwetter spielte schlimme Streiche, alle Bürgersteige waren spiegelglatt. Zum letzten Mal rutschte er auf den Stufen zur onkologischen Abteilung aus.

Ohne jemanden zu fragen, suchte Viktor allein den fünften Krankensaal. Das war ein großer Raum, der ihn an eine Sporthalle erinnerte. In gewisser Hinsicht glich er auch einer Kaserne, sicher wegen der streng aufgereihten Betten und Nachttische. Nirgends war eine Schwester zu sehen. Ein säuerlicher medizinischer Geruch waberte im Raum. Einige Betten waren mit Schirmen von den anderen abgeteilt.

Viktor sah sich suchend um und entdeckte Pidpalyj in

einem Bett am Fenster. Er lag da und starrte an die Decke. Viktor schien es, als sei sein Kopf kleiner geworden.

Viktor zog einen schweren Hocker heran, der an der Tür stand, und setzte sich an das Kopfende des Pinguinologen, der ihn aber nicht bemerkte.

»Guten Tag«, sagte Viktor.

Pidpalyj wandte ihm den Kopf zu und sah den Besucher an. Ein schwaches Lächeln huschte über seine bleichen Lippen.

»Guten Tag...«, hauchte er.

»Wie geht es?« fragte Viktor. »Was macht die Behandlung?«

Statt einer Antwort lächelte der Alte nur.

»Ich habe nichts mitgebracht...«, gestand Viktor schuld-
bewußt, als er auf dem Nachttisch des Nachbarn zwei Ap-
felsinen entdeckte. »Ich habe nicht daran gedacht...«

»Macht nichts... Gut, daß du gekommen bist...« Der Alte zog seine Hand unter seiner Decke hervor, die aussah, als wäre sie aus einem Militärmantel gemacht, und fuhr mit den Fingern über sein schlaffes bartstoppeliges Gesicht. »Weißt du, der Friseur kommt hier einmal in der Woche... freitags. Und er wird nur für zwei Stunden bezahlt. Bis zu mir kommt er nie...«

»Wollen Sie sich die Haare schneiden lassen?« wunderte sich Viktor und betrachtete Pidpalyjs spärliche Haare.

»Nein, rasieren«, sagte der Alte, der weiter über seine spärlichen Stoppeln strich. »Mein früherer Nachbar« – der Alte zeigte auf das rechte Bett – »hat mir sein Rasierzeug geschenkt. Eine ganze Garnitur. Da ist auch ein Pinsel... Aber alleine kann ich mich nicht rasieren...«

»Soll ich Sie rasieren?« bot Viktor vorsichtig an.

»Ja bitte!«

Viktor nahm aus Pidpalyjs Nachttisch das Rasiermesser, den Pinsel und einen anscheinend auch dazugehörigen breiten Plastikbecher.

»Gleich, ich hole nur Wasser«, sagte Viktor im Aufstehen.

Zweimal lief er den ganzen Korridor auf der Suche nach einer Schwester oder eines Arztes rauf und runter, aber es war niemand zu sehen. Er fand eine Toilette, aber aus dem Hahn floß nur kaltes Wasser. Schließlich fragte er einen der Patienten, und der schickte ihn einen Stock tiefer in die Küche. Eine alte Frau in einem grauen Kittel kramte ein Halbliterglas hervor und goß ihm aus einem Boiler heißes Wasser ein.

Zum Rasieren brauchte er nicht weniger als eine Stunde. Die Klinge war stumpf und der Griff alt. Auf den Wangen des Alten entstanden Schnittwunden, aber sie bluteten nicht. Als er endlich mit Rasieren fertig war, borgte er beim Bettnachbarn Eau de Cologne, spritzte sich etwas auf die Handfläche und rieb damit die Wangen des Alten ein. Pidpalyj stöhnte.

»Entschuldigung«, sagte Viktor automatisch.

»Macht nichts, macht nichts«, krächzte der Alte. »Es tut weh. Also lebe ich noch.«

»Und was sagt der Arzt?« fragte Viktor.

»Der Arzt sagt, daß ich noch drei Monate leben kann, wenn ich ihm meine Wohnung vermache...«, sagte der Alte und lächelte wieder. »Aber wozu brauche ich drei Monate? Ich habe keine unerledigten Geschäfte...«

Viktor schüttelte sich, als ob er aus dem Schlaf gerissen

würde. Plötzlich packte ihn eine rasende Wut. Die Finger seiner rechten Hand ballten sich wie von selbst zur Faust.

»Wieso, geben die Ihnen keine Medikamente?« fragte er.

»Es gibt keine. Wenn man selber welche mitbringt, kriegt man die auch. Aber für die anderen heißt die Medizin: im Bett bleiben und schlafen.«

Viktor schwieg, versuchte, seine Wut zu unterdrücken, da er ja wußte, daß er hier mit Wut nichts ausrichten würde.

»Und was hat der Arzt für die Wohnung versprochen? Medikamente?« fragte Viktor etwas ruhiger.

»Irgendwelche amerikanischen Spritzen...« Der Alte fuhr über sein rasiertes Gesicht. »Weißt du, ich wollte dich um etwas bitten...« Er wälzte sich mühevoll auf die Seite, auf der Viktor saß.

»Komm näher!«

Viktor beugte sich zu ihm hinunter.

»Du hast doch noch die Schlüssel von meiner Wohnung?« flüsterte Pidpalyj.

»Ja«, antwortete Viktor ebenfalls flüsternd.

»Wenn ich gestorben bin, zünde auf jeden Fall meine Wohnung an«, flüsterte der Alte. »Ich bitte dich inständig! Ich möchte nicht, daß jemand auf meinem Stuhl sitzt, in meinen Papieren wühlt und dann alles in den Müll wirft. Verstehst du? Das sind meine Sachen... Ich habe mit ihnen gelebt und will sie nicht hier lassen... Verstehst du?«

Viktor nickte.

»Versprich mir, daß du alles verbrennst, wenn ich tot bin!« Der Alte sah Viktor flehend an.

»Ich verspreche es«, flüsterte Viktor.

»Dann ist alles gut.« Ein Lächeln lag auf den blutleeren

Lippen des Alten. »Habe ich dir erzählt, daß ich goldene Jahre erwischt habe?«

Pidpalyj wälzte sich wieder auf den Rücken. Er seufzte tief. »Geh! Geh schon!« wisperte er. »Danke, daß du mich rasiert hast! Sonst liegt man hier unrasiert rum wie ein Toter!« und er zeigte auf den nächsten Schirm.

»Wer ist da, ein Toter?« fragte Viktor flüsternd, dem ein Schauer über den Rücken lief.

»Wenn sie dich mit einem Schirm abdecken, geht es am nächsten Tag ins Leichenschauhaus!« flüsterte der Alte. »Nun geh, geh schon!«

Viktor erhob sich, stand noch eine Minute bei Pidpalyj. Aber der Alte sah ihn nicht mehr an – er starrte an die Decke, und seine schmalen Lippen bewegten sich, als murmelten sie geheime Worte, die außer ihm niemand hören sollte.

45

Der nächste Tag begann wie gewöhnlich. Die Sonne schien durchs Fenster. Viktor und Sonja frühstückten in der Küche, es gab Rührei und Tee. Der Pinguin hatte seit dem frühen Morgen schlechte Laune, und so sehr sie ihn auch baten, er kam nicht in die Küche.

Sonja guckte ungeduldig auf den Wecker auf dem Fensterbrett, als wollte sie den Minutenzeiger mit den Augen verschlingen.

Zwanzig vor zehn klingelte es an der Haustür, Sonja sprang so stürmisch auf, daß sie dabei fast den Hocker umstieß, auf dem sie saß.

Nina war gekommen. Vom Flur hörte man ihre freudige Begrüßung. Dann kam Nina, ohne den Mantel abzulegen, in die Küche und begrüßte Viktor.

»Wohin geht es heute?« fragte Viktor.

»Nach Syrez«, sagte Nina. »Wir gehen im Wald spazieren, dann fahren wir zu mir nach Podol und essen da zu Mittag...«

»Seid vorsichtig, draußen ist Glatteis«, warnte Viktor. »Ich bin gestern mehrere Male hingefallen.«

»Klar«, nickte Nina brav und zeigte ein halbes Lächeln in dem Bemühen, ihre Zähne zu verstecken.

»Und wo ist deine Jacke?« hörte er auf dem Flur die neckende Stimme von Nina, die Sonja anzog. »Und jetzt die Schühchen...«

Nach fünf Minuten schaute Nina nochmal in die Küche herein.

»Wir gehen jetzt los«, sagte sie und zeigte wieder ihr halbes Lächeln.

Die Tür fiel ins Schloß. In der Wohnung wurde es still bis auf ein Geräusch im Wohnzimmer. Die Tür ging knarrend auf, und Mischa-Pinguin guckte auf den Flur, als ob er sich vergewissern wollte, daß niemand mehr da war. Dann stieß er die Küchentür auf. Von der Schwelle aus sah er seinen Herrn an, watschelte zu ihm und schmiegte seine weiße Brust an dessen Knie. Viktor streichelte ihn.

Nachdem er einige Minuten neben seinem Herrchen gestanden hatte, wandte er sich seiner Schüssel zu und drehte sich um. Viktor nahm aus dem Gefrierfach zwei Schollen, schnitt sie in kleine Teile und legte sie vor den Pinguin. Dann goß er sich Tee nach und kehrte an seinen Platz zurück.

Die relative Stille, in der nur der frühstückende Pinguin zu hören war, erinnerte Viktor an die Zeit, als sie hier nur zu zweit lebten, er und der Pinguin, ruhig und schweigsam, ohne besondere Zuneigung, aber mit dem Gefühl der gegenseitigen Abhängigkeit, die zwischen ihnen eine fast verwandtschaftliche Nähe schuf, wie eine Fürsorge ohne Liebe. Verwandte liebt man nicht unbedingt, man kümmert sich um sie, macht sich Sorgen, aber besondere Gefühle oder Emotionen sind dabei eher zweitrangig und nicht unbedingt erforderlich. Hauptsache, es geht ihnen gut...

Nachdem der Pinguin schnell sein Frühstück verschlungen hatte, kam er wieder auf Viktor zu. Dem schien das zärtliche Gebaren seines Zöglings ungewöhnlich. Er streichelte ihn und spürte, wie der Pinguin seinen Körper noch stärker an sein Bein schmiegte.

›Geht es dir nicht gut?‹ fragte Viktor Mischa in Gedanken.

›Ja‹, dachte Viktor. ›Wir haben dich vernachlässigt... Entschuldige. Sonja hat dich erst gegen den Fernseher eingetauscht und dann gegen Nina. Aber ich habe gedacht, daß sie trotzdem mit dir spielt... Entschuldige...‹

Da er den sich an sein Bein schmiegenden Pinguin nicht aufscheuchen wollte, saß er noch zwanzig Minuten am Küchentisch und dachte über die jüngste Vergangenheit und die Zukunft nach. Sein Leben kam ihm ruhig und normal vor, trotz der aufgetauchten Gefahren, die er Neujahr in dem Häuschen überstanden hatte. Alles war in Ordnung, oder es schien ihm wenigstens so. Jede Zeit ist auf ihre Weise ›normal‹. Was früher etwas Schreckliches gewesen war, war jetzt zur Alltäglichkeit geworden. Das heißt, die Leute nahmen es als Norm an, um sich nicht überflüssigerweise auf-

zuregen, und lebten eben einfach weiter. Denn für sie genau wie für Viktor war und blieb die Hauptsache zu leben, um jeden Preis weiterzuleben.

Draußen hielt das Tauwetter an.

Ungefähr um zwei Uhr mittags klingelte es an der Haustür. Viktor dachte beim Öffnen, daß wohl Nina und Sonja zurückkämen. Aber es war Igor Lwowitsch. Er schlug die Tür hinter sich zu und ging in den Flur, zog den Mantel aus und begab sich, ohne die Schuhe auszuziehen, in die Küche.

Viktor bemerkte, daß der Chef außer sich war, bleich, mit dicken Tränensäcken unter den Augen.

»Mach mir einen Kaffee!« bat er, als er sich auf Viktors Lieblingsplatz setzte.

Viktor nahm den Kaffeetopf und gemahlene Kaffeebohnen. Er betrachtete den Chef. Dieser schien zu zittern, und dieses Zittern übertrug sich für einen Moment auf ihn. Er sah auf seine Hände. Er schaltete den Herd ein, schüttete Kaffee in den Kaffeetopf, goß Wasser darauf und stellte ihn aufs Gas.

»Nichts, nichts...«, flüsterte der Chef gedankenverloren.

»Ist was passiert?« fragte Viktor.

»Ja...«, sagte Igor Lwowitsch, ohne Viktor anzusehen.

»Es ist was passiert... Gleich... ich muß mich nur etwas aufwärmen...«

Wieder herrschte Stille in der Küche. Viktor stand am Herd und paßte auf den Kaffee auf. Als der Schaum hochstieg, nahm er den Kaffeetopf vom Herd, stellte ihn auf die Seite und goß den Kaffee in Tassen.

Der Chef umfaßte mit beiden Händen die heiße Tasse und sah Viktor an.

»Danke«, sagte er.

Viktor setzte sich auch.

»Weißt du, am besten erzähle ich dir gar nichts«, sagte Igor Lwowitsch plötzlich. »Wozu auch? Weißt du noch, wie du dich für ein paar Tage verstecken mußt?«

Viktor nickte.

»Nun ja«, der Chef lächelte bitter. »Jetzt ist die Reihe an mir... Es sind nur ein paar Tage, bis die Jungs den Weg wieder frei haben... Und dann wieder an die Arbeit...«

»Ich habe die Militärs fertig«, sagte Viktor. »Da, die Texte liegen auf dem Fensterbrett.«

Igor Lwowitsch winkte ab. Ihm war nicht nach Nekrologen.

Als er den Kaffee ausgetrunken hatte, rauchte er. Er sah sich nach einem Aschenbecher um, und als er keinen fand, streifte er die Asche direkt auf dem Tisch ab. Tief in Gedanken versunken saß er etwa fünf Minuten lang regungslos da.

»Weißt du, es ist hart, wenn dir die eigenen Leute ein Bein stellen...«, seufzte er. »Sehr hart... Hast du jetzt zu tun?«

»Nein.«

»Tu ein gutes Werk«, der Chef sah Viktor fest in die Augen, »fahr in die Redaktion... Ich rufe die Sekretärin an, daß sie dir mein Arbeitszimmer aufschließt. Du holst aus dem Safe eine braune Mappe und bringst sie hierher... Den Schlüssel zum Safe gebe ich dir. Wenn du bemerkst, daß dir jemand folgt, wirfst du den Schlüssel unauffällig weg und gehst bis zum Abend in der Stadt spazieren...«

Viktor wurde es himmelangst. Er trank einen Schluck Kaffee, sah den Chef wieder an und begegnete dessen steinhartem Blick. Dieser Blick riß ihn abrupt aus seinen Gedanken und zog einen Schlußstrich unter alle möglichen Zweifel.

»Wann muß ich fahren?« fragte Viktor, als wäre er zum Tode verurteilt.

»Sofort.«

Igor Lwowitsch zog seine Brieftasche heraus, nahm einen Schlüssel und gab ihn Viktor, der gerade aufstehen wollte.

»Warte, erst rufe ich an«, hielt der Chef ihn zurück.

Er ging wieder ins Wohnzimmer, kam bald danach zurück.

»Du kannst fahren.«

Auf der Straße war es trotz des Tauwetters frostig. Vielleicht spürte aber nur Viktor diese Kälte, als er ohne jede Eile zur Bushaltestelle ging. Jetzt hatte er keine Angst mehr, aber ihm war von Kopf bis Fuß kalt.

Nach einer Stunde betrat er das Redaktionsgebäude. Nachdem er dreimal seinen Presseausweis den diensthabenden Milizen hatte vorzeigen müssen, gelangte er schließlich ins Vorzimmer des Chefs. Die bleiche Sekretärin nickte ihm zu und öffnete wortlos das Büro ihres Vorgesetzten. Viktor ging hinein, schloß die Tür hinter sich und spürte, wie ihm ein Schauer über den ganzen Körper lief. Ihn packte plötzlich eine schreckliche Angst, und ihm fiel ein, daß er sich auf dem Weg hierher nicht ein einziges Mal vergewissert hatte, daß ihm niemand folgte.

Um das Zittern zu überwinden, setzte er sich auf den Stuhl des Chefs an den Schreibtisch. Links von ihm stand der Safe. Er nahm den Schlüssel in die Hand, ließ einige Minuten verstreichen, öffnete den Safe, entdeckte im unteren Fach sofort die braune Mappe, zog sie heraus und legte sie vor sich auf den Tisch. Wieder ließ ein Schaudern seinen Atem stocken. Er hatte Angst aufzustehen, wollte dieses

Zimmer nicht verlassen, als wüßte er genau, daß hinter den Wänden des Büros Gefahr auf ihn lauerte... Er wollte Zeit gewinnen, und so kehrte er zum Safe zurück. In dem oberen Fach sah er einen Aktendeckel, auf dem kleine einzelne Zettel mit gedruckten Texten lagen. Mechanisch streckte er die Hand aus, griff nach dem obersten Blatt und erkannte sofort eins seiner letzten ›Kreuzchen‹ für den Direktor der Fabrik ›Armatura‹. In der oberen linken Ecke stand ein Datum: »Genehmigt. Für den 14.2.96.« Eine schwungvolle Unterschrift. Viktor starrte auf dieses Datum. Irgendwas daran wunderte ihn maßlos, und diese Verwunderung befreite ihn allmählich von seinem Zittern und seiner Angst. ›Heute haben wir doch erst den 3. Februar...‹ dachte Viktor. Er sah sich die anderen Blätter an: alles seine Nachrufe, und alle waren mit einem zukünftigen Datum versehen. Vorsichtig nahm er den Aktendeckel mit den Zetteln aus dem oberen Fach. Auch darin waren lauter ›Kreuzchen‹. Oben lagen die neueren, alle mit einem Datum versehen, auf einem stand: 3.2.96. Und darunter die gleiche schwungvolle Unterschrift. ›Heute?‹ dachte Viktor, der jetzt aufs Geratewohl einige Seiten aus der Mitte herauszog. Auf einem der ›Kreuzchen‹ mit einem schon abgelaufenen Datum stand in einer anderen Handschrift »erledigt«.

In Viktors Kopf herrschte völliges Chaos. Er starrte auf die braune Mappe, auf alle diese Texte, auf den offenen Safe und spürte einen bitteren Geschmack auf der Zunge. Sein Blick fiel auf irgendwelche Papiere, die auf dem Schreibtisch lagen. Viktor nahm einen nicht abgeschickten Brief an die Zeitungsdruckerei in die Hand. Alles, außer der Unterschrift, war auf Computer geschrieben. Viktor hielt sich das

Blatt näher unter die Augen und betrachtete die Unterschrift genau. Nein, es war nicht der Chef, der das jeweilige Datum auf die ›Kreuzchen‹ geschrieben hatte. Die Unterschrift des Chefs war entschieden einfacher. Im Gegensatz zu der schwungvollen Schrift konnte man seinen Namen einfach entziffern. Trotzdem kam ihm an der Handschrift des Chefs etwas bekannt vor, und als er sich noch einmal den alten Nekrolog aus der Mitte der Akte ansah, entdeckte er genau dieselben unsicheren, gleichsam vor Kälte zitternden Schriftzüge, mit denen das »erledigt« geschrieben war.

Plötzlich klingelte das Telefon auf dem Schreibtisch, und Viktor zuckte zusammen, als hätte man ihn auf frischer Tat ertappt. Er starrte auf das Telefon, das ununterbrochen klingelte. Und wieder bekam er schreckliche Angst. Er sah sich nach allen Seiten um, als wollte er sich vergewissern, daß ihn niemand verfolgte. Plötzlich fiel sein Blick auf die Linse einer Videokamera, die direkt über der Tür angebracht und von der Decke aus auf ihn gerichtet war.

Viktor packte eilig die Nekrologe in den Aktendeckel, den er in den Safe zurücklegte, oben drauf die anderen ›Kreuzchen‹. Den Safe schloß er ab und sah wieder in die Videokamera. Das Telefon schwieg, aber die jetzt herrschende Stille im Büro erschreckte Viktor nicht weniger. Er stand vorsichtig auf, bemüht, die Stille nicht zu verletzen, nahm die Mappe und verließ das Büro.

Die Sekretärin drehte sich zu ihm um, sie saß vor ihrem Computer. Auf dem Monitor erstarrte eine Verfolgungsjagd, ein Computerspiel.

»Schon fertig?« fragte sie und maß ihn mit einem angespannten Blick.

»Ja«, brachte Viktor gepreßt heraus. »Auf Wiedersehen...«

46

Ohne sich nach rechts oder links umzusehen, ohne die Stadt überhaupt wahrzunehmen, kehrte er nach Hause zurück. Seine Hand umklammerte krampfhaft die Mappe, die Füße fanden den Weg von selbst.

Als er vor seiner Wohnungstür stand, ging Viktor auf, daß ihn unten ein auf der Bank vor dem Hauseingang sitzender junger Mann in Trainingsanzug und Skimütze unablässig angestarrt hatte.

Bevor er seine Wohnung betrat, horchte er hinunter. Unten war alles ruhig. Viktor schloß sorgfältig hinter sich ab.

»Nun, was ist?« Der Chef empfing ihn im Flur.

Dann sah er seine Mappe, lächelte, griff sie sich und verschwand in der Küche.

Als Viktor, nachdem er sich die Jacke ausgezogen hatte, ebenfalls in der Küche erschien, hatte Igor Lwowitsch schon den Inhalt der Mappe auf dem Tisch sortiert. Da lagen ein grüner Diplomatenaß mit dem eingestanzten Dreizack, neben dem Paß zwei Kreditkarten, ein Sparbuch, Rechnungen.

»Beim Hauseingang sitzt so ein junger Typ...« verkündete Viktor, der vor dem Tisch stehengeblieben war.

»Ich weiß.« Der Chef nickte, ohne hochzusehen. »Das ist einer von uns... Hast du was zu essen da? Ich sterbe vor Hunger...«

Viktor sah den Chef an: Jetzt saß wieder der frühere Igor Lwowitsch vor ihm, ruhig und beherrscht, ohne jedes Zittern, ohne Angst.

Viktor nahm Würstchen, Butter und Senf aus dem Eisschrank.

Ohne den Chef weiter zu beachten, ging er zum Herd. Er spürte Tabakgeschmack auf der Zunge.

Während er das Gas anzündete, hörte er, wie der Chef aufstand und ins Zimmer ging. Das Wasser kochte. Aus dem Zimmer drangen undeutliche Wortfetzen herüber, der Chef telefonierte mit irgend jemandem. Aber Viktor hatte keine Lust, sich umzudrehen. Er wollte der Wirklichkeit den Rücken zukehren, alles sollte unsichtbar bleiben, außerhalb seines Lebens, außerhalb seiner selbst.

Wieder knarrte die Tür. Schritte. Das Geräusch eines beiseite geschobenen Hockers, der Chef setzte sich wieder an den Tisch.

Die Würstchen schwammen im kochenden Wasser.

»Hast du Dollar da?« fragte der Chef.

»Ja«, antwortete Viktor mit dem Rücken zum Chef.

»Du mußt mir achthundert borgen.«

Dann aßen sie schweigend. Viktor sah auf den Wecker auf dem Fensterbrett, es war fast vier Uhr. Gleich mußte Nina Sonja zurückbringen. Und was dann? Was hat Igor Lwowitsch vor? Hat er die Absicht, sich hier bei ihm zu verstecken? Für wie lange? Und womit konnte das enden?

Viktor tunkte die in Scheiben geschnittenen Würstchen in Senf und aß mechanisch. Plötzlich hatte er das Gefühl, daß etwas fehlte. Dann begriff er, was es war: Brot. Aber der Chef saß ihm gegenüber und aß die Würstchen in aller See-

lenruhe ohne Brot. Im Gegensatz zu Viktor tunkte er sie nicht in Senf, sondern strich auf jede auf die Gabel gespießte Scheibe schmelzende Butter und steckte sie erst dann in den Mund.

»Mach uns Tee!« kommandierte der Chef und schob den leeren Teller von sich.

Viktor kochte Tee. Sie saßen sich wieder schweigend am Tisch gegenüber. Der Chef war mit seinen Gedanken beschäftigt, und Viktor sah ihn an und dachte an seine ›Kreuzchen‹, die alle mit einem Datum verziert waren. Zu gern hätte er gewußt, wer und was sich hinter diesem »Genehmigt« verbarg. Aber er war sich absolut sicher, daß der Chef ihm nichts verraten würde. Er würde ihn mit seinem ›Wozu mußt du das wissen?‹ abspeisen.

Viktor seufzte. Der Chef tauchte aus seinen Gedanken auf und sah Viktor ernst an.

»Noch eins!« sagte er. »Du fährst jetzt gleich zur Flugbörse auf dem Platz des Sieges. Beim Schalter 19 löst du mein Ticket aus. Nimm achthundert Dollar mit, ich gebe sie dir später zurück. Die Bestellnummer ist 503.«

Viktor sah aus dem Fenster. Es wurde schon dunkel. Er hatte keine Lust, wieder rauszugehen, aber natürlich mußte er dieses Ticket abholen.

»Okay«, sagte Viktor, aber offensichtlich mit einer solchen Verzögerung, daß der Chef ihn verwundert ansah, bis ein müdes Lächeln den Ausdruck der Verwunderung verdrängte.

Viktor zog sich an. Als er sein Haus verließ, streifte er mit einem Seitenblick den ›Sportler‹ in seiner gestrickten Skimütze am Hauseingang.

Auf der Flugbörse war es leer. Der einzige Besucher, dem Aussehen nach ein Aserbaidzchaner, studierte niedergeschlagen den Flugplan.

Viktor ging zum Schalter 19, hinter dem eine etwa vierzigjährige Frau mit blaugrau gefärbten Haaren saß, die sie zu einer Hochfrisur drapiert hatte.

»Bestellung 503«, sagte Viktor.

»Den Paß«, bat die Kassiererin, ohne aufzusehen, und gab die Nummer in den Computer ein.

Viktor war verblüfft. Der Chef hatte ihm keinen Paß gegeben.

»Ah!« stieß die Frau hinter dem Schalter plötzlich aus. »Den Paß brauche ich nicht. Es ist alles hier: achthundert Dollar an der Kasse«, sagte sie und wies in Richtung Kasse, ohne Viktor anzusehen.

Viktor zahlte mit acht Hundertdollarscheinen an der Kasse. Eine junge Frau in einer blauen Uniform zählte nach, jagte sie durch eine Maschine, um die Echtheit zu prüfen. Dann drehte sie sich um und rief: »Wera! Bezahlt!«

»Gehen Sie zu Schalter 19«, sagte diese zu Viktor.

Dort erhielt Viktor das Ticket. Er guckte es sich an, las »Kiew-Larnaka-Rom« und steckte es in seine Jackentasche.

Gegen sechs Uhr war er wieder zu Hause. Nina und Sonja waren noch nicht da. Der Chef saß wie vorher in der Küche. Offensichtlich hatte er sich vor kurzem selber einen Kaffee gekocht, den er jetzt in aller Ruhe trank.

Das Ticket, das ihm Viktor überreichte, überprüfte er sehr genau und steckte es in seine Brieftasche.

»Ist niemand gekommen?« fragte Viktor.

»Wartest du auf jemanden?«

»Das Kindermädchen müßte Sonja zurückbringen...«, antwortete Viktor.

»Nein, es war niemand da...«, erwiderte der Chef nachdenklich. »Und ich würde dir raten, das Kindermädchen zu fragen, ob sie die Kleine nicht für eine Nacht zu sich nach Hause mitnehmen kann«, sagte er, und um seinen Worten Nachdruck zu verleihen, nickte er belehrend.

Nina brachte Sonja um halb sieben zurück und fing gleich an, sich für die Verspätung zu entschuldigen.

»Ich hoffe, Sie haben sich keine Sorgen gemacht!« plapperte sie im Flur drauflos. »Wir haben Sergej zum Zug gebracht...«

»Aber nein, ich habe mir keine Sorgen gemacht«, entgegnete Viktor. »Nina, kann Sonja eine Nacht bei Ihnen bleiben?«

Nina sah Viktor erstaunt an. Sonja, die schon beim Ausziehen war, aber die Jacke noch an hatte, drehte sich auch um, aber eher neugierig als verwundert.

»Ja, natürlich...«, erwiderte Nina verdutzt.

»Warten Sie.« Viktor ging ins Schlafzimmer und kam mit einem Hundertdollarschein zurück.

»Da«, er gab Nina den Schein, »das ist Ihr Gehalt und für Ihre Mühe...«

»Wann soll ich sie wieder bringen?« fragte Nina.

»Morgen... gegen Abend.«

Allein auf dem Flur, seufzte Viktor tief. Auf dem Linoleum glänzten Spuren von Stiefeln und kleine Pfützen vom tauenden Schnee. Er holte einen Lappen aus der Toilette, wischte den Boden auf und ging in die Küche zurück.

»Du mußt hier mit mir bis halb eins aushalten«, bat der

Chef weich. »Dann holt mich ein Wagen ab. Ich bin müde, ich habe Angst einzuschlafen... Hast du Karten?«

Die Zeit verstrich ungemein langsam. Draußen war es schon längst dunkel, und die Stadt war wie ausgestorben. Viktor und Igor Lwowitsch spielten Preference. Viktor verlor. Der Chef spielte lächelnd, manchmal sah er auf den Wecker. Von Zeit zu Zeit rauchte er eine Zigarette, und der Aschenhaufen auf dem linken Tischrand wuchs. Er strich ihn mit den Fingern glatt, als ob er aus der Asche eine kleine Pyramide bauen wollte.

Punkt halb eins fuhr unten ein Wagen vor. Der Chef sah aus dem Fenster, dann verkündete er das Spielergebnis.

»Du schuldest mir fünfundneunzig Dollar«, sagte er lächelnd. »Du kannst es später zurückgewinnen!« Er stand auf und zog sich an.

»Erst mal kannst du Urlaub machen«, sagte er beim Weggehen. »Wenn der Staub sich gelegt hat, komme ich wieder und wir arbeiten weiter...«

»Igor«, hielt Viktor ihn auf. »Worin liegt eigentlich der Zweck meiner Arbeit?«

Der Chef sah Viktor mit zusammengekniffenen Augen an.

»In deinem eigenen Interesse solltest du keine Fragen stellen«, zischte er leise. »Du kannst dir denken, was du willst. Aber merk dir: Sobald dir jemand erzählt, worin der Zweck deiner Arbeit besteht, bist du ein toter Mann... Das hier ist kein Theaterstück. Man wird dir alles nur in dem Fall erzählen, wenn deine Arbeit, wie im übrigen auch dein Leben, nicht mehr gebraucht wird...«

Der Chef lächelte traurig.

»Aber im großen und ganzen meine ich es gut mit dir, glaub mir!«

Er öffnete die Tür, hinter der schon der Viktor bekannte ›Sportler‹ stand. Der nickte dem Chef zu, und sie liefen die Treppe hinunter.

Viktor schloß die Tür. Die Stille in der Wohnung bedrückte ihn. Auf der Zunge fühlte er einen bitteren Tabakgeschmack. Er wollte ausspucken, diesen Geschmack loswerden.

Die Küche war völlig verräuchert, vor Rauch war kaum was zu sehen. Viktor machte die obere Lüftungsklappe auf. Er spürte die Kälte, aber der Qualm im Lampenschein rührte sich nicht einmal, als ob die Luft trotz der offenen Klappe stillstünde. Viktor nahm die Papiere vom Küchenfenster und öffnete das große Fenster. Die Kälte drang in die Küche, und der Wind ließ die Küchentür zuschlagen. Der Rauch verteilte sich und verschwand allmählich. Viktor spürte den Luftzug zwar nicht, aber er sah, wie er die Aschenpyramide des Chefs in kleinere Haufen teilte und allmählich vom Tisch auf den Boden fegte. Schließlich war keine Spur mehr von der Pyramide.

Die Küchentür ging auf, und auf der Schwelle stand der Pinguin, als ob ihn die Kälte angezogen hätte. Er kam zu Viktor und sah zu ihm hoch.

Viktor lächelte ihn an. Dann überprüfte er noch einmal, ob die Luft wieder klar war. Plötzlich blendete ihn die Küchenlampe, er knipste das Licht aus und blieb im Dunkeln stehen.

Gegen elf Uhr wachte Viktor vor Kälte auf. Er sprang aus dem Bett, rannte in die Küche, schloß das Fenster und die Lüftungsklappe und kehrte ins Schlafzimmer zurück. Er blieb angezogen unter der Bettdecke liegen, wärmte sich ein wenig und stand dann wieder auf.

Nach einem heißen Bad und einem starken Kaffee fühlte er sich besser. Auch in der Wohnung wurde es allmählich wärmer. Der gestrige Tag stand ihm plötzlich wieder vor Augen: die Daten auf einigen Nekrologen im Safe, die Flugbörse, das Kartenspielen bis halb eins. Nur schien das alles nicht gestern gewesen zu sein, sondern vor langer, langer Zeit. Aber es roch noch nach Rauch, und die gestrigen Ereignisse waren in allen Details wieder gegenwärtig.

Draußen war es kalt und ruhig. Das Tauwetter war dem Winter erneut gewichen.

›Was soll ich machen?‹ dachte Viktor bei einer zweiten Tasse heißen Kaffees. ›Arbeit ist keine da und wird es auch so bald nicht geben. Der Chef hat sich davongemacht... Geld haben wir noch, wenn auch jetzt achthundert Dollar weniger. Vielleicht sollte ich es jetzt wieder mit Erzählungen probieren? Oder vielleicht mit einem Roman?‹

Viktor versuchte, sich von den Gedanken an die zukünftige Prosa loszureißen, und fühlte gleich eine große Leere. Seine gesamte Prosa ruhte tatsächlich in tiefer Vergangenheit. Es schien so weit entfernt, daß ihm Zweifel kamen, ob das überhaupt seine eigene Vergangenheit war.

Er trank einen Schluck Kaffee, und ihm fiel ein, daß Nina Sonja am Abend wieder zurückbringen würde. Die Wirk-

lichkeit siegte über seine Grübeleien. Vor ihm lag das normale Leben, seine Pflicht Sonja gegenüber, die Fürsorge für Mischa. Danach sicherlich die Suche nach einer neuen Arbeit... Und die anhaltende Einsamkeit.

Plötzlich dachte er an Nina. Was hatte sie gestern gesagt? Daß sie auf dem Bahnhof gewesen waren? Daß sie Sergej zum Zug gebracht hatten? Das heißt, Sergej war also doch nach Moskau gefahren, ohne sich zu verabschieden. Noch ein Ziegelstein in der Mauer der Einsamkeit, die ihn umgab. Und Nina. Ihr halbes Lächeln, ihre häßlichen Zähne und ihre schönen Augen. Was hatten sie eigentlich für eine Farbe? Nein, Viktor konnte sich nicht an die Farbe erinnern.

›Wieso denke ich an sie?‹ Viktor sah wieder aus dem Fenster. Der frische Schnee malte Muster auf die Scheiben. ›Ich werde bald vierzig, und das mir am nahestehendste Wesen auf der Welt ist ein Pinguin, namens Mischa... Aber der weiß einfach nicht, wohin er sonst gehen könnte. Außerdem kann er nicht denken, das heißt, er kann sich gar nichts aussuchen... Dann gibt es noch Sonja, die nichts versteht, Sonja, die einen Haufen Geld hat und in aller Seelenruhe sagt: ›Das ist mein Fernseher!‹ Und es ist tatsächlich ihr Fernseher. Aber wenn wir zu dritt oder sogar zu viert spazierengehen, der Pinguin, Nina, Sonja und ich, dreht man sich um und denkt: ›Was für eine nette Familie!‹

Viktor lächelte traurig. In seiner Phantasie spielte er mit heiteren Illusionen, die von außen gesehen sogar so wahrscheinlich waren, daß man in ein Fotogeschäft gehen und ein Familienportrait hätte machen lassen können.

Um sechs Uhr abends brachte Nina Sonja zurück. Sie wollte gleich wieder gehen, aber Viktor bat sie, mit ihnen zu Abend zu essen, und kochte schnell Kartoffeln.

Sonja nörgelte nur herum und verließ die Küche, fast ohne was gegessen zu haben.

Viktor und Nina blieben allein am Tisch. Sie aßen schweigend, sahen sich nur von Zeit zu Zeit verstohlen an.

»Ist Sergej für lange weggefahren?« fragte Viktor.

»Er hat gesagt, für ein Jahr«, antwortete Nina. »Aber er hat versprochen, im Sommer für ein paar Tage herzukommen. Seine Mutter ist ja noch hier. Ich kaufe jetzt für sie ein ...«

»Ist sie so alt?« fragte Viktor.

»Nein, aber sie hat schlimme Beine.«

Sie tranken Tee. Nina bedankte sich für das Abendessen und verabschiedete sich bis zum nächsten Morgen.

Nachdem Viktor die Tür hinter ihr zugemacht hatte, ging er ins Wohnzimmer. Da lief der Fernseher, und Sonja schlief angezogen auf dem Sofa.

»Sie ist müde«, dachte Viktor.

Er zog sie aus, deckte sie zu, ging zum Fernseher, um ihn auszuschalten. Da sah er auf dem Bildschirm Pinguine, die tolpatschig von einem kleinen Eisberg ins Wasser sprangen. Leise hörte man den Kommentator von den Tieren in der Antarktis erzählen.

Viktor sah sich suchend nach Mischa um. Der stand an der Balkontür. Viktor hob ihn hoch und trug ihn vor den Fernseher.

Der Pinguin krächzte.

»Guck mal!« flüsterte Viktor.

Als Mischa seine Artgenossen sah, erstarrte er und blickte unverwandt auf den Bildschirm.

Ungefähr fünf Minuten betrachteten die beiden die springenden und tauchenden Pinguine, dann war die Sendung zu Ende. Plötzlich watschelte Mischa auf den Fernseher zu, versuchte ihn mit der Brust umzustoßen, traf aber nur den Hocker, auf dem er stand, so daß der Fernseher ins Wanken geriet.

»Was machst du denn?!« flüsterte Viktor und fing den Fernseher auf. »Das darfst du nicht!«

Am nächsten Morgen rief das Krankenhaus an.

»Ihr Verwandter ist gestorben«, teilte ihm eine ruhige Frauenstimme mit.

»Wann?« fragte Viktor.

»Heute nacht... Holen Sie die Leiche ab?«

Viktor schwieg.

»Werden Sie ihn beerdigen?« ließ sich die Frauenstimme wieder vernehmen.

»Ja...« Viktor seufzte schwer.

»Wir können ihn bis zu drei Tagen in der Leichenhalle aufbewahren«, erklärte ihm die Frau. »Bis Sie die Formalitäten erledigt haben. Vergessen Sie Ihren Paß nicht, wenn Sie ihn abholen kommen...«

Viktor ließ den Hörer sinken. Er drehte sich zu Sonja um. Sie war wach, lag auf dem Sofa unter der Decke und sah Viktor schläfrig an.

Es war halb neun.

»Du kannst noch ein bißchen schlafen«, sagte Viktor zu dem Mädchen und verließ das Zimmer.

Um zehn kam Nina. Sie war ein wenig erkältet und meinte, sie würden heute zu Hause bleiben.

»Weißt du zufällig, wo die Wissenschaftler beerdigt werden?« fragte Viktor Nina.

»Auf dem Baikowo-Friedhof«, antwortete Nina.

Viktor zog sich warm an und fuhr zum Baikowo-Friedhof.

Im Verwaltungsgebäude saß eine ältere dicke Frau in einer roten Strickjacke hinter einem Schreibtisch und hielt eine Brille mit starken Gläsern in der Hand.

Viktor ging um den in der Mitte des Raums stehenden Heizofen herum und setzte sich auf den Stuhl vor die Frau. Sie setzte ihre Brille auf.

»Ein Bekannter von mir ist gestorben...«, begann er, »ein Wissenschaftler...«

»Alles klar«, erwiderte die Frau ruhig. »Akademienmitglied?«

»Nein...«

»Liegen schon Verwandte von ihm hier?«

»Das weiß ich nicht«, antwortete Viktor.

»Das heißt, Sie brauchen ein Einzelgrab...«, nickte die Frau. Dann schlug sie ein auf dem Tisch liegendes Buch auf, schrieb etwas hinein und schob es Viktor hin.

Viktor zog das Buch näher zu sich und sah die Zahl: \$1000.

»Der Preis für die Grabstelle«, die Frau senkte die Stimme. »Inklusive Leichenwagen und Aushebung des Grabes. Jetzt ist Winter, Sie wissen ja, der Boden ist gefroren...«

»In Ordnung«, stimmte Viktor zu.

»Der Name des Verstorbenen?« fragte sie.

»Pidpalyj.«

»Bringen Sie morgen das Geld vorbei, und übermorgen um elf ist die Beerdigung. Sie kommen zuerst hierher, ich sage dann dem Fahrer die Grabnummer. Im übrigen können Sie bei uns auch einen Grabstein bestellen.«

49

Der nächste Tag schien Viktor der schwerste Tag seines Lebens zu sein. Nein, er mußte nicht den ganzen Tag mit der Organisation der Beerdigung verbringen. Emma Sergejewna, so hieß die Leiterin der Bestattungszeremonien auf dem Baikowo-Friedhof, schrieb ihm den Ablauf des folgenden Tages sorgfältig auf: um 11 Uhr den Leichenwagen mit dem Kennzeichen 66-17 an der Leichenhalle des Oktoberkrankenhauses in Empfang nehmen. Bis zu diesem Zeitpunkt hat der Leichenwäscher für zusätzliche hundert Dollar den Verstorbenen für das Begräbnis vorbereitet. Der Tote wird mit seinen eigenen Sachen eingekleidet und in einem ›nicht teuren, aber gediegenen Kiefernarg‹ liegen.

Das Geld befreite Viktor von allen lästigen Mühen, konnte aber nicht die Last von seiner Seele wälzen. Nach Hause gehen wollte er nicht. Da waren Nina und Sonja. Morgens hatte er Nina erzählt, daß sein Freund gestorben war. Nina hatte Verständnis gezeigt und gesagt, sie würde so lange bleiben, bis er zurück käme.

Aber nach Hause wollte Viktor nicht. Er fuhr nach Podol, saß im ›Bacchus‹, bis das Lokal schloß, und trank dort drei Gläser Rotwein. Nach dem warmen ›Bacchus‹ schlenderte

er in Podol herum, bis er merkte, daß ihm langsam kalt wurde.

Nach Hause kam er gegen neun Uhr.

»Ich habe eine Suppe gekocht, soll ich sie aufwärmen?« fragte Nina und sah Viktor in die Augen.

Nach dem Abendessen bat Viktor Nina dazubleiben. Und sie blieb da.

Sonja schlief im Wohnzimmer, im Schlafzimmer zog Viktor Nina an sich. Sie hatten sich mit zwei Decken zugeeckt, aber Viktor war trotzdem kalt. Nur wenn er Nina an sich drückte, empfand er ein wenig Wärme. Aber sie sah ihn mit so viel Mitleid an, daß es ihm auf die Nerven ging. Er wollte ihr weh tun, preßte sie noch stärker an sich, er fühlte ihre Rippen. Aber Nina schwieg und sah ihn nur mitleidig an. Er spürte ihre Hände auf seinem Rücken. Sie umarmte ihn, aber irgendwie demütig, kraftlos, als ob sie ihn nicht umarmte, sondern sich an ihm festhielt. So demütig gab sie sich ihm auch hin, schweigend und lautlos. Und er versuchte weiter, ihr weh zu tun, versuchte, sie zum Schreien zu zwingen oder ihn abzuweisen. Aber er wurde bald müde, ohne ihr einen Laut abgerungen zu haben. Er lag da und umarmte sie mit geschlossenen Augen, aber er schlief nicht. Er wollte nur nicht länger das Mitleid in ihrem Blick sehen. Außerdem schämte er sich jetzt für seine Wut, seine Gereiztheit, seine Grobheit. Und als er endlich eingeschlafen war, lag sie noch lange mit offenen Augen da, sah ihn an und schien zu grübeln. Vielleicht dachte sie über das Leiden nach.

Als er morgens aufwachte, war Nina nicht mehr neben ihm. Viktor erschrak, hatte Angst, sie wäre weggegangen

und käme nicht mehr wieder. Er stand auf, zog seinen Morgenrock über und lugte ins Wohnzimmer.

Sonja schlief noch. In der Küche klapperte was. Viktor machte die Küchentür auf und sah Nina angezogen vor dem Herd, sie kochte Milchreis. Viktor wollte ihr was Liebes sagen, sich irgendwie entschuldigen. Sie drehte sich um und nickte ihm zu. Viktor ging auf sie zu, umarmte sie zärtlich.

»Verzeih«, flüsterte er.

Sie stellte sich auf die Zehenspitzen und küßte ihn.

»Wann mußt du weg?« fragte sie.

»Um zehn...«

50

Der Leichenwagen rumpelte erbarmungslos über die Straßen. Der Fahrer versuchte, langsamer zu fahren, aber die ewig rasenden ausländischen Wagen hupten, und er blickte erschrocken in den Rückspiegel.

Vorne saßen zwei intelligent aussehende Männer: einer in einem kurzen Schafspelz, der zweite in einer schwarzen Lederjacke. Beide waren um die fünfzig. Einer von ihnen war der Leichenwäscher, der andere der Organisator, aber wer von beiden wer war, wußte Viktor nicht. Sie waren gleichzeitig erschienen und hatten den Sanitätern geholfen, den Sarg in den Leichenwagen zu schieben.

Viktor saß hinten, hielt Mischa in seinen Armen und damit gleichzeitig auf dem Sitz fest. Neben ihnen wurde der zugengelte, mit rotem und schwarzem Tuch ausgeschlagene Sarg in den Kurven durch und durch geschüttelt.

Zuweilen fing Viktor den neugierigen Blick der Männer auf, aber natürlich galt ihre Neugier nicht ihm, sondern Mischa.

Als sie am Baikowo-Friedhof angekommen waren, hielten sie beim Verwaltungsgebäude. Der Fahrer stieg aus, um die Grabnummer zu erfahren, und Viktor schaffte es, inzwischen einen großen Blumenstrauß bei einer der hier am Zaun stehenden alten Frauen zu kaufen. Dann kehrte er in den Wagen zurück.

Der Weg zum Grab kam ihm unerwartet lang vor. Viktor hatte es bald satt, längs der endlosen Grabmäler und Einfriedungen zu fahren.

Schließlich hielt der Wagen an.

Viktor erhob sich und wollte aussteigen.

»Wir sind noch nicht da!« rief der Fahrer und lehnte sich aus dem Fenster.

»Sieh mal, wie viele! Paß auf, mach bloß keinen Kratzer!« sagte der andere, der durch die Scheibe nach vorne guckte.

Viktor stand auf und sah ebenfalls durch die Vorder-scheibe des Leichenwagens. Vor ihnen auf der rechten Seite der Allee parkten jede Menge teure ausländische Wagen, so daß links davon für ihren Wagen kaum Platz war.

»Ich fahre lieber drum rum«, sagte der Fahrer. »Bloß weg von dem Gesindel.«

Und er setzte zurück, bog in eine andere Allee ein. Nach etwa fünf Minuten hielten sie vor einem ausgeschaukelten Grab. Neben der Grube lag ein Haufen brauner, lehmiger Erde, zwei schmutzige Spaten steckten darin.

Viktor stieg aus, sah sich um und bemerkte ganz in der Nähe, etwa fünfzig Meter entfernt, eine Menschenmenge.

Von der anderen Seite kamen zwei hagere Friedhofsarbeiter in wattierten Arbeitsanzügen auf sie zu.

»Was ist, habt Ihr den Gelehrten gebracht?« fragte einer von ihnen.

»Holt ihn raus!« nickte der andere.

Die Totengräber stellten den Sarg auf die Erde neben das Grab. Einer maß mit einer dicken Schnur das Grab aus.

Viktor ging zum Wagen und hob Mischa heraus. Einer der Totengräber schielte mit heruntergezogenen Mundwinkeln auf den Pinguin, wandte sich aber dann sofort wieder seiner Arbeit zu.

»So armselig?« fragte der zweite Totengräber den Fahrer.
»Ohne Musik?«

Der Fahrer zischte ihn an und wies ihn mit einem Blick auf Viktor zurecht.

Die Totengräber ließen den Sarg ins Grab hinunter und sahen sich nach dem Menschen mit dem Pinguin um.

Viktor trat an den Rand des Grabes, verbeugte sich, warf den Blumenstrauß auf den Deckel. Dann nahm er eine Handvoll Erde und warf sie den Blumen hinterher.

Die Totengräber arbeiteten etwa zehn Minuten mit ihren Spaten, dann hatten sie bereits einen sanften Grabhügel »modelliert«. Nach ein paar Minuten waren Viktor und Mischa allein. Die beiden Totengräber waren gegangen, nachdem sie je eine Million in Landeswährung bekommen und zu guter Letzt empfohlen hatten, sie im Mai wieder aufzusuchen, wenn das Grab sich gesenkt hätte. Die anderen fuhren im Leichenwagen weg. Der Fahrer hatte Viktor angeboten, ihn bis zum Friedhofsausgang mitzunehmen, aber er hatte abgelehnt.

Mischa stand regungslos am Grab, als dächte er über etwas nach. Viktor beobachtete die Beerdigung am Nachbargrab. Sie störte ihn, ging ihm mit ihrem Lärm auf die Nerven.

›Merkwürdig«, dachte er. ›Merkwürdig, in der Rolle des einzigen Trauergasts an einem Grab zu stehen. Wo sind seine Freunde, seine Verwandten? Oder hat er sie mit der Zeit alle verloren und war zuletzt ganz allein? Sicher war es so. Wenn ich mich nicht für Pinguine interessiert hätte... wer würde ihn jetzt begraben? Wer und wo?‹

Die Kälte zwickte ihn in die Wangen, und die Hände ohne Handschuhe wurden klamm. Viktor sah sich wieder um. Er wußte nicht, wie er von hier aus zum Ausgang gelangen sollte, aber das beunruhigte ihn nicht weiter.

›Siehst du, Mischa«, sagte er seufzend und beugte sich zu dem Pinguin herab. ›So begraben die Menschen ihre Toten...‹

Als der Pinguin die Stimme seines Herrchens hörte, drehte er sich zu ihm um und blinzelte ihn mit seinen kleinen traurigen Augen an.

›Was ist, wollen wir den Ausgang suchen?‹ fragte Viktor sich selber und sah sich noch einmal nach allen Seiten um. In dem Augenblick kam ein Mann von der anderen Beerdigung herüber.

Dieser Mann winkte ihm zu. Viktor blieb erwartungsvoll stehen. Außer ihm war hier niemand, also meinte der Mann wohl ihn.

Er war nicht groß, hatte einen Bart, trug eine Alaska-Jacke und einen Feldstecher um den Hals.

›Ein merkwürdiger Aufzug für eine Beerdigung«, dachte

Viktor, als er das ihm von irgendwoher bekannte Gesicht betrachtete.

»Entschuldige«, sagte der Bärtige. »Ich habe den Abschnitt überprüft«, er griff nach dem Feldstecher. »Und da sehe ich: ein bekanntes Tier! Deshalb bin ich hergekommen. Erinnerst du dich noch an Neujahr auf den Bullen-Datschas?«

Viktor erinnerte sich und nickte.

»Ich bin Ljoscha«, sagte der Bärtige und streckte die Hand aus.

»Viktor.«

Sie schüttelten sich die Hände.

»Ein Freund?« Ljoscha wies mit dem Kopf auf das frische Grab.

»Ja.«

»Wir begraben da gleich drei...«, seufzte er traurig.

Dann hockte er sich vor den Pinguin und klopfte ihm auf seine kleine Schulter.

»Grüß dich, Pinguin, wie geht's denn so?« fragte er und sah zu Viktor hoch. »Ich habe vergessen, wie er heißt...«

»Mischa.«

»Ach ja, Mischa, Mischalein! Das Tier im Frack... Eine Schönheit!«

Ljoscha erhob sich, sah zu seinem Begräbnis rüber.

»Weißt du, wo hier der Ausgang ist?« fragte Viktor.

Ljoscha sah sich nach allen Seiten um.

»Nein, so weiß ich das nicht... Wenn du es nicht eilig hast, warte ein bißchen und fahr dann bei mir mit. Das da geht dem Ende zu«, nickte er in die Richtung der Beerdigung. »Sie haben einen furchtbar langweiligen Popen engagiert. Der

liest für jeden eine halbe Stunde lang aus der Bibel vor. Okay, bleib hier stehen, ich gebe dir ein Zeichen, wenn es vorbei ist.«

Nach etwa zwanzig Minuten bemerkte Viktor, daß Bewegung in die Trauergesellschaft kam. Die Menschen begannen auseinanderzugehen. Die Motoren der ausländischen Wagen wurden angelassen. Viktor suchte den bärtigen Ljoscha, aber er hatte kein Fernglas, und seine Augen trännten vom kalten Wind. Schließlich entdeckte er, wie jemand ihm zuwinkte.

»Na los, Mischa, komm!« Er machte ein paar Schritte vorwärts und drehte sich zum Pinguin um, der ihm bedächtig folgte.

Als sie zu den drei, mit Kränzen überhäuften Gräbern kamen, stand nur noch ein Auto auf der Allee, ein alter Mercedes.

»Wenn du willst, bringe ich dich nach Hause«, bot Ljoscha an, während sie die Allee auf dem Friedhof entlangfuhren. »Es ist peinlich, als erster beim Leichenschmaus zu erscheinen.«

Viktor war gern einverstanden, und nach einer halben Stunde stand er bereits vor seinem Hauseingang.

»Hier ist meine Telefonnummer, vielleicht treffen wir uns mal wieder«, sagte Ljoscha und überreichte ihm seine Visitenkarte. »Und schreib mir deine auf, für alle Fälle...«

Viktor steckte Ljoschas Visitenkarte in die Jackentasche und schrieb seine Nummer auf einen Notizblock, der am Armaturenbrett des Autos an einem Magneten klebte.

Gegen Abend wollte Nina nach Hause gehen.

»Würdest du noch bleiben?« bat Viktor sie. »Sozusagen für eine bescheidene Trauerfeier?«

Nina nickte. Viktor sah sehr müde aus. In seinen Worten und Blicken spürte sie eine große Unsicherheit.

»Geh ein bißchen zu Sonja, ich denke mir inzwischen was aus«, sagte sie.

Viktor ging ins Wohnzimmer, wo Sonja schon den Fernseher angestellt hatte, Nina in die Küche.

»Was läuft denn heute?« fragte Viktor Sonja und setzte sich neben sie.

»Die fünfte Folge von ›Elvira‹«, antwortete das Mädchen fröhlich.

Viktor zog ein Taschentuch aus der Hosentasche und wischte Sonja die Rotznase ab.

Auf dem Fernsehschirm war gerade eine lange Reklamepause. Alles flimmerte wie in einem Kaleidoskop. Viktor sah zu Boden, er wollte seine Augen nicht mit den grellen Reklameclips überanstrengen. Sonja verschlang sie mit großer Neugier.

Schließlich war der rasende Reklameteil zu Ende, es erschienen die Titel der Serie mit einer kitschig-romantischen Musik.

»Willst du nicht schlafen gehen?« fragte Viktor.

»Nein«, antwortete das Mädchen, ohne den Blick vom Fernseher zu wenden. »Und du? Willst du schlafen gehen?«

Viktor gab keine Antwort. Die lateinamerikanische Süßlichkeit der Serienhelden begann ihm auf die Nerven zu ge-

hen, und in die Geschichte auf dem Bildschirm wollte er sich nicht weiter vertiefen. Er sah sich suchend nach Mischa um, aber im Wohnzimmer war er nicht. Im Schlafzimmer entdeckte er den Pinguin auf seiner Unterlage hinter dem dunkelgrünen Sofa, unbeweglich wie eine Statue. Viktor kniete sich vor ihn hin.

»Na was ist mit dir?« fragte er und berührte seine kleine schwarze Schulter.

Mischa sah ihm in die Augen, dann ließ er den Kopf hängen und starrte auf den Boden.

Viktor dachte an Pidpalyj, erinnerte sich daran, wie er ihn rasiert hatte. Dann versuchte er diese Erinnerung mit Gewalt zu verdrängen, obwohl ihm immer noch ein Schauer über den Rücken lief.

›Wahrscheinlich habe ich mich heute auf dem Friedhof erkältet, dachte Viktor.

Aber der alte Pinguinologe, der so leicht und ohne Gehabe seinen baldigen Tod erwartet hatte, wollte ihm nicht aus dem Sinn gehen. ›Ich habe keine unerledigten Geschäfte...‹, hörte er ihn sagen. Viktor schüttelte den Kopf, er wunderte sich über Pidpalyjs Worte. Der Pinguin wich erschrocken einen Schritt zurück und guckte sein Herrchen an.

›Ich habe auch keine unerledigten Geschäfte, dachte Viktor, lächelte aber sofort schuldbewußt, da ihm die Falschheit seiner Gedanken bewußt wurde.

Nein, er hatte unerledigte Dinge, aber selbst wenn er keine hätte, würde er sich kaum so leicht mit dem nahenden Tod abfinden. ›Ein schweres Leben ist besser als ein leichter Tod‹ hatte er irgendwann mal in sein Notizbuch geschrieben und diesen Satz dann lange Zeit überall zitiert, bei passen-

den wie unpassenden Gelegenheiten. Irgendwann hatte er ihn dann vergessen, und erst jetzt, nach vielen Jahren tauchte er wieder auf, im Zusammenhang mit den Worten des Alten, die ihn so bewegten. Zwei verschiedene Menschen, zwei verschiedene Alter, zwei Haltungen...

Mischa beobachtete sein in Gedanken versunkenes, vor ihm hockendes Herrchen, kam näher an ihn heran und stieß mit seinem kalten Schnabel an dessen Hals. Viktor zuckte zusammen. Die kalte Zärtlichkeit des Pinguin riß ihn aus seinen Gedanken, weckte ihn auf. Er sah seinen Zögling an, seufzte, stand auf und ging zum Fenster.

Draußen in der Dunkelheit leuchteten wie ein Kreuzworträtsel die Fenster des Nachbarhauses. Es hatte viele Wörter. Viktor betrachtete die Fenster, diese Beweise für die Alltäglichkeit des Lebens. Er war traurig, aber gleichzeitig milderte die Stille seine Traurigkeit. Allmählich wurde er ruhiger. Er empfand eine seltsame und ein wenig schmerzhaftige Ruhe, ähnlich wie die Ruhe vor dem Sturm. Mit den Händen auf das kalte Fensterbrett gestützt und die Beine an die warme Heizung gedrückt, ließ er diese Ruhe an sich vorbeiziehen und spürte ihre Vergänglichkeit.

Nach einiger Zeit hörte Viktor ein leises Atmen hinter seinem Rücken. Als er sich umdrehte, sah er Nina im Halbdunkel des Zimmers.

»Es ist alles fertig«, flüsterte sie. »Sonja schläft schon, sie ist vor dem Fernseher eingeschlafen.«

Sie gingen durchs Wohnzimmer, in dem in der Ecke eine matte Stehlampe brannte.

In der Küche roch es nach Knoblauch und Bratkartoffeln. Mitten auf dem Tisch stand eine zugedeckte Pfanne.

»Ich habe eine Flasche Wodka gefunden«, sagte sie vorsichtig und wies auf den Hängeschrank. »Soll ich sie holen?«

Viktor nickte. Nina stellte die Flasche und zwei Gläschen auf den Tisch, verteilte die Kartoffeln mit dem Fleisch auf die Teller und schenkte beiden ein.

Viktor setzte sich auf seinen Platz, Nina ihm gegenüber.

»Wie war die Beerdigung?« Sie nahm das Glas in die Hand. Viktor zuckte die Achseln.

»Ganz still. Außer mir und Mischa war ja niemand da.«

»Nun, auf daß er in Frieden ruhe!« Sie hob das Glas hoch, bevor sie es zu den Lippen führte.

Er nahm auch einen Schluck und zerteilte mit der Gabel ein Stück Fleisch. Er sah Nina an. Auf ihren Wangen erschienen rote Flecken, die aber ihrem runden Gesicht nur noch mehr Charme verliehen.

Viktor fiel plötzlich auf, daß er eigentlich nichts von ihr wußte: Woher kam sie, wer war sie? Nun ja, Sergejs Verwandte, aber über Sergej wußte er auch wenig, obwohl sie so schnell und leicht Freunde geworden waren. Es hatte ihm genügt, von der ›Herkunft‹ des jüdischen Familiennamens zu erfahren, um ihn zu mögen. Die Geschichte mit dem Namen hatte Sergej gleichsam auf einen unsichtbaren Sockel gestellt, auf eine Ebene, wo die Bewunderung für einen Menschen ausreicht, um ihm voll zu vertrauen.

Viktor füllte wieder die Gläser und hob seines als erster.

»Hast du ihn gut gekannt?« fragte Nina.

Viktor trank zuerst aus.

»Ich glaube, ganz gut...«, antwortete er.

»Was hat er gemacht?«

»Er hat als Wissenschaftler im Zoo gearbeitet...«

Nina nickte, aber ihrem Gesicht war abzulesen, daß damit ihr Interesse an dem Verstorbenen erschöpft war.

Sie aßen und tranken. Wie es sich bei einer Totenfeier gehörte, tranken sie, ohne anzustoßen. Dann stellte Nina die schmutzigen Teller in den Abwasch und setzte Teewasser auf. Bis der Teekessel kochte, sah sie aus dem Fenster und verzog das Gesicht, als hätte sie Schmerzen.

»Was hast du?« fragte Viktor.

»Ich kann diese Stadt nicht ausstehen. Diese vielen fremden Leute... diese Entfernungen...«

»Warum?« wunderte sich Viktor.

Nina steckte ihre Hände in die Jeanstaschen und zuckte die Achseln. »Meine Mutter war so blöd, sie hat alles stehen und liegenlassen und ist hierher gezogen... Das hätte ich nie getan! Das beste ist ein eigenes kleines Haus, ein Garten, alles gehört dir...«

Viktor seufzte. Er war in der Stadt geboren und hegte keine besonderen Gefühle für das Dorf.

Der Teekessel pfiff.

Sie setzten sich wieder gegenüber an den Tisch. Die Stille trennte sie. Jeder hing seinen eigenen Gedanken nach.

Viktor wurde müde. Er stand auf und wunderte sich, wie schwer seine Füße waren.

»Ich leg mich hin...«, sagte er.

»Geh nur, ich wasche noch ab.«

Im Schlafzimmer kroch er unter die Decke und schlief sofort ein. In der Nacht wachte er davon auf, daß ihm heiß war, und beim Aufwachen spürte er eine fremde Wärme, die Wärme der neben ihm liegenden Nina. Sie schlief mit dem Rücken zu ihm.

Viktor legte seine Hand auf ihre Schulter und schief mit dem Gefühl einer tiefen Befriedigung wieder ein, als wären seine Zweifel wie weggewischt, als habe er mit seiner Hand auf ihrer Schulter einen geschlossenen Kreis lebendiger Wärme zwischen sich und Nina geschaffen. Diese Wärme störte jetzt nicht mehr seinen Schlaf, sie war sein kostbares Eigentum.

52

Und wieder begann ein neuer Tag. Viktor wachte mit schwerem Kopf auf. Nina lag nicht mehr neben ihm. Es war halb neun.

An der schlafenden Sonja vorbei ging er in die Küche. Aus dem Bad war ein Plätschern zu hören. Viktor blieb stehen und horchte.

Dann beschloß er, sich einen Kaffee zu kochen, ging zum Herd und entdeckte plötzlich aus dem Augenwinkel einen Umschlag auf dem Tisch. Der Umschlag war zugeklebt, aber ohne Absender. Viktor riß ihn auf und zog ein Blatt Papier und achthundert Dollar heraus.

»Hiermit zahle ich meine Schulden zurück. Es geht bergauf. Ich komme bald wieder. Igor.«

Viktor ließ das Blatt auf den Tisch fallen, behielt aber die Dollars in der Hand.

Er guckte ins Bad, Nina stand unter der Dusche. Das Wasser lief an ihrem Körper hinunter und unterstrich seine Linien. Sie wurde nicht verlegen, sondern sah den auf der Schwelle stehenden Viktor nur erstaunt an.

»War jemand hier?« fragte er.

»Nein«, Nina bemerkte die zerknüllten Scheine in seiner Hand.

»Und der Brief in der Küche? Auf dem Tisch...«

»Ich war noch nicht in der Küche...« Nina zuckte mit den Schultern, und ihre kleinen Apfelbrüste erzitterten.

Viktor machte die Badezimmertür zu und blieb auf dem Flur stehen. Das Plätschern des Wassers lenkte ihn ab, aber er versuchte, sich trotzdem zu konzentrieren. Er erinnerte sich an den gestrigen Abend: Er wußte alles noch ganz genau, sogar, was Nina am Tisch erzählt hatte. Dann war er schlafen gegangen. Und am Morgen diese Spuren... Nein, kein Dreck auf dem Boden, aber die Hinterlassenschaft eines Besuchers...

Dann machte Viktor das Licht auf dem Flur an und untersuchte den Fußboden nach möglichen Spuren des oder der nächtlichen Besucher. Aber der Boden war sauber.

In der Küche kochte er sich Kaffee, setzte sich an den Tisch und erinnerte sich, wie er vor Neujahr den Zettel und die Geschenke von Mischa entdeckt hatte. Alles war genau so wie damals. Jemand war nachts hier eingedrungen und hatte etwas hinterlassen, diesmal mit einem Zettel vom Chef... »Es geht bergauf...«, hatte der geschrieben. Hieß das, daß er bald wieder Arbeit haben würde? Also würde er Igor Lwowitsch bald wiedersehen und ihn fragen können, was das für ein Postdienst war, der Schlüssel zu seiner Wohnung besaß.

»Die Schlüssel...«, dachte Viktor, stand auf, ging auf den Flur und überprüfte die Tür. Sie war verschlossen. Er ging zurück.

Die Idee, das Schloß auszuwechseln, beruhigte ihn. Schlösser konnte man schon seit langem ganz normal kaufen. Auf dem Markt gab es Schlösser mit Warnanlage, mit einem Code, sogar mit einem elektrischen Blockierungssystem. Er könnte sogar zwei Schlösser mit Geheimnummern besorgen, die seine Wohnung, sein persönliches Leben, seinen Schlaf zuverlässig schützen würden...

Nachdem er sich auf diese Weise beruhigt hatte, brühte er Kaffee für Nina auf und wollte ihn ihr gerade bringen, als er ihr an der Tür begegnete. Sie hatte seinen Morgenrock an.

»Ich habe dir einen Kaffee gemacht.«

»Danke«, lächelte Nina, nahm die Tasse und setzte sich an den Tisch.

»Viktor«, sie sah ihn halb ernst, halb bittend an. »Ich wollte sagen...« Sie wurde verlegen und suchte nach Worten. »Na wegen uns... Wir sind ja nun sozusagen zusammen...« Sie verstummte.

»Was willst du sagen?« fragte Viktor. Es entstand eine Pause, die ihn nervös machte.

»Es ist wegen der Bezahlung«, fuhr Nina endlich fort. »Es ist für mich sehr wichtig, Geld zu verdienen... für Sonja...«

»Natürlich bekommst du dein Geld«, wunderte sich Viktor. »Was denkst du denn?«

Nina zuckte mit den Achseln.

»Verstehst du, es ist mir irgendwie peinlich, wir sind doch jetzt sozusagen... zusammen. Und gleichzeitig arbeite ich bei dir...«

Viktor spürte, wie seine Kopfschmerzen vom Morgen wieder kamen, die sich gerade erst nach der ersten Tasse Kaffee gebessert hatten.

»Es ist alles in Ordnung«, sagte er zu Nina, aber er lächelte nicht mehr. »Mach dir keine Sorgen. Nicht ich zahle dir das Geld, sondern Sonja. Es ist ihr Geld... das ihres Vaters.«

Nina starrte verwirrt auf den Tisch, auf ihre Kaffeetasse.

»Keine Sorge«, Viktor stand auf, ging zu ihr und streichelte über ihre nassen Haare. »Es ist alles in Ordnung.«

Sie nickte, ohne ihn anzusehen.

»Ich komme heute spät zurück«, sagte Viktor. »Mach niemandem auf. Und das ist für dich, im voraus...« Er legte zwei grüne Scheine auf den Tisch und verließ die Küche.

53

Nachdem er ein bißchen in der Stadt herumgeschlendert war, stieg Viktor in die U-Bahn und fuhr nach Swjatoschino. Nach einigen, anscheinend zufälligen Tauwettertagen war der Februar wieder rauh. Die Sonne schien, der Schnee knirschte unter den Füßen, und die Hände froren in den Taschen der kurzen Pelzjacke. Seine rechte Hand umklammerte den kalten Schlüsselbund von Pidpalyjs Wohnung.

Für den Weg von der U-Bahn zu dem Haus, in dem der Alte gewohnt hatte, brauchte er nur zehn Minuten, offensichtlich machte ihm die Kälte Beine. Ohne zu zögern, betrat Viktor schnell die Wohnung, stampfte im Flur mit den Füßen auf, um den Schnee abzuklopfen, und ging in die Küche. Dort war es sauber, nur der feuchte und stickige Geruch erinnerte ihn sofort an den Tag, als der von ihm geru-

fene Notdienst Pidpalyj von hier fortgebracht hatte. Für immer.

Die Luft kitzelte in den Nasenflügeln, und er nieste.

›Es wäre besser für ihn gewesen, zu Hause zu sterben, dachte er beim Betrachten der alten Küchenmöbel, der stehengebliebenen Wanduhr, des Terrakottaaschenbechers auf dem Fensterbrett, den der Alte offensichtlich nie benutzt hatte, aus Vergeßlichkeit oder aus Sparsamkeit.

Viktor ging ins Zimmer. Um den großen runden Tisch standen alte Stühle. Ein Kronleuchter mit fünf matten Schirmen hing in der Mitte der Decke. Gegenüber dem Eingang stand eine Kommode, auf der sich an der Wand drei Büchertapel auftürmten. Fotografien und Zeitungsausschnitte verdeckten die Bücherrücken. An den Wänden hingen ebenfalls gerahmte Fotos und verbreiteten ein Gefühl von Vergangenheit. Die ganze Einrichtung der Wohnung gehörte einer anderen Epoche an.

Viktor erinnerte sich an die Wohnung seiner Großmutter, bei der er aufgewachsen war, nachdem seine Eltern sich getrennt hatten und in verschiedene Gegenden gezogen waren. Die Wohnung in einem alten Haus auf der Tarasowskajastraße war auch altmodisch gewesen, aber damals hatte Viktor darüber nicht nachgedacht. Da hatte auch eine Kommode gestanden, nur etwas kleiner als die hier. Auf der Kommode ein kleiner Glasschrank, in dem die Großmutter ihren ganzen Stolz aufbewahrte: Porzellanvasen, die sie für besondere Erfolge bei ihrer Arbeit als Prämie bekommen hatte. Es waren fünf oder sechs Vasen, und auf jeder waren sorgfältig mit goldenen Buchstaben ihr Name, das Datum und eine kurze Erklärung, wofür sie diese Prämien erhal-

ten hatte, eingraviert. Und hier genau solche gerahmten Fotografien, dieselbe Epoche, nicht die jüngste, sondern eine sehr ferne, die Vergangenheit eines Landes, das es nicht mehr gab.

Viktor ging zur Kommode. Auf den Fotografien, die die Buchrücken verdeckten, erkannte er Pidpalyj: einmal Pidpalyj mit einer Frau vor einem Hintergrund mit Palmen, drunter stand ›Jalta, Sommer 1976‹. Viktor betrachtete das Foto: Pidpalyj war ungefähr vierzig, fünfundvierzig, und die Frau mit lockigem Haar offensichtlich im selben Alter. Auf dem zweiten Foto stand Pidpalyj allein am Rand eines Wasserbeckens, aus dem der Kopf eines Delphins guckte. ›Batumi, Sommer 1981‹ lautete die Unterschrift.

Die Vergangenheit glaubt an Daten. Und das Leben jedes Menschen besteht aus Daten, die dem Leben ihren Rhythmus geben, das Gefühl eines stufenartigen Fortgangs, als könne man sich von der Höhe des Datums aus umdrehen, hinunterschauen und die eigene Vergangenheit sehen. Eine klare, verständliche Vergangenheit, Quadrate für die Ereignisse und Linien für die Wege.

In dieser Wohnung fühlte sich Viktor trotz der stickigen Feuchtigkeit gemütlich und sicher, vielleicht weil sie im Erdgeschoß lag. Diese Wände mit den verblässenden Tapeten, die staubbedeckten Lampenschirme und Fotografien hypnotisierten ihn förmlich.

Er setzte sich an den Tisch. Wieder mußte er an seine Großmutter Alexandra Wassilijewna denken, als sie schon alt war und mit einem Schemel auf die Straße ging, um vor dem Hauseingang ein wenig an der frischen Luft zu sitzen.

»Gebe Gott, daß ich nie gelähmt im Bett liegen muß«,

sagte sie. »Ich würde dir das ganze Leben vermässeln, und du würdest keine Frau finden!« Viktor lachte damals. Aber die Großmutter kundschaftete trotz ihrer Gebrechlichkeit bei den Nachbarn die Telefonnummer eines Maklers aus, und ein paar Monate später besaß Viktor bereits eine Zweizimmerwohnung. Die Großmutter zog in eine Einzimmerwohnung im Erdgeschoß, wo sie still und unbemerkt starb. Die Sozialhilfe beerdigte sie, und die Nachbarn sammelten je drei Rubel für einen Kranz. All das erfuhr Viktor erst ein halbes Jahr später, als er aus der Armee zurückkam.

Er hatte Lust auf Tee und ging in die Küche. Draußen wurde es bereits dunkel. Er knipste das Licht an, und plötzlich fing der alte Eisschrank an zu brummen. Verwundert öffnete Viktor den Eisschrank und sah hinein: Da lag eine grünlich schimmernde Wurst und eine offene Dose Kondensmilch, die er herausnahm. In einer Blechdose fand er Tee.

Das Gefühl von Gemütlichkeit, einer fremden Gemütlichkeit, vermischte sich mit Unruhe. Viktor trank Tee mit der inzwischen dickflüssig gewordenen Kondensmilch. Von der Straße drangen Gesprächsfetzen der Vorübergehenden und das Geräusch vorbeifahrender Autos herein.

Irgendwas kratzte ihm im Hals, und er goß sich eine zweite Tasse Tee ein, trank sie und ging zurück ins Zimmer, machte dort Licht an. Er guckte ins Arbeitszimmer, das mit Bücherregalen und Bücherschränken vollgestellt war, ging zum Schreibtisch, knipste die alte Tischlampe auf einem Marmorsockel an und setzte sich auf den schwarzen Ledersessel vor dem Schreibtisch.

Auf dem Tisch lagen Hefte, Notizbücher. Neben der

Lampe bemerkte Viktor ein dickes Tagebuch. Er nahm es in die Hand, blätterte darin. Eine eilige, chaotische Handschrift, überall lagen Lesezeichen. Eins von ihnen öffnete gleichsam von selber das Tagebuch, es war ein Zeitungsausschnitt. Viktor hielt ihn nah an die Lampe. Da stand, daß Großbritannien der Ukraine eine Forschungsstation in der Antarktis gespendet hatte. Am Ende der Information wandte sich der Autor mit der Bitte um Hilfe an potenzielle Sponsoren, da man ohne Gelder keine ukrainischen Forscher in die Antarktis schicken könne. Dann war das Telefon und das Bankkonto für die Sponsoren angegeben.

›Wozu braucht die Ukraine eine Forschungsstation in der Antarktis?‹ dachte Viktor und zuckte mit den Achseln.

Auf dieser Seite entdeckte er auch eine Quittung. Er guckte sie sich näher an und war baß vor Erstaunen. Pidpalyj hatte auf dieses Antarktis-Konto fünf Millionen Tschernowonzen überwiesen – sicher seine gesamten Ersparnisse...

Viktor legte die Quittung und den Zeitungsausschnitt auf den Tisch und versuchte, die Notizen des Alten zu lesen, aber er konnte nur einzelne Wörter entziffern. Pidpalyjs Handschrift kodierte sozusagen seine Gedanken und machte sie Fremden unzugänglich.

Wieder verspürte Viktor eine Unruhe, seine Fingerspitzen juckten, als habe er etwas Unverständliches, Unerklärliches berührt.

Viktor fiel sein Versprechen wieder ein. Er erinnerte sich, aber er wollte jetzt nicht daran denken. Und obwohl er hierher gekommen war, ohne sich den Grund bewußt zu machen, hatte ihn genau dieses Versprechen in Pidpalyjs Wohnung gelockt. Die kalten Schlüssel, die er in der Tasche

vor dem Frost geschützt hatte, hatten ihn wie ein Kompaß hierher geleitet.

So saß er zwischen all den Sachen und Papieren, die niemandem mehr gehörten, inmitten einer ganzen Welt, die ohne ihren Herrn und Schöpfer übriggeblieben war. Der Alte hatte nicht gewollt, daß fremde Leute diese Welt berührten, er wollte nicht, daß jemand die Zerstörung dieser kleinen gemütlichen Welt sah, deren Kalender sich gleichsam um dreißig, vierzig Jahre verspätet hatte.

Viktor seufzte tief. Plötzlich war ihm, als müsse er ein Andenken mitnehmen, etwas aus der Kommode ziehen, etwas suchen, was er nach Hause nehmen, sozusagen retten könnte. Aber die Komplexität und Unbeweglichkeit dieser kleinen Welt hielt ihn davon ab. So saß er benommen am Schreibtisch und starrte auf den Zeitungsabschnitt, auf die Quittung, auf das Tagebuch und die anderen daneben liegenden Hefte.

Der Straßelärm war verstummt, und die plötzliche Stille auf der Straße, die sich mit der Stille in der Wohnung vereinte, schreckte ihn auf. Er steckte den Zeitungsausschnitt in seine Jackentasche.

Noch einmal ließ er seinen Blick über die Wände gleiten, berührte aber nichts mehr. Auf dem Gasofen in der Küche fand er Streichhölzer, im Wandschrank auf dem Flur eine Flasche Aceton und kehrte in das Arbeitszimmer zurück. Als er die Bücher auf den unteren Regalen und einen Packen alter Zeitungen unter dem Schreibtisch mit Aceton bespritzte, bemühte er sich, an nichts zu denken. Dann brachte er die Hälfte der Zeitungen ins Zimmer und legte sie unter den Eßtisch. Dorthin warf er auch ein weißes Tischtuch voller

Teeflecken. Dann zündete er mit den brennenden Zeitungen alles an, was entflammbar schien. Das Feuer knisterte bereits im Arbeitszimmer und im Wohnzimmer, war aber noch zu schwach, um sich mit seiner ganzen Hitze auf die zum Tode verurteilte Welt zu stürzen. In der Kommode fand er einige Laken, Kissenbezüge und Handtücher und warf alles, wie auch Pidpalyjs im Flur hängenden Mantel, ins Feuer.

Schwarze Staubteile flogen herum. Die Luft erwärmte sich allmählich und kreiste langsam im Zimmer, füllte es mit Rauch und Aschefunken. Viktor lief auf den Flur.

Das Prasseln des Feuers wurde immer lauter. Die Flammen schlugen schon durch die Tischdecke und züngelten an den Tischbeinen empor.

Viktor erfuhr in seiner Tasche Pidpalyjs Wohnungsschlüssel, ging zur Tür, kehrte aber schnell noch einmal zurück, um das Licht im Zimmer auszumachen. Das Feuer leuchtete blutrot, wurde schöner und schrecklicher.

Als er im Treppenhaus war, schloß er die Tür hinter sich ab.

Auf der Straße ging er einmal um das Haus herum, blieb vor den Fenstern von Pidpalyjs Wohnung stehen und beobachtete die an die Decken schlagenden Flammen. Er guckte nach oben zum ersten Stock. Da brannte kein Licht; entweder schliefen die Leute oder sie waren noch nicht zu Hause.

Viktor richtete seinen Blick wieder auf die Fenster, hinter denen die Flammen tanzten.

›Das war's‹, dachte er, ›mein Versprechen habe ich erfüllt...‹

Aber seine Hände zitterten, und die Kälte kroch ihm über den Rücken.

Als er sich umdrehte, sah er an der Ecke des Nachbarhauses ein Telefon. Er rief die Feuerwehr an.

Die Fensterscheiben zersprangen, das Feuer suchte sich einen Ausweg. Eine Frau schrie. Nach fünf Minuten näherten sich die Sirenen der Feuerwehr. Als zwei Feuerwehrwagen angekommen waren und die Feuerwehrleute geschäftig hin und her liefen, Schläuche ausrollten und sich gegenseitig etwas zuschrien, sah Viktor zum letzten Mal in die Richtung des vernichtenden Feuers und ging langsam, ohne jede Eile zur U-Bahn.

Im Mund spürte er den Geschmack von Rauch. Leichte Schneeflocken strichen über seine Wangen, und ein kalter Wind ließ sie, ohne sie aufzutauen, ihren Weg zur Erde finden.

54

»Deine Haare riechen nach Rauch«, flüsterte Nina schlaftrunken, als Viktor, der sie unabsichtlich geweckt hatte, unter die Decke kroch.

Er murmelte irgendwas als Antwort, wandte ihr den Rücken zu und schlief völlig erschöpft sofort ein.

Gegen zehn Uhr wachte er auf und hörte, wie Sonja nebenan mit dem Pinguin redete. Er drehte sich um.

»Sonja«, fragte er, »wo ist Tante Nina?«

»Sie ist weggegangen. Wir haben gefrühstückt, und dann ist sie weggegangen. Wir haben dir was übriggelassen...«

Auf dem Küchentisch entdeckte Viktor zwei gekochte Eier und einen Zettel unter dem Salzfaß.

»Guten Morgen. Ich wollte dich nicht wecken. Ich helfe

heute Sergejs Mutter im Haushalt, ich muß einkaufen und die Wäsche waschen. Sowie ich das erledigt habe, komme ich zurück. Herzlich Nina.«

Viktor zerknüllte den Zettel in der Hand. Er berührte die Eier, sie waren kalt. Dann kochte er sich Tee und frühstückte.

Er ging zurück ins Schlafzimmer.

»Hast du den Pinguin gefüttert?« fragte er Sonja.

Sonja drehte sich um.

»Ja, er hat heute zwei Fische gegessen, und trotzdem ist er traurig! Onkel Witja, warum ist er so traurig?«

Viktor setzte sich auf das Sofa.

»Ich weiß nicht«, er zuckte mit den Achseln. »Ich glaube, fröhliche Pinguine gibt es nur in Filmen...«

»In den Kindersendungen sind alle Tiere fröhlich«, winkte Sonja mit der Hand ab.

Viktor sah das Mädchen an und bemerkte ein neues smaragdgrünes Kleid an ihr.

»Hast du ein neues Kleid?« fragte er.

»Ja, das hat mir Nina geschenkt. Wir waren gestern spazieren und sind in ein Geschäft gegangen. Da hat sie es mir geschenkt. Schön, nicht?«

»Ja.«

»Dem Pinguin gefällt es auch«, fügte sie hinzu.

»Hast du ihn gefragt?«

»Ja, ich habe ihn gefragt«, antwortete das Mädchen. »Aber er ist trotzdem traurig... Vielleicht gefällt es ihm hier nicht?«

»Ganz bestimmt nicht!« stimmte Viktor ihr zu. »Er liebt doch die Kälte, und hier ist es warm.«

»Vielleicht können wir ihn in den Eisschrank stellen?« schlug Sonja vor.

Viktor sah den neben dem Mädchen stehenden Mischa an. Der Pinguin schwankte auf seinen Watschelbeinen hin und her, man sah, wie seine Brust sich beim Atmen hob und senkte.

»Nein, das geht nicht«, sagte Viktor. »Im Eisschrank ist es zu eng für ihn. Verstehst du, Sonja, er möchte sicher gern nach Hause, und sein Zuhause ist weit weg.«

»Ganz ganz weit weg?«

»Ja, in der Antarktis.«

»Und wo ist die Antarktis?«

»Stell dir vor, daß die Erde rund ist. Kannst du dir das vorstellen?«

»Wie ein Ball? – Ja.«

»Und wir stehen oben auf dem Ball, und die Pinguine leben weiter unten auf dem Ball, fast unter uns ...«

»Mit dem Kopf nach unten?« kicherte Sonja.

»Ja«, Viktor nickte. »In gewissem Sinne mit dem Kopf nach unten. Aber wenn sie an uns denken, meinen sie, daß wir mit dem Kopf nach unten leben. Verstehst du?«

»Ja!« verkündete Sonja laut und richtete ihren Blick auf Mischa. »Ich verstehe! Ich kann auch auf dem Kopf stehen!«

Und sie versuchte, einen Kopfstand zu machen. Sie stützte sich mit dem Rücken am Sofa, aber sie konnte das Gleichgewicht nicht halten und fiel um.

»Nein, heute geht es nicht!« sagte sie, als sie wieder auf dem Teppich saß. »Ich habe schon gefrühstückt, da bin ich zu schwer.«

Viktor lächelte. Zum ersten Mal unterhielt er sich so

leicht und ohne innere Anspannung mit Sonja. Zum ersten Mal nach all diesen Monaten. Es erschien ihm merkwürdig, daß er nie aufgehört hatte, Sonja als fremd und zufällig in seinem Leben zu sehen. Als hätte man sie ihm vor die Füße geworfen und als wäre er ein zu guter Mensch gewesen, um sie in ein Waisenhaus zu bringen. Nein, natürlich war das nicht ganz so. Ihn leitete ein seltsames Pflichtgefühl. Mischa-Nicht-Pinguin, den er kaum kannte, hatte ihm seine Tochter in einem Moment anvertraut, als ihm Gefahr drohte. Ganz sicher hätte er sie wieder geholt, wenn er noch lebte. Aber jetzt konnte sie niemand mehr holen. Mischa hatte nicht ein einziges Mal ihre Mutter erwähnt. Und dann versuchte sein Freund-Feind Sergej Tscherkalin sie Viktor wegzunehmen, aber irgendwie schlaff und wenig nachdrücklich, war gegangen, ohne sich zu verabschieden und ohne darauf zu bestehen... Nun hatte sich Sonja in seiner Wohnung eingelebt, ohne ihn besonders zu stören oder zu nerven. Zwar war das in großem Maße Ninas Verdienst, Nina, die ohne Sonja natürlich hier nie aufgetaucht wäre... Sonst würden sie beide, er und Mischa, wie früher zu zweit, mehr schlecht als recht, eben ganz gewöhnlich zusammen leben.

Gegen drei Uhr kam Nina. Nach dem Besuch bei Sergejs Mutter war sie noch einmal durch die Geschäfte gestreift und breitete jetzt auf dem Küchentisch Schmelzkäse, Würstchen und Quark aus.

»Weißt du«, erzählte sie, als Viktor in die Küche kam. »Sergej hat aus Moskau angerufen. Bei ihm ist alles in Ordnung...«

Sie küßte Viktor.

»Du riechst immer noch nach Lagerfeuer!« sagte sie lächelnd.

55

Es vergingen einige Tage, eintönig und ruhig. Das einzige, was Viktor in dieser Zeit tat, war, daß er zwei Türschlösser auswechselte. Die hatte er selber gekauft und baute sie selber ein. Die Befriedigung darüber hielt einige Stunden an, dann langweilte er sich wieder. Man müßte etwas machen, aber es gab nichts zu tun. Und zum Schreiben hatte er keine Lust.

»Onkel Witja!« rief Sonja am Morgen begeistert. Sie stand an der Balkontür. »Die Eiszapfen weinen!«

Wieder herrschte Tauwetter. Es wurde auch Zeit, es war schon Anfang März.

Viktor wartete auf den Frühling, als wenn die Wärme alle seine Probleme lösen würde. Obwohl er, wenn er über seine Probleme nachdachte, verstand, daß diese Probleme eigentlich gar nicht so groß waren. Geld war noch vorhanden, um so mehr, als der Chef unerwartet seine Schulden mithilfe der rätselhaften nächtlichen Post beglichen hatte. Und auf dem Schrank lag neben der Pistole ein beträchtlicher Packer Hundertdollarscheine, und obwohl das Sonjas Geld war, hatte Viktor als inoffizieller Vormund das moralische Recht auf einen Teil davon.

Nina gab sich nach wie vor den ganzen Tag mit Sonja ab, mal blieben sie zu Hause, mal gingen sie weg und ließen Viktor allein. Aber die Nacht vereinte sie wieder, und obwohl

Viktor wußte, daß es weder Liebe noch Leidenschaft war, wartete er trotzdem auf die nächste Nacht, wartete mit seinem ganzen Körper darauf. Wenn er Nina umarmte, sie streichelte und liebte, vergaß er alles. Die Wärme ihres Körpers erschien ihm wie der Frühling, den er so ungeduldig herbeisehnte. Tief in der Nacht, wenn sie schon schlief und leise im Schlaf atmete, lag er mit offenen Augen da und genoß das seltsam angenehme Gefühl eines geordneten Lebens. Während er so dalag, dachte er, daß er alles habe, was man für ein normales Leben brauchte. Eine Frau, ein Kind, einen Pinguin als Haustier. Und obwohl ihm bewußt war, wie künstlich die Verbindung dieser vier Lebewesen zu einem Ganzen war, verdrängte er dieses Bewußtsein zugunsten des Gefühls von Wohlbehagen und einer zeitweiligen Illusion von Glück. Aber wer weiß, vielleicht war dieses Glück gar nicht so illusionär, wie ihm das seine nüchternen Morgengedanken darstellten. Was kümmerten ihn in der Nacht seine morgendlichen Gedanken. Allein der Wechsel des nächtlichen Glücks und des morgendlichen vernünftigen Denkens, die Beständigkeit dieses Wechsels bewies, daß er glücklich war und gleichzeitig vernünftig denken konnte. Also war alles in bester Ordnung, und das Leben war lebenswert.

Ein unerwarteter Anruf überraschte ihn in der Küche, als er gerade das Frühstück für Mischa aus dem Gefrierschrank fischte. Viktor warf die Fischstücke in eine Schüssel und ging ins Wohnzimmer zum Telefon.

»Einen schönen guten Tag!« ertönte eine bekannte Stimme. »Wie geht es?«

»Gut.«

»Ich bin wieder in Kiew«, sagte die Stimme, und Viktor begriff: Es war der Chef. »Du kannst deinen Urlaub als beendet ansehen...«

»Soll ich in die Redaktion kommen?« fragte Viktor erstaunt.

»Warum Zeit verlieren? Ich schicke dir einen Boten. Du gibst ihm deine fertigen Texte, und er bringt dir neue Arbeit. Bist du zu Hause?«

»Ja.«

»Na ausgezeichnet! Übrigens, obwohl du kein Gewerkschaftsmitglied bist, wird dir der Urlaub natürlich bezahlt. Tschüß!«

Viktor kochte sich Kaffee und freute sich an der Stille in der Wohnung. Nina und Sonja waren nach Puschtscha Wodziza gefahren, um Schneeglöckchen zu suchen. In dieser Stille konnte man sich mit einer Tasse Kaffee an den Tisch setzen und in aller Ruhe über alles nachdenken. In dieser Stille konnte man sogar einfach nur dasitzen und nicht nachdenken, nur Kaffee trinken, sich auf den Geschmack konzentrieren und überhaupt keine Gedanken an sich heranlassen, die den Seelenfrieden stören könnten.

Aber als er am Tisch seinen starken Kaffee schlürfte, spürte er, wie aufgeregt er war.

Als Mischa ein Stück Fisch fallen ließ, zuckte Viktor zusammen, beugte sich nach rechts und guckte den Pinguin an.

Der Geschmack des Kaffees war nicht mehr wichtig. Die Unruhe wuchs. Schreckliche Gedanken und Fragen bedrängten ihn.

Was nun? Wieder die ›Kreuzchen‹? Wieder die rot unterstrichenen Fakten aus den Biographien von Leuten, die

nichts davon wußten, daß ihr Nachruf schon in Arbeit war? Ab und an ein Kaffeeklatsch im Büro des Chefs? Ihr gutes Verhältnis zueinander, die zittrigen, runden Buchstaben der Unterschrift des Chefs? Seine lakonische Ergebenheit dem Wort ›erledigt‹ gegenüber, das mehrfach akkurat auf die Originale der Nachrufe gemalt war und die Zeitungsleser vom Tod des nächsten Menschen, der einen längeren Nekrolog verdiente, unterrichtete.

Die neue, von Viktor geschaffene Gattung hatte sich als langlebig herausgestellt. Im Gegensatz zu vielen Heroen dieser Gattung. Aber Viktor spürte keine Sehnsucht mehr nach Ruhm, er wollte schon lange nicht mehr ausposaunen: ›Das habe ich geschrieben!‹ Ihm war völlig mit dem anonymen *Der Engste Freundeskreis* gedient. Er spürte, daß er in diesem Kreis nicht allein war. Der Chef war auch einer der Freunde. Ein gewisser Jemand war ebenfalls Mitglied dieses Freundeskreises, vielleicht sogar der Hauptfreund. Dieser gewisse Jemand stimmte den Nekrologen zu und setzte seine schwungvolle Unterschrift unter Viktors Texte. Aber was er billigte, war Viktor immer noch nicht ganz klar. Stimmte er dem Text zu oder dem Helden des Textes? Und was bedeuteten diese Datumsangaben, die offensichtlich den Tag der Veröffentlichung bestimmten, aber zu einem Zeitpunkt, an dem die Helden der Nekrologe noch lebten? Eine Planwirtschaft des Todes?

Nein, begriff Viktor, dieser gewisse Jemand billigte nicht die Qualität des Textes, nicht seine philosophischen Abschweifungen und erfolgreichen Darstellungen der unerwarteten Wenden im Leben der Personen. Dieser gewisse Jemand stimmte der Auswahl der Leute selbst zu und legte

fest, wie lange sie noch zu leben hatten! Und der Chef spielte bei all dem eine unerwartet kleine Rolle, eine Mischung von Bote und Kontrolleur. Obwohl es sicher zu seinen Pflichten gehörte, die Nachrufe an dem bestimmten Tag zu veröffentlichen, schien auch diese Rolle Viktor im Moment nicht besonders bedeutend. Genau wie seine eigene Rolle, die er sowieso nicht ganz verstand.

Ungeachtet seiner logischen Gedankengänge lenkte ihn eine plötzliche Erinnerung ab und ließ ihn erschauern. Obwohl er scheinbar fast alles durchschaute, was passierte, warf ihn diese Erinnerung gleichsam zurück und hielt ihn von dem Versuch ab, die Gleichung mit einer unbekanntem und zwei bekannten Größen zu lösen. Ihm kamen die letzten Worte des Chefs in den Sinn, die er ihm als Antwort auf seine neugierige Frage in der Nacht gegeben hatte, als unten das Auto wartete, das ihn zum Flughafen bringen sollte.

›Man wird dir das alles nur in dem Fall erzählen, wenn deine Arbeit, wie im übrigen auch dein Leben, nicht mehr gebraucht wird.‹

Damals schien es Viktor, als verabschiede er sich vom Chef für immer. Und er dachte ernsthaft, daß seine Arbeit beendet wäre, obwohl ihn das im Safe des Chefs entdeckte Rätsel trotz allem beunruhigte. Aber schon am nächsten Tag schien die Zeit selbst das Ganze in die Vergangenheit gerückt zu haben. Und Viktor verlor jedes Interesse an diesem Rätsel, dessen Mitschöpfer er offensichtlich war. Er hatte nur eine weitere Etappe seines Lebens hinter sich gebracht. ›Besser nichts wissen, aber leben. Besonders, wenn schon alles vorbei ist,‹ dachte er damals.

Und nun stellte sich heraus, daß es überhaupt nicht vor-

bei war, sondern daß alles weiterging. Er mußte weiter arbeiten und seine Aufmerksamkeit auf die vom Chef rot unterstrichenen Zeilen richten.

›Lohnt es sich zu erfahren, was da vor sich geht?‹ dachte er jetzt. ›Lohnt es sich? Lohnt es sich, sein vielleicht sonderbares, aber trotz allem angenehmes Leben, seine Ruhe zu riskieren?‹ Die ›Kreuzchen‹ mußten sowieso geschrieben werden, er mußte sich unverzichtbar machen, um am Leben zu bleiben.

Wieder fiel ihm der letzte Satz des Chefs ein.

Nein, entschied Viktor, der Teufel soll es holen, aber es ist entschieden gesünder, nicht über all das nachzudenken.

Er nahm die Mappe mit den längst fertigen Nekrologen der Militärs vom Fensterbrett, las die Namen und Texte noch einmal durch.

›Was geht mich das an, was mit diesen Generälen passiert?‹ dachte er. ›Was geht mich das an, für welchen Tag der Unbekannte ihren Tod plant? Mit einem Nekrolog, aus dem man im übrigen den Schluß ziehen könnte, daß der Verstorbene den Tod tatsächlich verdient hatte?‹

Wenn sein Leben so von der Arbeit abhing, dann sollte die Arbeit ruhig weitergehen. Dann wäre es wahrscheinlich wirklich besser, sich aus allem rauszuhalten. Nein, keine Dummheiten machen, nicht versuchen, wegzulaufen, sich in einer anderen Stadt zu verstecken, sondern viel einfacher: Ninas Traum verwirklichen, ein kleines Haus auf dem Dorf kaufen, dahin umsiedeln und glücklich zu viert dort leben; diese ›Kreuzchen‹ schreiben und sie in die Stadt schicken, wie in ein anderes Land, in dem bei weitem nicht alles in Ordnung ist.

Viktor war völlig in seine Gedanken vertieft, als der Pinguin ihm seinen Kopf auf die Knie legte; er zuckte zusammen, sah Mischa an und streichelte ihn.

»Willst du aufs Land?« fragte er den Pinguin leise und lächelte bitter, so unrealistisch schienen ihm seine Träume.

56

Und als ob am Vortag tatsächlich der Urlaub zu Ende gegangen wäre, saß Viktor an seiner Schreibmaschine und begutachtete bei einer Tasse Kaffee ein neues ›Kreuzchen‹, das sich nicht recht zusammenfügen ließ. Die zweite Hälfte des Küchentisches besetzte Sonja mit ihren Buntstiften und Filzmalstiften. Nina war morgens irgendwohin gegangen, sogar ohne einen Zettel zu hinterlassen, aber das beunruhigte Viktor nicht. ›Sicher ist sie nicht lange weg‹, dachte er.

In der Mappe mit den neuen Materialien, die der Bote am gestrigen Abend gebracht hatte, fand Viktor außer einem Dossier für einige Vertreter des Gesundheitsministeriums einen Umschlag mit der Aufschrift ›Urlaub‹ und fünfhundert Dollar Inhalt. Das Geld hob ein wenig seine schöpferische Stimmung, aber trotzdem ging die Arbeit furchtbar langsam voran. Die Worte wollten einfach nicht recht zusammenpassen, die Sätze fielen auseinander, Viktor strich sie nervös durch und baute neue.

»Sieht es ihm ähnlich?« fragte Sonja plötzlich und zeigte ihm ihr Bild.

»Was ist das?« Viktor sah sich das Bild an.

»Das ist Mischa!«

Viktor schüttelte verneinend den Kopf.

»Das sieht eher wie ein Huhn aus«, sagte er nachdenklich.

Sonja zog die Augenbrauen zusammen, sah sich das Bild an und warf es auf den Boden.

»Sei nicht böse!« bat Viktor sie. »Du mußt lernen, nach der Natur zu zeichnen...«

»Und wie macht man das?«

»Ganz einfach: Du setzt dich vor Mischa, guckst ihn an und zeichnest ihn. Dann sieht es ihm ähnlich.«

Diese Idee gefiel Sonja, und sie zog mit allen ihren Malstiften und noch einigen Blatt Papier los, um Mischa zu suchen. Viktor wandte sich wieder seinem Text zu. Mit größter Mühe beendete er den ersten Nachruf und rieb sich die Schläfen. Offensichtlich war er diese Arbeit nicht mehr gewöhnt.

Im Flur fiel eine Tür ins Schloß.

»Nina«, dachte Viktor und sah auf den Wecker auf dem Fensterbrett.

Es war fast Mittag.

Einen Moment später kam Nina in die Küche.

»Hallo!« rief sie und lächelte ihn freudig an.

Viktor sah keinen besonderen Grund zur Freude.

»Hallo«, sagte er ziemlich trocken.

»Fällt dir nichts auf?«

Viktor betrachtete sie von oben bis unten. Dieselben Jeans, derselbe alte Pullover. Alles wie immer.

Er zuckte mit den Schultern, sah sie verständnislos an, bis plötzlich tatsächlich etwas seine Aufmerksamkeit fesselte. Irgendwas zwang ihn, ihr ins Gesicht zu sehen, auf ihr Lächeln zu achten.

»Na?« drängte sie ihn lächelnd.

»Die Zähne?« fragte er verwundert.

Tatsächlich. Nina entblößte lächelnd schöne weiße Zähne, ohne jede gelbliche Verfärbung, als wolle sie Reklame für eine neue Zahnpasta machen.

Viktor lächelte auch.

»Na endlich hast du es bemerkt«, sagte Nina zufrieden und gab Viktor einen schmatzenden Kuß auf die Wange. »Ich mußte einen ganzen Monat warten«, sagte sie. »Da, wo keine Warteliste ist, wollten sie vierhundert Dollar, und so habe ich es für achtzig Dollar gekriegt.«

»Nina, Nina!« lief Sonja mit einem Blatt Papier in der Hand in die Küche. »Guck mal! Ich habe Mischa gemalt!«

Nina hockte sich hin, sah das Bild an und streichelte Sonja über das Haar.

»Toll!« sagte sie. »Wir rahmen es ein und hängen es an die Wand!«

»Wirklich?« freute sich Sonja.

»Natürlich. Damit es alle ansehen können!«

Viktor warf auch einen Blick auf die Zeichnung. Da war tatsächlich etwas Pinguinähnliches zu erkennen.

»Prima!« Nina erhob sich. »Ich glaube, heute haben wir alle ein leckeres Mittagessen verdient! Macht die Küche frei!«

Sonja brachte ihr Bild ins Wohnzimmer, und Viktor folgte ihr.

»Sie bestimmt hier schon ganz wie eine Hausfrau«, dachte er, aber ohne jeden Ärger. Eher freute ihn der Gedanke.

Draußen tröpfelte der erste Frühlingsregen. Der Schnee auf dem Hof war fast ganz geschmolzen, und nur unter den Sträuchern konnte man noch kleine, langsam schwindende Schneeklumpen entdecken. Aber das waren schon die dem Untergang geweihten Reste des Winters. Noch ein paar Tage, und frisches grünes Gras würde aus der erwärmten Erde sprießen.

Viktor saß am Küchentisch mit dem Blick zum Fenster. Seinen Tee hatte er vergessen, und nun war er kalt. Er sah erwartungsvoll aus dem Fenster, ersehnte die Wärme des Frühlings. Obwohl der sein Leben kaum ändern konnte, ließ ihn eine verworrene und durch nichts gerechtfertigte Hoffnung lächeln, als er die ersten Sonnenstrahlen durch die dünnen Wolken brechen sah.

Die Mappe mit den fertigen Texten der nächsten Nekrologe lag auf dem Tisch. Man könnte also den Chef anrufen und ihm sagen, es sei alles fertig, aber man könnte auch noch einen Tag warten, bis noch etwas mehr zusammenkam.

›Ich bin mal gespannt‹, dachte Viktor, vom Regen abgelenkt, ›was für eine Gruppe von Leuten für die nächsten Nekrologe vorgesehen ist... Kosmonauten? Unterwassertaucher?‹

Er hatte sich daran gewöhnt, daß die Dossiers Personen nach Berufssparten oder des öffentlichen Interesses zusammenfaßten. Militär, Angestellte des Gesundheitsministeriums, Parlamentsabgeordnete... Und das schien ihm nicht mehr sonderbar. Längst war sein Notizheft vergessen, das er zu Beginn seiner Arbeit geführt hatte. Der Chef hatte ihm

gesagt, daß er keinerlei Selbständigkeit bei der Auswahl der Persönlichkeiten mehr duldete. Seitdem hatte Viktor aufgehört, Zeitungen zu lesen und nach Namen von VIPs zu forschen. Jetzt arbeitete er ausschließlich an vorgefertigten Produkten, an detaillierten Dossiers. Das war zwar leichter, schien ihm aber auch verdächtiger. Und je länger er arbeitete, desto stärker wurde sein Verdacht, der aber bis jetzt noch nicht zu völliger Gewißheit ausgereift war, daß diese ganze Kreuzchen-Geschichte Teil einer kriminellen Operation war. Aber dieser Verdacht hatte keinerlei Einfluß auf sein tägliches Leben oder seine tägliche Arbeit. Und obwohl er jetzt die Gedanken daran nicht mehr völlig verdrängen konnte, fiel es ihm mit jedem Tag leichter, daran zu denken, umso mehr, da er seine Unfähigkeit, sein Leben zu ändern, ganz real einschätzte. War er einmal vor so einen Wagen gespannt, mußte er ihn auch ans Ziel ziehen. Also zog er ihn.

Im Wohnzimmer klingelte das Telefon, und kurz danach sah Nina in die Küche.

»Für dich, Witja!«

Er ging ins Wohnzimmer und nahm den Hörer.

»Hallo, Witja?« hörte er eine ihm unbekannte Männerstimme.

»Ja.«

»Hier ist Ljoscha, Erinnerst du dich? Ich habe dich vom Friedhof nach Hause gefahren...«

»Ach ja, hallo!«

»Ich muß was sehr Wichtiges mit dir besprechen... Ich komme in zwanzig Minuten bei dir vorbei. Wenn du unten das Auto siehst, komm runter!«

»Wer war das?« fragte Nina, als sie Viktor starr dastehen sah, ohne den Hörer auf die Gabel zu legen.

»Ein Bekannter«, sagte er.

»Ich bringe Sonja Lesen bei«, lächelte sie. »Nicht wahr, Sonja?«

»Ja«, bestätigte das Mädchen, das mit einem Buch in der Hand auf dem Sofa saß.

Als Viktor unten vor dem Hauseingang ein Auto hörte, zog er sich an und lief nach unten.

»Komm rein!« bat ihn Ljoscha ins Innere.

Die Tür schlug zu. Im Auto war es kalt.

»Wie geht es dem lieben Tier?« fragte Ljoscha betont freundlich, während er über seinen Bart strich.

»Gut«, erwiderte Viktor.

»Es geht um folgendes«, fuhr Ljoscha fort, und sein Gesicht wurde ernst. »Ich wollte dich wegen des Tiers um einen Gefallen bitten... Es ist kein sehr lustiger Anlaß, aber... auf jeden Fall nicht umsonst.«

»Was für einen Gefallen?« fragte Viktor kühl.

»Der Chef meiner Freunde ist umgekommen. Morgen ist die Beerdigung. Eine sehr wichtige Beerdigung. Sarg mit Bronzegriffen für anderthalb Riesen. Ich habe ihnen mal von deinem Pinguin erzählt, und jetzt haben sie sich daran erinnert... Sie laden dich mit ihm zur Beerdigung ein.«

»Wozu?« wunderte sich Viktor und sah Ljoscha an.

»Wie soll ich dir das erklären...« Ljoscha biß sich nachdenklich auf die Unterlippe. »Es sollte eben Klasse haben... Sie denken, daß eine Beerdigung mit einem Pinguin stilvoll ist... Sozusagen allerhöchste Klasse. Er ist ja von Natur aus schon ein Trauertier in schwarz-weiß... Verstehst du?«

Viktor hörte Ljoscha aufmerksam zu, und obwohl er begriff, wovon die Rede war, schien ihm alles eher ein dummer Scherz zu sein. Er sah Ljoscha noch einmal aufmerksam in die Augen.

»Meinst du das ernst?« fragte er, obwohl Ljoschas Gesichtsausdruck mehr als ernst war.

»Ist vielleicht ein Riese als Miete für den Pinguin keine ernste Angelegenheit?« Ljoscha zuckte lächelnd mit den Schultern.

»Mir gefällt das überhaupt nicht«, gestand Viktor, nachdem er sich endgültig vergewissert hatte, daß Ljoscha keine Witze machte.

»Offen gesagt, hast du keine andere Wahl«, sagte der Bärtige. »Du kannst das nicht abschlagen. Die Freunde des Verstorbenen könnten beleidigt sein... Handle dir besser keinen Ärger ein. Morgen um zehn bin ich bei dir.«

Viktor stieg aus und blickte dem Auto nach, bis es hinter dem gegenüberliegenden Haus Richtung Chaussee verschwunden war.

Zu Hause schloß er sich im Bad ein. Bis das Wasser eingelaufen war, sah er in den Spiegel und betrachtete sich wie ein Foto, das er im Gedächtnis behalten wollte.

Am nächsten Tag fuhren sie in Ljoschas altem Mercedes auf den Baikowo-Friedhof. Ljoscha saß vorne, Viktor und Misha auf dem hinteren Sitz. Sie fuhren schweigend dahin.

Beim Friedhofseingang hielt sie ein junger Mann im gefleckten Militärtarnanzug an, beugte sich zu Ljoscha und winkte ihn durch.

Grabsteine und Einfriedungen zogen am Auto vorbei. Viktor fühlte sich miserabel.

Vor ihnen tauchte ein erstarrtes Ehrengelicht von ausländischen Wagen auf, das die ganze Allee einnahm.

»Wir müssen ein bißchen zu Fuß gehen«, sagte Ljoscha sich umdrehend.

Er zog seinen Feldstecher aus dem Handschuhfach, hängte ihn sich um den Hals und stieg aus.

Der Himmel über dem Friedhof war wolkenlos. Die Sonne schien, und die Vögel zwitscherten unangebracht fröhlich. Viktor sah sich vorsichtig um.

Dann liefen sie langsam an den neuen teuren ausländischen Wagen vorbei an die Stelle, wo bereits eine Menge Leute stand und auf das Begräbnis wartete.

»Wozu brauchst du einen Feldstecher?« fragte Viktor. Ljoscha drehte sich um, er war ein wenig vorausgegangen.

»Jeder hat seine Arbeit. Meine ist es, für Ruhe und Sicherheit zu sorgen, daß niemand die Feier ver...« Ljoscha stockte plötzlich, dann fuhr er fort, »daß eben alles in Ordnung ist...«

Viktor nickte.

Sie gingen zu der Menge. Exakt und ordentlich angezogene Leute in Schwarz machten ihnen Platz und ließen sie nach vorne.

Direkt beim Grab neben dem offenen Sarg, in dem ein etwa vierzigjähriger, schon ergrauter Mann mit einer goldumrandeten Brille lag, blieben sie stehen. Auf dem eleganten

Anzug lagen Blumensträuße, die seine ganze Brust bedeckten.

Viktor drehte sich nervös um und begriff sofort, daß Ljoscha sich davongemacht hatte. So standen er und der Pinguin zwischen völlig unbekanntem, finster dreinschauenden Leuten. Anscheinend nahm niemand besondere Notiz von ihnen, weder von Viktor selbst, noch von dem Pinguin.

Am Kopfende des Sarges stand der Priester mit der aufgeschlagenen Bibel in der Hand und murmelte was in seinen Bart. Hinter seinem Rücken stand ein junger Bursche in einer Kutte, offensichtlich sein Gehilfe.

Viktor hätte am liebsten die Augen geschlossen und sie erst wieder geöffnet, wenn alles vorbei war. Aber in der Atmosphäre dieser Beerdigung war eine fast elektrische Spannung zu spüren, die Viktor wie mit Nadeln ins Gesicht und in die Hände stach und ihm eine unerwünschte angespannte Wachsamkeit aufzwang. Vor ihm spielte sich das Begräbnisritual ab. Auf der Stirn des Toten lag bereits ein Blatt mit einem aufgemalten Kreuz und einem altkirchenslawischen Spruch. Der Priester öffnete wieder seine Bibel an einer markierten Stelle und sang mit vorgetäuschem Bariton sein düsteres Rezitativ. Alle neigten die Köpfe, nur der Pinguin stand regungslos da und starrte in das Grab.

Viktor blickte ihn verstohlen an.

›Wir sind auch Teil dieses Rituals‹, dachte er.

Nachdem zwei sauber gekleidete Leichenträger den Sarg an Stricken in das Grab hinuntergelassen hatten, kam Bewegung in die Trauergesellschaft. Man hörte Erde auf den Sargdeckel fallen.

Viktor kam es so vor, als ob die Leute ihn und Mischa erst

jetzt wahrnahmen. Schiefe Blicke, manche voller Neugier, aber manche auch voller Trauer.

Ljoscha kam wieder.

»Die Verwandten laden dich zum Leichenschmaus ein«, sagte er. »Um sechs Uhr abends im Restaurant ›Moskwa‹. Und das soll ich dir von ihnen geben.«

Er überreichte Viktor einen Umschlag, den Viktor mechanisch in die Tasche steckte, ohne ein Wort zu sagen.

»Geht schon mal zum Auto, ich hole euch ein«, rief Ljoscha und ging zur Seite.

Viktor sah sich um und bemerkte einen kleinen älteren Mann, der alles mit einer Videokamera filmte. Er drehte ihm den Rücken zu und hockte sich vor Mischa hin.

»Was ist, wollen wir nach Hause?« Er sah mit einem traurigen Lächeln in Mischas gleichgültige Äuglein.

Dann fuhren sie nach Hause. Ebenfalls schweigend.

»Vergiß die Trauerfeier nicht!« sagte Ljoscha beim Abschied.

Viktor nickte, das Auto fuhr davon.

›Zum Teufel mit der Trauerfeier!‹ dachte Viktor, als er mit dem Pinguin auf dem Arm die Treppe hinaufstieg.

Am Abend, als sie Sonja schlafen gelegt hatten, saßen Viktor und Nina in der Küche, tranken Wein und unterhielten sich. Viktor erzählte Nina von dem ›Begräbnis mit Pinguin‹.

»Na und?« fragte sie kokett. »Wenn sie dafür tausend Dollar bezahlen, was regst du dich da auf?«

»Nein«, sagte Viktor nach einer Minute. »Ich rege mich nicht auf... Das ist viel Geld... Es ist einfach merkwürdig.«

»Vielleicht erhöhst du mir mein Gehalt, wenn der Pinguin jetzt auch noch Geld verdient?« sagte Nina lächelnd, aber völlig ernst. Dann fügte sie sanfter hinzu: »Ich gebe sowieso alles für euch aus. Gestern habe ich Sonja Stiefel gekauft...«

»Du liebe Güte, nenn das doch nicht Gehalt!« Viktor seufzte tief. »Ich gebe dir morgen Geld, und wenn du keins mehr hast, sag Bescheid...«

Er sah Nina unverwandt an und schüttelte den Kopf.

»Was ist?« fragte sie.

»Manchmal hast du so was Bäuerliches an dir...«

»Ich bin auf dem Land groß geworden«, bestätigte Nina und lächelte wieder.

»Na gut, gehen wir schlafen!« Viktor stand auf.

Am Morgen rüttelte Nina ihn wach. Viktor blinzelte sie verschlafen an.

»Was willst du?« fragte er, ohne jede Lust aufzustehen.

»Da liegt ein Paket auf dem Küchentisch«, sagte Nina aufgeregt. »Komm, sieh es dir an!«

Viktor stand auf, warf sich den Morgenmantel über. Unsicher betrat er die Küche.

Auf der Tischplatte lag tatsächlich eine prall gefüllte Tüte. Viktor seufzte. »Wieder diese Spielchen«, dachte er.

Auf dem Flur überprüfte er die Schlösser. Die Eingangstür war verschlossen.

In der Küche betastete er vorsichtig die Tüte. Seine Hand erfuhr eine Flasche, und etwas mutiger begann er die Tüte auszupacken.

»Nina!« rief er nach etwa fünf Minuten.

Nina kam herein und blieb verblüfft vor dem mit Delikatessen überhäuftem Tisch stehen. Ein Teller mit Fisch in Aspik, eine mit Frischhaltefolie zugedeckte Platte mit der traditionellen Schinkenauswahl eines Restaurants, frische Tomaten, Koteletts, eine Flasche Smirnoff.

»Wo ist das denn her?« fragte sie.

Viktor verzog sein Gesicht und zeigte auf die Schüssel, wo in blauen Buchstaben »Restaurant Moskwa« stand.

»Hier ist ein Zettel!« Nina beugte sich über die Flasche.

Da klebte tatsächlich ein zusammengefalteter Zettel am Flaschenhals. Viktor riß ihn ab.

»Alter, mach das nicht wieder! Die Toten muß man ehren! Das schicken dir die Angehörigen, den Wodka trink auf Alexander Safronow! Bis bald, Ljoscha.«

»Von wem?« fragte Nina.

Viktor gab ihr den Zettel. Sie las ihn und starrte Viktor ungläubig an.

»Was hast du denn Schlimmes gemacht?«

»Ich bin gestern nicht zur Trauerfeier gegangen...«

»Du hättest hingehen sollen«, meinte Nina leise.

Viktor warf ihr einen gereizten Blick zu und verließ die Küche. In seiner Jackentasche fand er Ljoschas Visitenkarte und wählte dessen Nummer.

Lange nahm niemand den Hörer ab.

»Hallo...«, war schließlich eine heisere verschlafene Stimme zu vernehmen.

»Ist da Ljoscha?« fragte Viktor kühl.

»Ja...«, murmelte Ljoscha, der offensichtlich auf der Trauerfeier des Guten zu viel getrunken hatte.

»Hier ist Witja. Was sind das für Zaubertricks?«

»Wieso Zaubertricks?... Witja, bist du das oder nicht? Wie geht's denn dem Tierchen?«

»Hör zu, ich will wissen, wie die Tüte auf meinen Küchentisch gekommen ist!« sagte Viktor gereizt.

»Wie? Na, die Angehörigen des Toten haben darum gebeten... Und was beunruhigt dich daran?«

»Mich beunruhigt, wie diese Tüte durch meine verschlossene Tür gekommen ist!« Viktor schrie fast in den Hörer.

»Beruhige dich! Ich höre dich, aber ich habe Kopfschmerzen... Was fragst du da? Durch die verschlossene Tür? Aber wo gibt es denn Türen, die absolut verschlossen sind! Du bist doch kein Grünschnabel, oder?... Trink auf Safronow... Ich muß auch gleich einen gegen den Kater schlucken, aber ich will noch ein bißchen schlafen. Warum zum Teufel hast du mich geweckt?...«

Und Ljoscha hatte aufgelegt.

Viktor schüttelte den Kopf. Es war bitter, sich seine Ohnmacht, seine Hilflosigkeit einzugestehen.

»Witja!« rief ihn Nina aus der Küche.

Als er hereinkam, hatte Nina schon den Tisch gedeckt. Neben den zwei Tellern standen Gläschen.

»Setz dich, warum sollen die guten Sachen verderben?! Laß sie uns essen, solange sie frisch sind...«, sagte sie, und rief in den Flur »Sonja! Komm essen!«

»Wir müssen auf seinen Seelenfrieden trinken, sonst passiert was Schlimmes...«, sagte sie, wandte sich dem immer noch vor dem Tisch stehenden Viktor zu und gab ihm die Flasche Smirnoff.

Er öffnete sie.

Sonja kam mit einem Blatt Papier herein.

»Guckt mal, was ich gemalt habe!« Sie hielt Nina das Bild hin.

Nina nahm es und legte es auf den Eisschrank.

»Erst wird gegessen, dann gucken wir uns das Bild an!« sagte sie lehrerinnenhaft.

60

Einen Tag später saß Viktor, der per Boten eine neue Aktenmappe mit Dossiers bekommen hatte, an der Schreibmaschine. Durch das Fenster schien die Frühlingssonne, und obwohl es draußen noch kühl war, wärmte sie hier in der Küche mit ihren hellen Strahlen den ganzen Raum. Die Arbeit und die lange ersehnte Sonnenwärme lenkten Viktor von den Sorgen der letzten Tage ab. Und obwohl die Ereignisse quasi noch neben ihm standen, gelang es Viktor bei seiner Arbeit, philosophische Gedanken mit den rot unterstrichenen Fakten zu verbinden, und er vergaß seine Verbitterung, alle diese Vorfälle, die ihm seine Hilflosigkeit bewußt gemacht hatten.

Während einer seiner Kaffeepausen erheiterte ihn plötzlich eine Erinnerung: Ihm fiel ein, daß er vor einiger Zeit einen Nachruf für einen Menschen namens Safronow geschrieben hatte. Aber er hatte völlig vergessen, wer dieser Safronow gewesen war und welche seiner Heldentaten rot unterstrichen gewesen waren. Aber Viktor war davon überzeugt, daß es genau dieser Safronow war, den er zusammen mit Mischa vor einigen Tagen beerdigt hatte. Er war zwar nicht hundertprozentig sicher, doch die Tatsache, daß dieser

Tote offensichtlich eines Nekrologs würdig war, bestätigte indirekt die Richtigkeit seiner Annahme.

Bei dem Gedanken, daß er selber in der Rolle des ›Kontrolleurs‹ aufgetreten war, zunächst als Autor des Nekrologs und dann als Zeuge auf der Beerdigung, wo er nachprüfen konnte, ob sie ihn auch wirklich begraben hatten, mußte er sogar lächeln.

Nina war mit Sonja an den Dnjepr gefahren, und nichts hinderte Viktor daran, zu arbeiten. An diesem Tag fiel es ihm leicht. Er las die geschriebenen Sätze durch, und zufrieden mit sich selber, improvisierte er weiter über das Thema eines fremden Todes.

Als er vier Nekrologe fertig hatte, blinzelte er durchs Fenster in die Sonne, stellte den Teekessel auf und lief durch die Wohnung. Er hockte sich neben Mischa hin, der vor der Balkontür stand, als hoffte er, einen Luftzug zu erwischen.

»Was ist, geht's uns gut?« fragte er den Pinguin und sah ihm in die Äuglein.

»Gut geht's uns, gut!« erwiderte er, ohne eine Antwort abzuwarten, und erhob sich.

An der Wand entdeckte er zwei Bilder in Glasrahmen. Das erste war das Portrait des Pinguins Mischa, das er schon kannte. Das zweite stellte ein Gruppenportrait dar: drei Menschen und ein kleiner Pinguin. ›Onkel Witja, ich, Nina und Mischa‹ war mit ungelinken Buchstaben darunter geschrieben, und dann hatte offensichtlich Nina den ›Onkel‹ in ›Papa‹ und ›Nina‹ in ›Mama‹ verbessert. Nina hatte eine deutliche, lehrerinnenhafte Handschrift. Auch die Unterschrift am Rand des Bildes war deutlich von der ›Lehrerin‹ verbessert, es fehlte nur noch die Zensur. Wahrscheinlich

wäre es eine ›zwei‹ gewesen, wegen der beiden korrigierten Fehler.

Viktor erstarrte vor dem Bild. Aus irgendeinem Grund gefielen ihm Ninas Korrekturen nicht. Als würde mit diesen Worten die Situation fast vergewaltigt. Das Bild hing ziemlich hoch, und Sonja konnte es nur betrachten, wenn sie auf einen Stuhl stieg. Also hatte Nina diese Korrekturen für sich und für ihn gemacht.

Anscheinend spielte Nina ebenfalls Familie. Vielleicht so wie Viktor. Die Illusion eines Ganzen. Nur Sonja zerstörte diese Illusion jeden Tag leichthin und unabsichtlich, als ob sie die Worte Papa und Mama gar nicht kennen würde oder sie zwar kannte, aber keinen Grund sah, sie anzuwenden.

Sie war der Realität näher: zu klein, um sich eine komplizierte Welt auszudenken, und zu naiv, um die Gedanken und Gefühle zweier Erwachsener zu erraten.

›Na schön‹, grummelte Viktor beim Gedanken an Nina. ›Möchtest du denn kein *eigenes* Kind? Dann würde dich jemand bis an dein Lebensende Mama nennen! So schwierig ist das doch nicht...‹

Dann dachte er: ›Und wie ist es mit mir? Hätte ich es gern, wenn jemand Papa zu mir sagen würde?‹ Im Prinzip hätte er nichts dagegen. Geld war vorhanden, er hatte eine Arbeit, alles war da. Sogar eine junge attraktive Frau, die Mutter werden konnte... Keine Liebe, aber das war nicht die Hauptsache. Vielleicht war Liebe auch erlernbar? Vielleicht mußte man nur aufs Land ziehen, ein großes einstöckiges Haus mit allem Komfort kaufen, und die Liebe würde sofort wie eine Kerze aufflammen? Er schüttelte den Kopf, als wolle er die dummen Gedanken daraus verjagen.

Der März erwärmte die Erde. Die Sonne erschien wie eine gewissenhafte Hauswartsfrau jeden Morgen am Himmel und schien mit aller Kraft.

Viktor hatte die nächste Mappe mit Nekrologen erledigt. In den Pausen kochte er sich Kaffee und ging mit seiner Tasse auf den Balkon. Manchmal begleitete ihn Mischa, dem die Sonnenstrahlen anscheinend auch Vergnügen bereiteten.

Nach fünf Minuten Kaffeepause kehrte Viktor an den Küchentisch zurück. Und wieder hämmerte er auf die Tasten.

Viktors gute Stimmung vertrug sich glänzend mit der poetischen Düsternis seiner ›Kreuzchen‹. Und selbst die letzte Beerdigung, das bereits zweite ›Begräbnis mit Pinguin‹, brachte ihn nicht aus dem Konzept, obwohl er diesmal die Trauerfeier für den unbekanntem Entschlafenen von Anfang bis Ende durchstehen mußte. Aber merkwürdigerweise war sie gar nicht so schlimm. Niemand der gut zweihundert Teilnehmer beachtete ihn besonders. Außer Ljoscha natürlich, der sich neben ihn setzte. Aber Ljoscha betrank sich schnell, schob den Teller beiseite und schlief mit dem Kopf auf der Tischdecke ein, oder genauer auf der Stoffserviette.

Beim Leichenschmaus wurden keine Reden gehalten. An zwei langen Tischen wechselten gut angezogene Männer professionell traurige Blicke und hoben die Wodkagläser. Viktor machte sich mühelos diese schweigende Art des Umgangs zu eigen und nickte ebenfalls, wenn er sein Glas hob, den gegenüber sitzenden Menschen zu und sah sie mit aufrichtiger

Trauer an. Er war tatsächlich traurig, aber der Entschlafene hatte damit nichts zu tun. Eher bedrückte ihn die Atmosphäre dieser Trauerfeier. Am Tisch saßen fast nur Männer. Als er sich umdrehte, bemerkte Viktor drei oder vier Frauen, alle im vorgerückten Alter, und ihre echte Trauer machte sie gleichsam zur Quelle des Leids an sich. Als die Trauerfeier zu Ende war, setzten sie ihn in einen der vor dem Restaurant wartenden Wagen. Zusammen mit ihm fuhren noch drei unbekannte Männer im Auto. Aber sie hatten nicht vor, sich ihm vorzustellen. Einer fragte nur, wo er wohne, und sagte dann dem Fahrer, wohin er ihn bringen sollte. Wie ein Expressversand. Erst gegen ein Uhr kam Viktor in seine Wohnung und begegnete auf dem Flur dem Pinguin.

»Schläfst du noch nicht?« fragte er Mischa und lächelte betrunken. »Du mußt schlafen. Was, wenn wir morgen früh wieder auf den Friedhof müssen?«

Aber eine ganze Woche verging, Viktor hämmerte seine Texte in die Maschine und freute sich am Frühling und an der Sonne. Selbst das Leben schien ihm leicht und sorglos, ungeachtet der schwierigen Momente. Nur selten dachte er noch an seine eventuelle Mitwirkung bei irgendwelchen dunklen Geschichten. Was gibt es nicht alles auf der Welt? Es war lediglich ein kleiner Teil des unbekanntes Bösen, das um ihn herum existierte, aber es betraf ihn und seine kleine Welt nicht persönlich. Und offensichtlich war die Unwissenheit über seinen eigenen Anteil an diesen dunklen Geschäften die Garantie für seine Ruhe, die Garantie dafür, daß seine Welt nicht angerührt wurde.

Er wandte sich wieder zum Fenster und hielt sein Gesicht in die Sonne.

›Vielleicht sollten wir wirklich ein Häuschen kaufen, um im Sommer im Garten am Tisch sitzen zu können und an der frischen Luft zu schreiben?‹ dachte er. »Und Sonja kann sich mit den Beeten beschäftigen, sicher wird es ihr gefallen, was zu pflanzen. Nina würde zufrieden sein...‹

Er erinnerte sich an den Neujahrstag auf der Datscha mit Sergej, an das Feuer im Kamin, um den sie alle herumsaßen. Wie lange war das alles her! Dabei war gar nicht so viel Zeit vergangen, und trotzdem – wie lange war das alles her!

62

Auch am Sonntag schien die Sonne. Morgens war der Himmel noch von einer dünnen Wolkenschicht bedeckt, aber die löste sich gegen elf Uhr auf, und der Himmel zeigte der Erde sein schönstes Blau.

Nach dem Frühstück fuhren Viktor, Nina und Sonja zum Kreschtschatik-Platz. Den Pinguin ließen sie auf dem Balkon und stellten ihm auch seine Schüssel mit dem Mittagessen dorthin. Aber die Balkontür war nur leicht angelehnt, so daß er, wenn er wollte, ins Zimmer zurückkonnte.

Als erstes führte Viktor Nina und Sonja in die Fußgängerzone. Dort setzten sie sich auf die Terrasse eines Cafés. Viktor bestellte für Sonja und Nina ein Eis, für sich selber einen Kaffee.

Sonja hatte sich selber einen Platz am Tisch in der Sonne ausgewählt, und jetzt blinzelte sie, lachte und hielt sich die Augen mit den Händen zu. Sie spielte mit den Sonnenstrahlen, und Nina sah ihr lächelnd zu.

Viktor trank einen Schluck Kaffee und entdeckte, als er sich umsah, einen offenen Zeitungskiosk.

»Ich bin gleich zurück!« sagte er und stand auf.

Er kehrte mit den vertrauten ›Hauptstadtnachrichten‹ zurück. Zunächst überflog er die Schlagzeilen, und da er zu seiner Freude nichts Bedrohliches, kein einziges ›Kreuzchen‹ fand, wandte er sich beruhigt der ersten Seite zu. Er nippte am Kaffee.

Es schien ihm beruhigend, daß an einem so schönen Frühlingstag die Zeitungsnachrichten ebenfalls erstaunlich friedlich waren. Keine Schießerei, keine Skandale. Im Gegenteil, die Zeitung schien die Leser geradezu aufzufordern, sich des Lebens zu freuen. »Neuer Supermarkt eröffnet«, »Fortschritte bei den Gesprächen mit Rußland«, »Ohne Visum nach Italien«. Die Schlagzeilen verströmten Freude und Hoffnung.

»Möchtest du nach Italien?« fragte Viktor Sonja.

Sonja leckte ihren Löffel ab und schüttelte den Kopf.

»Wohin möchtest du denn?« fragte Nina das Mädchen.

»Auf die Schaukel«, antwortete es.

Nina wischte mit einer Serviette die Eisreste von Sonjas Mund.

Sie gingen im Park am Dnjepr entlang, bis sie zu einem Kinderspielplatz kamen.

Dort setzten sie Sonja auf die Schaukel, stießen sie beide an, und das Mädchen flog lachend durch die Luft.

»Genug! Genug!« schrie sie nach ein paar Minuten.

Und wieder spazierten sie zu dritt durch den Park, Sonja in der Mitte, und Viktor und Nina hielten sie an den Händen.

»Nina«, sagte Viktor im Gehen. »Ich glaube, wir kaufen ein Häuschen im Grünen!«

Nina lächelte. Sie überlegte.

»Das wäre schön«, sagte sie nach einer Minute, in der sie sich offensichtlich ein Häuschen im Grünen vorgestellt hatte, das ihr gefallen würde.

Zum Mittagessen kehrten sie nach Hause zurück.

Sonja ging zu Mischa auf den Balkon. Nina und Viktor setzten sich vor den Fernseher.

Es gab die ukrainische Version des ›Reiseklubs‹. Ein hübsches blondes Mädchen stand in einem hellgelben Badeanzug an Deck eines Dampfers und erzählte von exotischen Inseln. Am Ufer einer dieser Inseln lächelte sie den braun-gebrannten Ureinwohnern der Insel zu. Von Zeit zu Zeit wurden am unteren Bildschirmrand die Telefonnummern der Reisebüros eingeblendet.

»Warum hast du Sonja heute gefragt, ob sie nach Italien will?« interessierte sich Nina.

»Italien hat die Visumpflicht für die Ukrainer aufgehoben.«

»Dann könnten wir also dorthin fahren?« fragte Nina träumerisch.

Auf dem Bildschirm erschien wieder das hübsche blonde Mädchen, aber jetzt wärmer angezogen, im engen Trikotrock und in einer dunkelblauen Jacke.

»Schon seit einem Jahr«, begann sie, »arbeitet die ukrainische wissenschaftliche Forschungsstation in der Antarktis. In einer unserer früheren Sendungen haben wir uns an Sie mit der Bitte um Unterstützung gewandt, um ein Flugzeug mit Lebensmitteln für unsere Wissenschaftler zu starten.

Viele von Ihnen haben reagiert, aber leider reicht das gesammelte Geld noch nicht. Ich wende mich hiermit an die Privatunternehmer und an andere kapitalkräftige Leute. Es hängt von Ihnen ab, ob unsere Wissenschaftler in der Antarktis weiter arbeiten können. Bitte nehmen Sie einen Kuli und ein Stück Papier zur Hand, gleich werden Sie die Nummer des Kontos sehen, auf das Sie Ihre Spenden überweisen können, und die Telefonnummer, unter der sie detaillierte Auskünfte erhalten, wofür Sie Ihr Geld ausgeben!«

Viktor lief in die Küche, griff sich einen Bleistift und ein Stück Papier.

Er kam noch rechtzeitig ins Wohnzimmer zurück, um die Konto- und die Telefonnummer aufzuschreiben.

»Wozu brauchst du das?« wunderte sich Nina.

Viktor zuckte mit den Schultern.

»Vielleicht schicke ich denen zwanzig Dollar«, äußerte er unsicher. »Pidpalyj zuliebe. Erinnerst du dich, ich habe dir von dem Alten erzählt... Ich habe noch irgendwo einen Zeitungsausschnitt über diese Station...«

Nina sah Viktor mißbilligend von der Seite an.

»Eine völlig unnötige Geldausgabe«, sagte sie. »Das wird sowieso gestohlen... Weißt du nicht mehr, wie sie Geld für die Tschernobyl-Kinder gesammelt haben?«

Viktor schwieg.

Er faltete das Papier zusammen und steckte es in die Hosentasche.

»Das geht dich gar nichts an, wohin ich mein Geld schicke!« dachte er.

Ende März begann es zu regnen.

Mit dem Verschwinden der Sonne verflog auch Viktors gute Laune. Zwar arbeitete er wie immer, saß an seiner Schreibmaschine, aber er schrieb jetzt langsam und ohne Begeisterung, was jedoch die Qualität seiner Nekrologe nicht beeinträchtigte. Wenn er das gerade Geschriebene durchlas, war er jedes Mal zufrieden mit sich selbst. Seine Professionalität hing jetzt nicht mehr von Stimmungen ab.

Nina und Sonja saßen tagelang zu Hause.

Manchmal ging Nina einkaufen, und dann kam Sonja, wenn sie den Pinguin satt hatte, in die Küche und lenkte Viktor von seiner Arbeit ab. Er antwortete sehr geduldig auf die Fragen des Mädchens und seufzte erleichtert auf, wenn er die Tür auf dem Flur aufklappen hörte. Normalerweise lief Sonja sofort zu Nina, und Viktor kehrte zu seinem Text zurück.

Als Ljoscha ihn dann anrief und eine Beerdigung für den nächsten Tag ankündigte, fiel Viktors Stimmung endgültig in den Keller. Zehn Minuten lang redete er und versuchte, Ljoscha zu erklären, daß es draußen kalt und feucht wäre, daß es ununterbrochen regnete, daß er gräßliche Laune hätte und außerdem befürchtete, Mischa könnte sich erkälten. Ljoscha hörte sich alles geduldig bis zum Ende an und erklärte ihm dann, daß Viktor selbst gar nicht so wichtig wäre. »Die Hauptsache ist das Tier. Du kannst zu Hause bleiben. Ich hole den Pinguin ab und bringe ihn danach zurück«, sagte er zum Schluß. »Auf dem Friedhof werde ich einen Regenschirm über ihn halten, damit er sich nicht erkältet!«

Diese Lösung gefiel Viktor.

›Das ist schon der halbe Sieg‹, dachte er, zufrieden, wenn er bloß nicht zu dem Begräbnis mußte.

Und obwohl ihm der Pinguin leid tat, konnte er hier nichts für ihn tun: Die Konsequenzen waren zu offensichtlich, hätte er plötzlich beschlossen, den Pinguin nicht an das Grab des Verstorbenen zu lassen.

Viktors Entschlossenheit während dieses Gesprächs mit Ljoscha zahlte sich hundertfach aus. Das nächste Mal bestand Ljoscha überhaupt nicht mehr auf Viktors Teilnahme am Begräbnis. Und so trafen sie auch für die Zukunft folgende Vereinbarung: Ljoscha würde Mischa abholen und ihn wieder zurückbringen. Aber das Erstaunlichste war: diese Veränderung hatte nicht einmal Einfluß auf das Honorar. Viktor bekam jedes Mal wieder einen ›Riesen‹, nur daß er es leichter hatte, ohne die obligatorischen Trauerfeiern und das Ausharren am Grab. Jetzt verdiente Mischa allein das Geld. Es war fast wie eine richtige Vermietung des Pinguins.

Wenn Viktor über sein Gehalt von dreihundert Dollar monatlich und über Mischas jeweiliges Honorar nachdachte, ärgerte er sich natürlich. Selbst die Tatsache, daß sowieso beide Summen in ein und dieselbe Tasche flossen – nämlich in seine –, milderte nicht die offensichtliche Disproportion. Aber hier blieb Viktor nichts anderes übrig, als sich damit abzufinden, also wieder einmal vor der Unausweichlichkeit der Tatsachen zu kapitulieren. Doch beeinträchtigte seine Verbitterung darüber keineswegs die Zuneigung, die er für den Pinguin hegte.

›Vielleicht sollte ich den Chef um eine Gehaltserhöhung bitten?‹ dachte er, aber seine Intuition riet ihm sofort davon

ab. Schließlich arbeitete er ziemlich leger, und niemand trieb ihn mit diesen ›Kreuzchen‹ zur Eile. Er war sein eigener Herr; hatte er eine Portion fertig, rief er an und tauschte mit dem Boten die Mappen. Mit seinem Lohn kam er auch aus, er konnte sich wirklich über nichts beklagen.

›Nein, es ist alles normal, und gebe Gott, daß alles so bleibt‹, dachte er. ›Und irgendwann hört es auch auf zu regnen und ich kann anfangen, ein Häuschen im Grünen zu suchen.‹

Als er sich im Geiste ein Häuschen mitten in einem Garten ausmalte, mit einer Hängematte zwischen zwei starken Bäumen und sich selber sah, wie er ein Feuer entfachte, mußte er unwillkürlich lächeln.

›Alles wird gut‹, überzeugte ihn seine Einbildung. ›Alles wird schön und das Leben voller Sonne sein.‹

Und er glaubte daran.

Aber es regnete weiter. Weiter ging auch seine Arbeit an den ›Kreuzchen‹. Und ohne Rücksicht auf das Wetter wurden die Beerdigungen, an denen Mischa teilnehmen mußte, immer häufiger, als wenn die Sterblichkeit unter den Menschen, deren Freunde oder Verwandte sich keine Beerdigung mehr ohne den Pinguin vorstellen konnten, erheblich gestiegen wäre.

An einem Tag nach einer solchen Beerdigung, als Viktor den Inhalt einer neuen Mappe studierte, kam Sonja entsetzt in die Küche gerannt.

›Onkel Witja, Mischa niest!‹ rief sie.

Viktor lief ins Schlafzimmer und sah zum ersten Mal einen liegenden Pinguin. Mischa lag seitlings auf seiner Kamelhaardecke und zitterte. Von Zeit zu Zeit röchelte er.

Viktor war zutiefst erschrocken. Er starrte Mischa an und wußte nicht, was er tun sollte.

»Nina!« rief er.

»Nina ist bei Sergejs Mutter«, teilte Sonja mit.

»Halte durch, halte durch!« ermahnte Viktor den Pinguin mit zitternder Stimme und streichelte ihn. »Irgendwas wird uns schon einfallen...«

Im Wohnzimmer schlug er das Telefonbuch auf, und als er ohne besondere Hoffnungen unter dem Buchstaben V suchte, fand er zu seiner Verwunderung nicht weniger als zehn Nummern von privaten Veterinären. Aber zugleich kamen ihm Zweifel: Woher sollten diese Tierärzte Erfahrung mit Pinguinen haben? Eher waren sie Hunde- und Katzenspezialisten.

Ungeachtet seiner Zweifel wählte er die erstbeste Nummer.

»Guten Tag, könnte ich Nikolaj Iwanowitsch sprechen?« sagte er zu der Frau am Telefon und prüfte damit gleichzeitig, ob er auch richtig verbunden war.

»Einen Augenblick«, sagte die Frau.

»Ja, bitte«, erklang sofort eine Männerstimme im Hörer.

»Entschuldigen Sie, ich habe ein Problem...«, begann Viktor. »Mein Pinguin ist krank geworden...«

»Ein Pinguin?« wiederholte die Männerstimme, und Viktor erriet am Ton, daß er nicht an die richtige Adresse geraten war. »Wissen Sie, das ist nicht mein Fachgebiet, aber ich kann Ihnen sagen, an wen Sie sich wenden müssen...«

»Ja, gern!« Viktor atmete tief aus. »Bitte! Ich hole mir nur einen Bleistift!«

Er fand einen neben dem Telefon und schrieb die Num-

mer eines Dawid Janowitsch gleich ins Telefonbuch und wählte, ohne den Hörer aufzulegen sofort anschließend die Nummer.

Als Dawid Janowitsch Viktor zu Ende angehört hatte, sagte er: »Wenn Sie so ein Tier haben, dann haben Sie wohl auch das Geld für die Behandlung. Also gut, geben Sie mir Ihre Adresse!«

»Was ist, kommt der Arzt?« fragte Sonja, als Viktor zu Mischa zurückkam und sich neben ihn auf den Boden setzte.

»Ja, er kommt.«

»Ist er so wie Doktor Ajbolit?« fragte sie traurig. Nicht einmal der Gedanke an das Märchen von Tschukowskij konnte sie aufheitern.

Viktor nickte.

Nach einer halben Stunde kam Dawid Janowitsch, ein glatzköpfiger, kleiner Mann mit einem Dauerlächeln und gütigen Augen.

»Nun, wo ist der Patient?« fragte er, während er sich im Flur die Schuhe auszog.

»Dort.« Viktor wies auf das Zimmer. »Möchten Sie Hausschuhe?«

»Danke, nicht nötig!« Dawid Janowitsch hängte schnell seinen Mantel auf einen Bügel und ging mit seiner Tasche in der Hand zur Tür, seine Socken hinterließen nasse Spuren auf dem Linoleum.

»So so«, nickte er und hockte sich neben Mischa.

Er betastete den Pinguin und sah ihm in die Augen. Wie ein gewöhnlicher Arzt horchte er den Pinguin mit einem Stethoskop vorn und hinten ab. Dann sah er Viktor nachdenklich an, während er sein Stethoskop wieder einsteckte.

»Was hat er?« fragte Viktor.

Dawid Janowitsch kratzte sich im Nacken und seufzte.

»Das ist schwer zu sagen, aber klar ist, daß es nichts Gutes ist«, wandte er sich an Viktor. »Ich fürchte, alles hängt von Ihren finanziellen Möglichkeiten ab... Aber glauben Sie bloß nicht, daß ich von meinem Honorar spreche! Ich kann Ihnen hier kaum helfen. Er muß in eine Klinik...«

»Und wieviel wird das kosten?« fragte Viktor vorsichtig.

Dawid Janowitsch hob hilflos bedauernd die Hände.

»Das kostet ganz schön. Daran besteht kein Zweifel. Wenn Sie meinem Rat folgen und ihn in die Klinik in Teofania bringen, dann kostet das fünfzig Dollar pro Tag. Dafür haben Sie aber die Garantie, daß dort alles nur Mögliche getan wird. Daneben befindet sich das Universitätskrankenhaus, und die Klinik benutzt zeitweise deren Tomographie, noch eine Garantie für eine richtige Diagnose. Und viele gute Ärzte des Krankenhauses verdienen sich dort was dazu...«

»Gewöhnliche Ärzte?« wunderte sich Viktor.

»Wieso nicht?« Dawid Janowitsch zuckte mit den Schultern. »Glauben Sie, daß Tiere andere innere Organe haben? Sie haben manchmal andere Krankheiten, das ja, aber sonst... Was ist, soll ich die Klinik anrufen und einen Wagen kommen lassen?«

Viktor war einverstanden.

Dawid Janowitsch nahm für seinen Besuch nur zwanzig Dollar und ging. Nach einer Stunde kam ein anderer Tierarzt. Auch der untersuchte Mischa, horchte und tastete ihn ab.

»In Ordnung, wir nehmen ihn mit«, sagte er zu Viktor.

»Wir betrügen Sie nicht, keine Angst. Für die Diagnose brauchen wir drei Tage. Dann ist alles klar: Wenn wir ihn heilen können, werden wir das tun, und wenn nicht...«, er hob die Arme, »... bringen wir ihn zurück, damit Sie Ihr Geld sparen. Hier, stecken Sie das ein.« Er überreichte Viktor eine Visitenkarte. »Das ist nicht meine, sondern die von Iljitsch Semjonowitsch, der sich um Ihren Zögling kümmern wird...«

Der Tierarzt fuhr wieder weg, und an Mischas Stelle blieb nur des Doktors Visitenkarte.

Sonja weinte. Draußen regnete es immer noch. In der Schreibmaschine steckte eine Seite mit einem unvollendeten Nachruf, aber Viktor war nicht nach Arbeit zumute. Wie bei einer Kettenreaktion stiegen auch ihm Tränen in die Augen, und er stand im Schlafzimmer am Fenster, drückte die Beine an die Heizung und sah durch seine Tränen auf die Regentropfen, die versuchten, an der Fensterscheibe kleben zu bleiben. Die Tropfen zitterten unter den Windstößen und rannen zu guter Letzt irgendwo auf die Seite. An ihrer Stelle fielen neue Tropfen und führten den sinnlosen Kampf gegen den Wind fort.

64

In der Nacht konnte Viktor nicht schlafen. Aus dem Wohnzimmer hörte er Sonjas Schluchzen. Die phosphoreszierenden Zeiger des Weckers waren auch in der Dunkelheit sichtbar und standen fast auf zwei Uhr. Nur Nina schnarchte leise im Schlaf.

Nachdem sie von Sergejs Mutter zurückgekommen war, erschrak sie natürlich, als sie die Neuigkeit hörte. Aber nachdem sie erfolglos versucht hatte, die weinende Sonja zu beruhigen, war sie ziemlich erschöpft, und sobald sie nur das Kopfkissen berührte, war sie auch schon eingeschlafen.

Ihr ruhiger Schlaf rief bei Viktor eine merkwürdige Verärgerung hervor. Einen Moment lang schien Nina ein völlig fremder Mensch zu sein, dem Sonja und er völlig gleichgültig waren, und Sonja schien ihm näher und vertrauter, als ob ihre Sorge um Mischas Leben sie beide einander ganz nahegebracht hätte.

Viktor betrachtete die mit dem Rücken zu ihm schlafende Nina. ›Nein‹, dachte er. Nicht ihr ruhiger Schlaf war der Grund für seine momentane Gereiztheit, sondern seine nächtliche Schlaflosigkeit machte ihn nervös.

Viktor bemühte sich, Nina nicht zu wecken, stand auf, warf sich den Morgenmantel über und beugte sich im Wohnzimmer über Sonja.

Sonja schlief unruhig und schluchzte im Schlaf.

Nachdem er ein paar Minuten bei ihr gestanden hatte, ging er in die Küche, machte die Tür hinter sich zu und setzte sich, ohne das Licht anzumachen, an den Tisch.

Die Dunkelheit und die Stille um ihn herum ließen das gleichmäßige Ticken des alten Weckers auf dem Fensterbrett unheimlich laut werden. Es wurde plötzlich so laut, daß Viktor verwirrt auf diese kleine Geräuschquelle im Halbdunkel starrte. Er wollte den Wecker zum Schweigen bringen, nahm ihn in die Hand, hob ihn hoch. Viktor brauchte völlige Stille, aber das Ticken wurde immer lauter. Und als ihm klar wurde, daß er die Zeit nicht anhalten konnte, trug

er den Wecker auf den Flur, stellte ihn auf den Boden neben die Wohnungstür und kehrte in die Küche zurück.

Er horchte, und als er kein noch so entferntes Geräusch mehr hörte, beruhigte er sich.

Im Haus gegenüber brannte in einem Fenster noch Licht. Viktor sah hinüber und erblickte in diesem Fenster eine Frau.

Sie saß am Tisch und las. Obwohl ihr Gesicht nicht zu erkennen war, fühlte Viktor plötzlich eine solche Wärme und so viel Mitgefühl für sie, als ob sie seine Leidensgefährtin wäre.

Er betrachtete sie, ihre unbewegliche Haltung: Sie hatte das Kinn auf die Hände gestützt, und nur ab und zu blätterte sie mit der rechten Hand eine Seite um.

In einem gewissen Moment kam es ihm so vor, als sei es draußen heller geworden, und als er rausguckte, sah er einen blaßgelben Halbmond hinter den Wolken hervorkommen, der aber gleich wieder hinter unsichtbaren Wolken verschwand.

Sein Blick kehrte zu dem erleuchteten Fenster zurück. Jetzt stand die Frau am Herd und setzte den Teekessel auf. Dann kehrte sie wieder an den Tisch zurück und las weiter in dem Buch.

›Bloß gut, daß es aufgehört hat zu regnen‹, dachte Viktor plötzlich, als er sich an die zitternden Regentropfen an der Fensterscheibe erinnerte.

Er starrte auf die geschlossene Küchentür und erinnerte sich an Mischas Angewohnheit, zunächst die Tür aufzustoßen und einen Augenblick auf der Schwelle stehen zu bleiben, bevor er zu ihm kam und seine Brust an seine Knie

schmiegte. Was hätte er darum gegeben, daß jetzt die Tür aufginge und der Pinguin auf der Schwelle stünde.

Nach einer halben Stunde kehrte er leise ins Schlafzimmer zurück, kroch wieder unter die Decke, und beim Einschlafen hörte er das leise Schluchzen der schlafenden Sonja.

Am Morgen weckte ihn Nina.

»Heute nacht war wieder jemand da...«, sagte sie aufgeregt.

»Was ist?« fragte Viktor verschlafen. »Haben sie wieder was gebracht?«

»Nein«, sie schüttelte den Kopf. »Aber sie haben den Wecker vor die Tür im Flur gestellt.«

»Ach so«, murmelte Viktor beruhigend. »Nein, das war ich...«

»Wieso?« wunderte sich Nina.

»Er hat so laut getickt...«, antwortete Viktor und tauchte wieder in einen Halbschlaf, ohne Ninas fragenden und verständnislosen Blick zu bemerken.

Gegen elf wachte er auf. In der Wohnung war es still. Draußen schien die Sonne.

In der Küche fand er sein Frühstück und einen Zettel.

»Wir kommen bald wieder. Wir sind nur spazieren. Nina.«

Nachdem sich Viktor gewaschen hatte, nahm er die Visitenkarte, die ihm der Tierarzt dagelassen hatte, und rief an.

»Kann ich Ilja Semjonowitsch sprechen?«

»Ja, am Apparat...« antwortete eine sanfte Samtstimme.

»Ich bin der Besitzer von Mischa... dem Pinguin...«

»Guten Tag«, hörte er die Stimme des unsichtbaren Ilja Semjonowitsch. »Ja, was kann ich Ihnen sagen? Erst mal...

er hat eine Grippe mit ernsthaften Komplikationen. Heute abend machen wir eine Tomographie, dann werden wir Genaueres wissen ...«

»Und wie geht es ihm jetzt?« fragte Viktor.

»Ich fürchte, genauso wie vorher.«

»Darf man ihn besuchen?«

»Leider nein. Das ist bei uns nicht üblich. Haben Sie ein bißchen Geduld. Sie können jeden Tag anrufen, ich werde Sie auf dem laufenden halten«, versprach Ilja Semjonowitsch zum Schluß.

Viktor ging in die Küche zurück, aß zwei kalte gekochte Eier, trank Tee und zog die Schreibmaschine unter dem Tisch hervor. Immer noch steckte die Seite mit dem unvollendeten Nachruf für einen gewissen Bondarenko drin, den Direktor des privaten Beerdigungsunternehmens ›Broadway‹. Die bittere Ironie ließ Viktor lächeln. Er stellte sich vor, wie superprofessionell das Begräbnis dieses Menschen sein würde. Im Geiste sah er dessen Kollegen vor sich, die unterwürfig um den prächtigen Sarg mit vergoldeten Griffen standen.

›Und was war da noch gleich unterstrichen?‹ fragte er sich plötzlich, denn er erinnerte sich an nichts mehr aus dem Dossier über diesen Bondarenko.

Er überflog die unterstrichenen Zeilen auf den drei Seiten des Dossiers.

›1995 organisierte Wjatscheslaw Bondarenko die Beerdigung von einigen nicht identifizierten, verstümmelten Leichen in einem Massengrab auf dem Dorffriedhof von Belogorodok. Es gibt Gründe zur Annahme, daß sich unter den Beerdigten auch die Körper des am Vorabend verschwunde-

nen Kapitäns Golowatko von der Abteilung ›Kampf gegen das organisierte Verbrechen‹ und des Majors des Geheimdienstes Protschenko befanden. Bondarenko steht unter dem Verdacht, noch mehrere solcher Beerdigungen in den Dörfern des Kiewer Landkreises organisiert zu haben, und zwar in den Jahren 1992, 1993 und 1994.«

Viktor war nicht mehr nach Ironie zumute. Er stand auf, kochte sich Kaffee und ging auf den Balkon.

Um sich wenigstens fünf Minuten von dem Beerdigungsthema abzulenken, versuchte er, am gegenüberliegenden Haus das Fenster herauszufinden, das in der vorigen Nacht noch erleuchtet war. Aber jetzt bei vollem Tageslicht sahen sie alle gleich aus.

65

Auch der nächste Morgen begann mit einem Anruf in der Klinik Teofania. Aber Ilja Semjonowitsch war nicht an seinem Platz, und Viktor konnte der neben ihm wartenden Sonja nichts Neues sagen. »In einer halben Stunde rufe ich nochmal an!« versprach er ihr.

Sonja ging schweigend zur Balkontür.

»Wollen wir heute abend in den Zirkus gehen?« sagte er zu Nina herabgebeugt.

Sonja schüttelte den Kopf.

Viktor wollte in die Küche an seine Arbeit, als das Telefon wieder klingelte. Sonja und Nina drehten sich zu ihm um, Viktor nahm den Hörer ab, ebenfalls vermutend, daß die Klinik ihn anriefe, aber es war der Chefredakteur.

Igor Lwowitsch war offensichtlich verärgert. »Ich habe dich nicht gebeten, philosophische Meisterwerke zu verfassen!« schrie er fast. »Liefere mir einen einfachen professionellen Text, aber bitte schnell! Ich kann nicht eine ganze Woche warten, bis ich von dir fünf oder sechs Texte bekomme!...«

Viktor hörte dem Chef zu und nickte düster.

»Hast du verstanden, was ich gesagt habe?« fragte der Chef schon etwas milder, anscheinend ärgerte er sich über seine eigene Gereiztheit.

»Ja«, sagte Viktor und legte auf. Er hatte sich daran gewöhnt, daß die Telefongespräche mit dem Chef rein geschäftlich waren, sogar ohne »Guten Tag« und »Auf Wiedersehen«.

»Wer war das?« fragte Nina von der Balkontür aus.

»Meine Zeitung...«, seufzte Viktor und nahm den Hörer wieder in die Hand.

Er wählte die Nummer der Klinik.

Diesmal war Ilja Semjonowitsch gleich am Apparat.

»Wir müssen uns treffen«, sagte er, und Viktor hörte nichts Gutes in seiner Stimme.

»Soll ich zu Ihnen kommen?« fragte Viktor.

»Nein, das lohnt sich nicht. Wir treffen uns lieber in der Stadt. Um elf im Café ›Alt-Kiew‹ auf dem Kreschtschatik-Platz.«

»Und wie erkenne ich Sie?« fragte Viktor.

»Ich glaube nicht, daß da viele Leute sind«, sagte Ilja Semjonowitsch. »Aber für alle Fälle: Ich werde einen grauen Mantel anhaben und eine Tweedmütze. Ich bin nicht sehr groß, mager, habe einen Schnauzbart...«

»Was ist?« fragte Sonja voller Ungeduld.

»Es geht ihm besser«, log Viktor. »Ich fahre jetzt gleich zum Arzt und werde alles ganz genau erfahren...«

In Wirklichkeit hatte er eine böse Vorahnung. Wieso sonst dieses Gespräch mit Ilja Semjonowitsch auf dem Kreschtschatik? Für gute Nachrichten hätte doch ein Telefongespräch gereicht. Oder wollte der Tierarzt vielleicht über Geld reden? Bis jetzt hatte Viktor noch überhaupt nichts bezahlt – und ein Tag in der Klinik kostete fünfzig Dollar.

Der Gedanke, es könne sich bei dem Gespräch im Café vielleicht um Geld handeln, beruhigte Viktor ein wenig.

Draußen schien wieder die Sonne. Neben dem Eingang spielten zwei Mädchen Himmel und Hölle, und Viktor mußte um sie herumgehen.

Als er hinunter in das Kellercafé kam, wartete Ilja Semjonowitsch schon auf ihn. Er stand an einem hohen Tisch, vor sich eine Tasse Kaffee. Sonst war niemand in dem Café. Selbst hinter der Theke mit der Kaffeemaschine war niemand zu sehen.

Nachdem er Viktor begrüßt hatte, ging Ilja Semjonowitsch zur Theke und klopfte laut auf den Tisch.

»Noch einen Kaffee!« sagte er zu der aus dem Hintergrund erscheinenden Frau und wandte sich Viktor zu.

»Nun, wie sieht es aus?« fragte Viktor.

Ilja Semjonowitsch seufzte.

»Ihr Zögling hat einen angeborenen Herzfehler«, sagte er. »Jeder wirksame und damit radikale Versuch, seine Grippe zu behandeln, kann ihn töten... Aber auch ohne Grippe hat er kaum eine Chance. Es sei denn...« Und Ilja Semjonowitsch sah Viktor abwartend in die Augen.

»Geht es um Geld?« versuchte Viktor zu raten.

»Um Geld auch«, fuhr Ilja Semjonowitsch fort. »Aber es gibt eine prinzipielle Frage. Eine Frage an Sie. Ich weiß nicht, wie wichtig Ihnen das Tier ist?«

»Sie können den Kaffee abholen!« rief plötzlich hinter Viktors Rücken die Frau hinter der Theke.

Als Viktor seine Tasse abholte, war die Barfrau schon wieder verschwunden.

»Sagen Sie einfach, wieviel das kosten kann«, bat er den Arzt.

»Also gut. Ich versuche es Ihnen einfacher zu erklären.« Ilja Semjonowitsch holte tief Luft, als wolle er ganz lange den Atem anhalten. »Die einzige Chance für Ihren Pinguin ist eine Herzoperation. Oder genauer, er braucht eine Herztransplantation.«

»Aber wie das denn?« Viktor sah den Arzt fassungslos an. »Woher kriegen Sie denn das Herz von einem anderen Pinguin?«

»Das ist eben die grundsätzliche Frage.« Ilja Semjonowitsch nickte. »Ich habe mich mit den Professoren der Kardiologie an der Uniklinik beraten... Wir sind zu dem Schluß gekommen, daß man ihm das Herz eines drei- bis vierjährigen Kindes einpflanzen kann...«

Viktor verschluckte sich und verschüttete etwas Kaffee, als er die Tasse abstellte.

»Das kann zumindest bei einem positiven Verlauf der Operation sein Leben um einige Jahre verlängern. Sonst...« Und Ilja Semjonowitsch hob hilflos die Arme. »Und um gleich auf alle Ihre möglichen Fragen zu antworten: die Operation kostet Sie nur 15 000 Dollar. Das ist nicht viel.

Das Spenderherz? Hier können Sie über Ihre eigenen Kanäle etwas suchen, oder wenn Sie Vertrauen zu uns haben, suchen wir uns selber eins. Im Moment würde es mir schwerfallen, einen Preis zu nennen. Es kommt sogar vor, daß wir die Organe völlig umsonst bekommen...«

»Über meine eigenen Kanäle?« wiederholte Viktor verblüfft. »Was meinen Sie damit?«

»Ich meine, es gibt in Kiew mehrere Kinderkrankenhäuser, und in jedem Krankenhaus befindet sich eine Reanimationsstation«, sagte Ilja Semjonowitsch ruhig. »Sie können zu den Ärzten gehen, nur sagen Sie nicht, daß Sie das Organ für einen Pinguin brauchen. Sagen Sie einfach, daß Sie unbedingt das Herz eines drei- bis vierjährigen Kindes für eine Transplantation suchen. Versprechen Sie eine hohe Belohnung. Dann werden die Ärzte Sie auf dem laufenden halten...«

»Nein!« Viktor schüttelte den Kopf.

»Was, nein?« fragte Ilja Semjonowitsch. »Na schön. Sie sollten das alles in Ruhe überdenken. Meine Telefonnummer haben Sie ja. Das einzige, um was ich Sie bitte, denken Sie nicht zu lange nach. Außerdem kostet jeder Tag Geld... Also, ich warte auf Ihren Anruf!«

Ilja Semjonowitsch verabschiedete sich und überließ Viktor seinen Gedanken.

Viktor hatte keine Lust, den kalten Kaffee auszutrinken. Er verließ ebenfalls das Café und schlenderte durch den Kreschtschatik-Park in die Richtung des Hauptpostamtes.

Die Sonne schien, aber er bemerkte es nicht einmal. Auch die Leute, die an ihm vorübergingen, nahm er nicht wahr. Und selbst als ihn ein junger Mann in der Unterführung

anrempelte, drehte er sich nicht um. Er seinerseits rempelte eine Zigeunerin an, die versuchte, ihn um Geld anzubetteln.

›Irgendwas stimmt nicht in diesem Leben‹, dachte er, während er durch die Straßen lief. ›Das Leben hat sich verändert und ist nur rein äußerlich wie früher, einfach und verständlich. Innen drin ist der Mechanismus kaputtgegangen, und jetzt weiß man nicht mehr, was man von den vertrauten Dingen halten soll. Vom Laib eines ukrainischen Brots bis zur Telefonzelle auf der Straße. Irgend etwas Fremdes und Unsichtbares versteckt sich hinter jeder bekannten Oberfläche, in jedem Baum, in jedem Menschen. Es kommt einem bloß so vor, als kenne man das alles seit der Kindheit.‹

Als er am ehemaligen Leninmuseum vorbeikam, blieb Viktor stehen, sah sich nach allen Seiten um, als suche er in der bekannten Stadt früher nicht wahrgenommene Details. Er fixierte das hinter der Parktreppe sichtbare Freundschaftsdenkmal zweier Nationen, die Ruinen der Philharmonie, ein Reklameplakat, auf dem ein französisches Shampoo in schaumigen Strömen niederrieselte. »Um Ihre Haare wird man Sie beneiden!«

Unter dem Plakat hielt ein völlig überfüllter Autobus. Einige Passagiere stiegen aus, und der Bus fuhr sofort wieder an. An der Haltestelle blieb eine verärgerte Menschenmasse zurück. Der Autobus bog nach rechts ab.

Viktor wandte sich ebenfalls in diese Richtung, kam an der ›Bacchus-Bar‹ vorbei und trat ein.

Er bestellte sich ein Glas trockenen Roten, nippte am Wein und seufzte.

›Warum ausgerechnet das Herz eines Kindes?‹ dachte er. ›Warum nicht das Herz eines Hundes? Oder eines Schafs?‹

Am Nachbartisch gossen einige junge Leute Wodka in ihr Bier.

Viktor nahm noch einen Schluck und genoß die angenehme Herbheit des Weins. Seine Aufregung und die nervöse Spannung wichen bald einer wohltuenden Ruhe.

›In der Tat‹, dachte er weiter, ›hat ein Pinguin sehr viel mehr mit dem Menschen gemein als ein Hund oder ein Schaf. Beide, der Mensch und der Pinguin, laufen auf zwei Beinen und nicht auf allen vieren... Und im Unterschied zum Menschen hatte der Pinguin anscheinend nie vierbeinige Vorfahren.‹

Viktor erinnerte sich an Pidpalyjs Manuskript, das einzige, was er je in seinem Leben über Pinguine gelesen hatte. Pidpalyj hatte herausgefunden, daß bei den Pinguinen die Väter die Jungen großziehen und die Männchen ihren Weibchen jahrelang treu bleiben; daß sich die Pinguine hervorragend nach der Sonne orientieren können und daß sie einen angeborenen Gemeinschaftssinn haben... Da kam ihm wieder Pidpalyjs Wohnung in den Sinn, der Geruch von Rauch... Dann kehrten seine Gedanken zu Mischa zurück.

Viktor trank das Glas aus und bestellte sich ein zweites. Die Gruppe junger Leute verließ torkelnd die Bar. Viktor blieb allein. Er sah auf die Uhr – halb eins. Die Sonne schien in die Bar, ihre Strahlen brachen sich in Viktors Glas und bildeten auf dem Tisch kleine zerstreute Schattenmuster.

›Man muß ihn operieren‹, dachte er leicht beschwipst. ›Sollen sie ruhig alles allein erledigen! Das Geld müßte reichen. Außerdem könnte ich noch was aus der Tasche auf dem Schrank nehmen. Macht nichts, daß es Sonja gehört...‹

Als er nach Hause kam, legte er sich, ohne zu Mittag zu essen, ins Bett. Nina und Sonja waren nicht da.

Gegen vier Uhr wachte er auf. Sein Schädel dröhnte. Er kochte sich Kaffee und setzte sich auf seinen Platz.

Als das Dröhnen im Kopf nachließ und der Kaffee ihn ein wenig munter gemacht hatte, dachte er wieder über Mischa nach. Mit dem Schwips war auch seine Zuversicht verschwunden. Er zog seine Schreibmaschine unter dem Tisch hervor und versuchte, sich mit Arbeit abzulenken. Der morgendliche Anruf des Chefs fiel ihm wieder ein. »Ja«, dachte er. »Er hat recht. Ich muß mich bessern« ... und er blieb regungslos vor dem leeren weißen Blatt Papier sitzen, das auf seinen Text wartete.

Er nahm die Aktenmappe und las in den Dossiers nach. Es war nur noch ein »Kreuzchen« übrig.

Bald darauf kamen Nina und Sonja zurück.

»Wir waren bei Sergejs Mutter«, sagte Nina, während sie Sonja auszog. »Sie macht sich große Sorgen, Sergej hat schon zwei Wochen lang nicht angerufen...«

»Wie geht es Mischa?« fragte Sonja, die auf Socken in die Küche kam.

»Zieh dir Hausschuhe an!« sagte Viktor streng. »Der Arzt hat versprochen, ihn gesund zu machen!« rief er Sonja hinterher, die gehorsam ihre Hausschuhe aus dem Schränkchen im Flur herauszog. »Aber erst mal muß er noch im Krankenhaus bleiben...«

»Können wir ihn besuchen?« fragte Sonja.

»Nein«, antwortete Viktor. »Menschen lassen sie da nicht rein...«

Am nächsten Tag rief Viktor die Klinik nicht an. Er hatte seinen letzten Nekrolog geschrieben und wartete auf den Boten des Chefs.

Nina und Sonja waren spazieren, und Viktor nutzte ihre Abwesenheit, um Sonjas Geld zu zählen: es waren vierzigtausend Dollar und ein paar zerquetschte. Er schob das Päckchen wieder an seine Stelle auf den Schrank. Dann zählte er sein eigenes Geld, wovon allerdings den größten Teil der Pinguin verdient hatte. Fast zehntausend.

»Ich muß anrufen...«, flüsterte er sich selber zu, und in dem Moment klingelte es an der Haustür.

Ein schweigsamer Bote, vermutlich ein Rentner, in einem alten Mantel, nahm die Mappe entgegen, steckte sie in seine Tasche, überreichte Viktor eine neue, nickte ihm knapp zu und eilte die Treppe hinunter.

Viktor sah ihm nach, dann kehrte er in die Wohnung zurück, warf die Akten auf den Küchentisch und ging ins Wohnzimmer zum Telefon. Wieder überkamen ihn verworrene Gefühle. Irgendwas hielt ihn zurück.

»Ich muß anrufen«, flüsterte er wieder und rührte sich nicht von der Stelle. Er starrte den Telefonapparat an, als könne der von allein anrufen und alles Notwendige sagen.

Schließlich wählte er die Nummer der Klinik, fragte nach Ilja Semjonowitsch und atmete erleichtert auf, als er erfuhr, daß Ilja Semjonowitsch nicht da war.

An diesem Tag rief er nicht mehr an. Er machte sich an seine Arbeit und schrieb drei Nachrufe, bevor Nina und Sonja zurückkehrten. Noch zwei und er könnte den Chef

wieder anrufen. Sollte der ruhig mal sehen, wie schnell er jetzt arbeitete.

Am nächsten Morgen rief Ljoscha an.

»Hör zu, Alter, morgen ist ein sehr seriöses Begräbnis«, verkündete er.

»Ich fürchte, dieses Begräbnis wird ohne den Pinguin stattfinden«, seufzte Viktor. »Er hat sich bei der letzten Beerdigung erkältet, und niemand weiß, ob er sich überhaupt wieder aufrappelt oder nicht...«

Viktor erzählte dem erschrockenen Ljoscha alles.

»Hör zu«, sagte Ljoscha. »Sollte ich schuld sein, dann laß mich das erledigen. Wo ist er jetzt?«

Viktor gab ihm Ilja Semjonowitschs Telefonnummer.

»Ich rufe dich an!« sagte Ljoscha zum Schluß. »Sei nicht traurig!«

Am Abend rief er tatsächlich an.

»Es ist alles okay«, sagte er tröstend. »Unsere Jungs übernehmen die Finanzen und auch die Operation. Dein Ilja Semjonowitsch ist schwer in Ordnung. Er wird dich ab jetzt jeden Tag selber anrufen und über alles berichten... Im übrigen, möchtest du morgen mit mir auf die Beerdigung gehen? Wir könnten hinterher beim Leichenschmaus noch einen heben?« fragte Ljoscha wie aus heiterem Himmel.

»Bin ich denn ein Pinguin?« fragte Viktor traurig zurück.

Wieder in der Küche an seiner Schreibmaschine empfand Viktor trotz der plötzlich aufgetauchten Hoffnung eine seltsame Unruhe. »Unsere Jungs«, er konnte sich denken, was das für Jungs waren, hatten beschlossen, für die Operation zu zahlen, und wahrscheinlich auch die Suche nach einem Spenderherz auf sich genommen...

Viktor mochte keine Horrorfilme, aber die augenblickliche Situation schien ihm direkt aus einem solchen Film zu stammen.

Kopfschüttelnd verdrängte Viktor diese Assoziationen, und seine Gedanken kehrten wieder zu den ›Jungs‹ zurück. Warum hatten sie beschlossen, das alles auf sich zu nehmen? Wer waren sie, diese ach so guten Menschen? Oder liebten sie einfach Tiere so sehr? Waren sie ihm, Viktor, etwas schuldig? Oder dem Pinguin?

Die Fragen ermüdeten Viktor, und er wollte an etwas anderes denken. Aber seine Gedanken kreisten unaufhörlich um den kranken Pinguin.

Plötzlich fiel ihm die Fernsehsendung ein, bei der die hübsche Ansagerin Sponsoren aufgefordert hatte, Geld für ein Flugzeug mit Lebensmitteln für die ukrainische Forschungsstation in der Antarktis zu spenden, und er suchte den Zettel mit der Telefonnummer und dem Spendenkonto.

Ihm kam eine Idee, und da wurde ihm gleich fröhlicher zumute. ›Wenn Mischa überlebt, dachte er, ›muß man ihn mit diesem Flugzeug in die Antarktis, in seine Heimat, fliegen. Ich muß denen Geld überweisen, aber nur unter der Bedingung, daß sie ihn dort im Eis freilassen. Das werden sie mir bestimmt nicht abschlagen...‹

Mit diesem beruhigenden Gedanken setzte sich Viktor wieder an seine Schreibmaschine und schaffte die beiden letzten Nekrologe innerhalb von zwei Stunden.

Abends rief Ilja Semjonowitsch an.

»Sie wissen, daß alles in Ordnung ist?« fragte er.

»Ja«, sagte Viktor.

»Nun, was kann ich Ihnen sagen... Sie haben tolle

Freunde... Der Zustand des Pinguins ist stabil. Wir beginnen mit den Vorbereitungen für die Operation.«

»Ist denn schon alles für die Operation vorhanden?« fragte Viktor.

»Nein, noch nicht. Aber ich denke, das ist eine Frage von drei, vier Tagen. Ich rufe Sie morgen wieder an.«

Nach einer halben Stunde, als Sonja ihn beim Abendessen fragte: »Wie geht es Mischa?« antwortete er erleichtert: »Er wird gesund werden.«

67

Es war sehr spät, und Viktor war immer noch wach. Sonja und Nina träumten schon lange, und er saß im Dunkeln in der Küche und beobachtete, wie im Haus gegenüber das Licht in den Fenstern eines nach dem anderen ausging.

Er mochte nicht schlafen. Das hatte nichts mit Schlaflosigkeit zu tun. Er genoß einfach die Stille und betrachtete die schlafende Stadt. Das Ticken des Weckers, der wieder auf seinem Platz auf dem Fensterbrett stand, nervte ihn nicht mehr. Alle Aufregung war vergessen. Die Ruhe ließ sogar seine Gedanken langsamer werden, sie flossen jetzt wie ein träger Fluß vor seinen Augen dahin.

Es schien, als ob sein Leben nach all diesen Erschütterungen, unangenehmen Entdeckungen, dunklen Verdächtigungen wieder seinen normalen Gang ging. Und nur in so einer Verfassung konnte er in die Zukunft blicken. Seine Zukunft konnte er sich überhaupt nur vorstellen, wenn er sich bemühte, vorwärts zu schauen und sich nicht damit aufzuhal-

ten, Geheimnisse zu entschlüsseln oder den wechselhaften Sinn des Lebens zu ergründen. Das Leben ist ein Weg, wenn man Umwege macht, scheint es noch länger. Ein langer Weg ist ein langes Leben. Dabei ist der Prozeß wichtiger als das Ziel, obwohl das Endziel des Lebens sowieso immer dasselbe ist: der Tod.

Und er ging eben Umwege, umging intuitiv die geschlossenen Türen, hinterließ trotzdem Spuren. Diese Spuren haften in seinem Gedächtnis, in seiner Vergangenheit, die ihn aber nicht mehr so stark belastete.

Im Haus gegenüber brannte nur in drei Fenstern noch Licht, aber es waren andere Fenster als neulich nachts. Die Leute, die hinter diesen Fenstern wohnten, interessierten Viktor nicht. Er wollte diese Frau sehen, die er in der letzten schlaflosen Nacht beobachtet hatte. Aber selbst ihre Abwesenheit brachte ihn heute nicht aus der Ruhe.

Ihm war, als wäre er hinter das Geheimnis eines langen Lebens gekommen: Ein langes Leben hing von der inneren Ruhe ab. Die Ruhe war die Quelle des Selbstvertrauens, und mit Selbstvertrauen konnte man das Leben vor unnützen Aufregungen und Umstürzen bewahren. Selbstvertrauen ließ einen Lösungen finden, die das Leben verlängerten. Selbstvertrauen führte in die Zukunft.

Viktor blickte in die Zukunft. Ihm schien, als ob er das erste Mal in seinem Leben all das ganz deutlich sah, was seinen ruhigen Weg gestört hatte. Und so seltsam es klang, alles hing irgendwie mit seinem geliebten Pinguin zusammen. Obwohl Mischa keine direkte Schuld traf, war er doch die Ursache dafür, daß Viktors Leben immer komplizierter geworden war. Mischa hatte Viktor in den trauernden Kreis

der Menschen mit erhöhter Sterblichkeit gezogen, und nur Mischa selber konnte ihn von diesen Menschen befreien. ›Mischa muß verschwinden‹, dachte Viktor, ›dann verschwindet auch Ljoscha mit seinem Fernglas, und es verschwinden die teuren Särge mit den vergoldeten Griffen aus meinem Leben‹. Von zwei Übeln blieb nur eins übrig: seine Arbeit. Aber das war ein Übel, mit dem sich Viktor schon seit langem abgefunden hatte. Ein fremdes Übel, dem er für dreihundert Dollar im Monat einen philosophischen Sinn gab. An diesem Übel war er nur indirekt beteiligt, er war ein unwichtiges Anhängsel.

Viktor lächelte, als er sich Mischa im antarktischen Eis vorstellte. Das war die Lösung. Eine Lösung, die beiden Nutzen brachte. Nutzen und Freiheit. Wenn nur die Operation gelänge... Und selbst wenn sich die ›Jungs‹, die alle Unkosten auf sich genommen haben, ärgern würden, daß Mischa verschwunden war, was könnten sie schon tun? Was konnten sie gegen Viktor machen, der einen ihm selbst unbekanntem ›Schutz‹ genoß, von dem der selige Mischa-Nicht-Pinguin und sein Freund-Feind Sergej Tscherkalin mit solcher Hochachtung gesprochen hatten.

Und so lauschte er in sich hinein und hörte schon den ruhigen und gleichmäßigen Rhythmus seines zukünftigen Lebens.

Im gegenüberliegenden Haus erlosch das Licht im letzten Fenster, dafür war das diffuse Mondlicht auf dem Hof um so deutlicher zu erkennen.

Es vergingen einige Frühlingstage. Jeden Abend klingelte das Telefon, und Ilja Semjonowitsch referierte über Mischas Befinden. Das Befinden war stabil. Viktors Stimmung war ebenfalls stabil, genau wie das Wetter. Nina und Sonja verschwanden immer gleich am frühen Morgen, Nina wollte dem Kind den Frühling zeigen. Sie studierten den Frühling wie ein Schulfach. Dieses Spiel gefiel anscheinend beiden. Und Viktor gefiel ihre Abwesenheit. So konnte er in Ruhe arbeiten. Die ›Kreuzchen‹ schrieb er schnell und leicht und wartete schon auf den Anruf des Chefs. Er dachte, der würde ihn loben, aber vorerst rief er gar nicht an. Überhaupt rief niemand an außer Ilja Semjonowitsch. Der Revierpolizist Sergej, der einzige Mensch, dessen Anrufe ihn zu nichts verpflichteten, war weit weg. Wer existierte noch im Schatten seines Lebens? Ljoscha, der Aufpasser bei ›seriösen‹ Beredigungen. Der wird schon anrufen, daran zweifelte Viktor nicht. Aber auch Ljoscha schien Viktor kein schlechter Mensch zu sein. Auch er lebte sozusagen auf einem ›Umweg‹, hatte seine Nische gefunden und sie besetzt. In den heutigen Zeiten war es ein großer Erfolg, eine Nische zu finden, sich dort einzunisten und damit keinen Neid bei anderen zu erregen. Daß bloß, Gott behüte, niemand auf die Idee käme, daß diese Nische eigentlich zu groß für dich ist...

Ungefähr gegen drei Uhr rief Ilja Semjonowitsch an.

»Heute nacht haben wir ihn operiert«, sagte er. »Bisher läuft alles ausgezeichnet. Eine gewebeabstoßende Reaktion ist bisher nicht festzustellen.«

Als Viktor diese Nachricht hörte, freute er sich.

»Danke... wann kann ich ihn holen?«

»Noch nicht so bald«, antwortete Ilja Semjonowitsch. »Der Rehabilitationsprozeß wird etwa sechs Wochen dauern... Aber ich halte Sie auf dem laufenden... Vielleicht geht es ja auch schneller... Wir werden sehen.«

Nach dem Telefongespräch kochte sich Viktor einen Kaffee. Mit der Tasse in der Hand trat er auf den Balkon. Die Sonne schien ihm ins Gesicht, er mußte die Augen zukneifen. Ein erstaunlich sanfter, aber kühler Wind strich ihm über die Wangen. Ein angenehmes Gefühl von Frische und einer noch kindlich zarten, frühen Sonnenwärme. Ein seltsames Gefühl. Wärme und Frische. Das ist es, was Leben erweckt, was es an die Oberfläche der Erde brachte.

Der Kaffee war nicht stark, aber Viktor hatte auch keine Lust auf einen starken Kaffee. Ein starker Kaffee schien ihm für den Winter geeignet, war notwendig, um gegen den Winterschlaf anzukämpfen, gegen die kurzen Tage, gegen die Müdigkeit, die vom ständigen Warten auf die Wärme kam.

»Jetzt könnte ich dieses Antarktis-Komitee anrufen«, dachte Viktor. »Mir, der die Wärme liebt, sollte es hier gutgehen und Mischa dort in der Kälte.«

Als er ins Wohnzimmer zurückkam, blieb er einen Augenblick vor Sonjas eingerahmtem Bild stehen: »Familienportrait mit Pinguin«.

Er lächelte und seufzte, er war ein bißchen stolz auf sich und seine Entscheidung. Dabei fiel ihm auf, wieviel leichter es war, über das Schicksal eines anderen zu entscheiden als über sein eigenes. Umso mehr, als jeder Versuch, sein Schicksal zu verändern, sowieso unerwünschte Folgen hätte, die es nur noch mehr belasten würden. Es lief eh darauf hinaus,

daß alle Veränderungen, ganz gleich ob positive oder negative, die Situation insgesamt verschlechterten.

69

Das Antarktis-Komitee hatte sein Büro im ersten Stock des Verwaltungsgebäudes der Flugzeugfabrik, in zwei aneinandergrenzenden Zimmern hinter einer Tür mit dem nostalgischen Schild PARTEIBÜRO.

Viktor war gegen elf Uhr früh dahin gefahren, hatte aber seinen Besuch vorher angekündigt. Es schien ihm jedoch nicht ratsam, am Telefon von dem Pinguin zu reden, sie hätten ihn sicher für einen Scherzbold oder für einen Idioten gehalten. Deshalb hatte er sich als potenziellen Sponsor vorgestellt.

Unten in der Flugzeugfabrik mußte er fünf Minuten warten, bis ihn ein magerer, etwa vierzigjähriger Mann in einem grauen Anzug abholte. Er war der Vorsitzende des Antarktis-Komitees, Valentin Iwanowitsch. Er war liebenswürdig und höflich, offensichtlich absolut notwendige Eigenschaften bei einer Arbeit, die mit der Suche nach Spendengeldern verbunden ist. Zu Anfang bot er Viktor einen Kaffee an, dann öffnete er die Tür zum benachbarten Zimmer.

»Meistens schenken die Leute uns Lebensmittel, da, sehen Sie nur!« Er zeigte Viktor eine Reihe von Kisten, es sah fast wie ein Lager von Konservenbüchsen aus. »Wir nehmen alles, obwohl die Haltbarkeitsdaten längst abgelaufen sind. Trotzdem ist es gut, wenn was gespendet wird... Manchmal geben sie auch Geld. Die Südbank hat uns dreihundert

Dollar gespendet. Natürlich brauchen wir vor allem Geld. Wir müssen Kerosin für das Flugzeug besorgen, die arbeitslosen Piloten bezahlen...«

Viktor hörte zu und nickte.

Als sie wieder im ersten Zimmer waren, zog Valentin Iwanowitsch eine Liste mit detaillierten Zahlen der bereits erhaltenen Produkte und Gelder hervor.

Viktor blätterte sie durch und stieß auf eine riesige Menge chinesischer Fleischkonserven von einem der Sponsoren.

»In diesem Zimmer ist längst nicht alles, was wir haben«, fügte Valentin Iwanowitsch hinzu. »Die Geräte und warme Kleidung lagern wir gesondert. Wir haben auch noch zwei Fässer Sonnenblumenöl.«

»Und wann werden Sie fliegen?« fragte Viktor.

»Wir werden am neunten Mai fliegen, am ehemaligen ›Tag des Sieges‹«, erklärte der Vorsitzende des Komitees. »Wir fliegen mit Zwischenlandungen und müssen die Flughäfen vorher informieren. Entschuldigen Sie, daß ich so direkt frage, aber wie wollen Sie uns helfen? Mit Lebensmitteln oder mit Devisen?«

»Mit Devisen«, antwortete Viktor. »Unter einer Bedingung...«

»Ja, bitte!« Valentin Iwanowitsch sah den potenziellen Sponsor durchdringend an.

»Vor einem Jahr habe ich im Zoo einen Pinguin geholt, als die dort kein Geld mehr für das Futter der Tiere hatten. Und jetzt würde ich ihn gern wieder zurück in seine Heimat bringen, in seine normalen Lebensbedingungen... Das ist es, was ich von Ihnen möchte...«

In den hellblauen Augen des Vorsitzenden blitzte ein

Funke von Ironie auf. Aber sein Gesicht blieb ebenso ernst wie Viktors. Sie sahen einander an, als wenn sie das Spiel ›Wer durchschaut wen?‹ spielten. Nach kurzem blickte der Vorsitzende nachdenklich auf die Tischplatte vor sich.

»Nun, und wieviel würden Sie für diesen Passagier ausgeben?« fragte er, ohne den Blick zu heben.

»Ein paar tausend Dollar«, sagte Viktor.

Er hatte keine Lust zu handeln. Bis jetzt war alles gut gelaufen und selbst der Funke von Ironie oder Unglauben in den Augen des Vorsitzenden hatte keinen Einfluß auf den geschäftlichen Verlauf des Gesprächs.

Valentin Iwanowitsch schwieg eine Minute nachdenklich.

»Das heißt zweitausend oder so?« fragte er und sah Viktor in die Augen.

Viktor nickte.

»In Ordnung«, sagte der Vorsitzende. »Wir nehmen Ihren Passagier mit... Darf ich Sie bitten, das Geld in den nächsten Tagen vorbeizubringen? Den Pinguin am Tag unseres Abflugs morgens gegen neun. Wir sollten um zwölf Uhr fliegen.«

Als Viktor nach einem warmen sonnigen Heimweg zu Hause ankam, fühlte er sich merkwürdigerweise ein wenig beunruhigt. Die Leichtigkeit, mit der er über Mischas Schicksal entschieden hatte, zwang ihn jetzt, über sein eigenes Schicksal nachzudenken. Am neunten Mai würde er wieder allein sein. Nina und Sonja würden hier wohnen, aber ihre Anwesenheit war unabhängig von ihm, sozusagen autonom, und würde ihn Mischa nicht vergessen lassen.

Er erwartete von Nina oder Sonja keine echte Liebe, so wie er für sie keine empfand. War das alles nur ein sich in die

Länge ziehendes Spiel à la famille? Vielleicht. Aber anscheinend gefiel das Nina. Das Kind verstand sowieso nichts. Die Anwesenheit von Erwachsenen in seinem Leben war etwas Selbstverständliches. Seine Eltern hatte es nie wieder erwähnt. Vielleicht sollte er versuchen, sowohl Nina als auch Sonja wirklich zu lieben? Damit sie ihn auch lieben könnten und ihr seltsames Verhältnis sich in eine echte Familiengemeinschaft verwandeln würde?

70

Der April näherte sich seinem Ende. Die Stadt war in zartes Grün gehüllt, bald würden die Kastanien blühen. Es schien, als verliefes Viktors Leben im Zeitlupentempo. Beim letzten Mal hatte der Bote die Mappe mit den fertigen Nekrologen mitgenommen, ohne etwas anderes dafür dazulassen. Viktor rief den Chef an, und Igor Lwowitsch erklärte ihm, daß er vorläufig keine Arbeit für ihn habe. Diese plötzliche Pause überraschte Viktor. Das Leben war aus dem Tritt geraten. Alles andere davor war nach Plan gegangen: die zweitausend Dollar hatte er Valentin Iwanowitsch längst gebracht, und Ilja Semjonowitsch rief jeden Tag an und berichtete über Mischas Befinden. Und nun plötzlich diese Pause.

Nina redete wieder über den Kauf eines Häuschens und brachte Zeitungen mit Anzeigen nach Hause. Viktor las geduldig alle angestrichenen Stellen durch. Ihm schien, sie müßten so schnell wie möglich ein Häuschen mit Garten kaufen, damit sie es im Sommer alle besser hätten. Aber gleichzeitig empfand er eine lähmende Passivität.

›Nach dem neunten Mai wird alles besser‹, dachte er und schob sein merkwürdiges Befinden auf die fehlende Arbeit und das Warten auf Mischas Abflug.

Zu Viktors Freude fragte Sonja immer seltener nach dem Pinguin. Jetzt war er fast davon überzeugt, daß Mischas Verschwinden aus seinem Leben kein Drama werden würde. In Wirklichkeit hatte er am meisten Angst um sich selbst. Er tat sich leid. Er konnte sich sehr gut vorstellen, welche Sehnsucht ihn bald überfallen würde.

Aber die gefällte Entscheidung schien ihm wie etwas, auf das er schon keinerlei Einfluß mehr hatte, und hielt Viktor von seiner verfrühten Nostalgie ab.

Irgendwann rief Ljoscha an.

›Alles ist okay!‹ sagte er. ›In einigen Wochen können wir auf einer Beerdigung auf die Gesundheit des Pinguins trinken!‹

›Ja‹, dachte Viktor und lächelte nach langer Zeit zum ersten Mal. ›Machen wir unbedingt!‹

Nina kam von einem ihrer Besuche bei Sergejs Mama mit einer Benachrichtigung über ein Paket zurück.

Sie aßen früh Abendbrot, es war erst gegen sechs.

›Merkwürdig‹, sagte Nina. ›Angeblich ist es von Sergej, aber es ist nicht seine Schrift... Und zwanzig Dollar Zoll! Als ob es aus dem Ausland wäre.‹

›Aber es ist aus dem Ausland‹, sagte Viktor düster und versuchte mit einem stumpfen Messer ein Stückchen seines Koteletts abzuschneiden.

›Es ist zäh!‹ klagte Sonja.

›Komm, ich schneide es dir klein!‹ Viktor beugte sich über Sonjas Teller und versuchte, ihr Kotelett zu zersäbeln.

»Die Messer müssten geschärft werden«, sagte Nina.

»Mach ich«, versprach Viktor.

Danach tranken sie Tee.

»Kommst du morgen mit mir auf die Post?« fragte Nina.

»Das Paket könnte schwer sein.«

»Natürlich.«

An diesem Abend schlief Sonja wieder vor dem Fernseher ein, und sie legten sie auf das Sofa, deckten sie zu, stellten den Fernseher leiser und sahen einen Thriller mit Mel Gibson bis zum blutigen Ende, dann gingen sie schlafen.

Am nächsten Morgen erhielten sie für zwanzig Dollar das Paket, eine ziemlich schwere Kiste mit der Aufschrift: ›Vorsicht! Zerbrechlich!‹

»Das ist nicht seine Schrift!« sagte Nina völlig überzeugt, als sie die Adresse auf dem Paket sah.

Als Viktor das Paket in die Hand nahm, hörte er im Innern etwas klirren, schaute noch einmal auf die Adresse und schüttelte den Kopf.

»Anscheinend ist was kaputtgegangen...«, sagte er.

»Dann haben wir völlig umsonst zwanzig Dollar bezahlt!« murrte Nina unzufrieden. »Na gut, zuerst gucken wir zu Hause nach. Was hätte es für einen Sinn, ihr das Paket zu bringen? Wenn was kaputt ist, ärgert sie sich nur...«

Zu Hause lobten sie Sonjas neue Zeichnungen und begannen, auf dem Küchentisch das Paket auszupacken. Sie fanden eine seltsame viereckige Vase mit einem zugeklebten Deckel.

»Kupfer?« fragte Viktor sich selber beim Betrachten der Vase.

»Da drin ist irgendwas«, sagte Nina. »Oh, da ist ein Brief!«

Sie zog ein gefaltetes Blatt Papier heraus.

In der darauf folgenden Pause beobachtete Viktor Nina gespannt. Die las den Brief. Ihre Lippen bewegten sich. Ihr Gesicht wurde kalkweiß. Ihre Hände begannen zu zittern.

Sie gab Viktor schweigend den Brief.

»Sehr geehrte Mutter von Sergej!

Die Polizeiabteilung von Krasnopresnensk hat mich beauftragt, Ihnen diesen Brief zu schreiben. Sicher weil ich auch aus der Ukraine hierher gekommen bin, aus Donezk. Und auch, weil Sergej und ich Freunde waren. Er war ein wunderbarer Mensch. Ich weiß nicht, was ich Ihnen noch schreiben soll. Leider ist Sergej in Erfüllung seiner Pflicht umgekommen. Das ist nicht in Moskau passiert. Er wollte nicht mitfahren, aber Befehl ist Befehl. Die Finanzabteilung der Stadtverwaltung stellte uns vor eine schwierige Wahl: sie könnten entweder die Beerdigungskosten auf einem ziemlich weit entfernten Friedhof in Orechowo-Sujewo übernehmen oder eine Einäscherung. Wir, die Jungs, die aus der Ukraine sind, haben beschlossen, daß das Krematorium besser ist, wenigstens wird er in seiner Heimat begraben. Unser allerherzlichstes Beileid.

Nikolaj Prochorenko und die Krasnopresnensker Polizeiabteilung.«

Als er den Brief zu Ende gelesen hatte, starrte Viktor wieder auf die viereckige Vase. Nina war auf den Flur gegangen, er hörte, daß sie weinte.

Viktor nahm die Vase vorsichtig in die Hand und schüttelte sie leicht. Innen war ein merkwürdig dumpfes Geräusch zu hören. Er stellte die Vase auf den Tisch.

›Ein trauriges Klappern‹, dachte er düster. ›Das ist alles, was von Sergej übriggeblieben ist.‹

Im Bad rauschte es, und nach einem kleinen Augenblick kam Nina mit verweintem Gesicht und geröteten Augen in die Küche zurück.

›Ich werde Swetlana Fjodorowna nichts sagen... Das würde sie umbringen...‹, erklärte sie entschlossen. ›Wir beerdigen ihn allein!‹

Viktor nickte.

71

Es vergingen einige Tage. Die träge sich dahinziehende Zeit bedrückte Viktor, und er saß trotz des schönen sonnigen Wetters zu Hause. Einige Male zog er die Schreibmaschine unter dem Tisch hervor, wollte etwas schreiben, aber allein der Anblick des weißen Papiers lähmte seine Gedanken und seine Phantasie.

›Vielleicht sollte ich wieder Zeitungen lesen?‹ Er dachte an die Zeitungsmeldungen über Verbrechen. ›Da findet man Themen und Helden...‹

Er erinnerte sich, wie er die Helden seiner ersten Nekrologe herausgefischt hatte. Wo sie wohl jetzt sein mochten, diese ersten Helden?

Die viereckige dunkelgrüne Urne stand auf dem Fensterbrett, genau an der Stelle, auf die er sie am Tag ihrer Ankunft gestellt hatte. Von Zeit zu Zeit sah er sie an, erinnerte sich an Sergej, an Silvester auf seinem Grundstück und die Picknicks auf dem Eis mit dem Pinguin. Ein diffuses Gefühl von

für immer verlorenem Glück machte ihn traurig. Er betrachtete diese dunkelgrüne künstliche Patina, diese seltsame ›Vase‹ und konnte einfach nicht glauben, daß vor ihm die neue Hülle von Sergejs sterblichen Überresten stand. Nein, dieser Gegenstand blieb für Viktor einfach ein merkwürdiger Gegenstand, als wäre es ein schweigender Fremdling aus einer anderen Welt. Seine Anwesenheit in der Küche irritierte Viktor, seine Gefühle waren aber nicht stark genug, um dagegen zu revoltieren. Das samtene Grün der Patina schien lebendig und die Urne trotz ihres Inhalts gleichsam beseelt zu sein. Viktor wollte es einfach nicht in den Kopf, daß diese Vase in irgendeinem Zusammenhang mit Sergej stand, mit seinem Leben oder seinem Tod. ›Nein‹, dachte er, ›wenn Sergej nicht mehr da ist, heißt das, er ist *überhaupt* nicht mehr da. Und schon gar nicht in dieser Vase.‹

Gegen Abend kamen Nina und Sonja zurück.

»Uns hat ein Onkel nach dir gefragt!« plapperte Sonja munter drauflos, während sie sich die Schuhe auszog.

»Was für ein Onkel?« wunderte sich Viktor.

»Ein junger dicker!« sagte Sonja.

Viktor sah Nina erstaunt an.

»Ein Bekannter von dir«, antwortete Nina auf seinen Blick. »Er wollte wissen, wie es dir jetzt geht, was du so machst...«

»Er hat uns zu einem Eis eingeladen!« fügte Sonja hinzu.

Zum Abendessen kochte Nina ein Huhn. Und dann beim Tee zog sie eine Zeitungsseite mit Anzeigen aus der Tasche.

»Hier, sieh mal!« Sie schob Viktor die Seite zu. »Ich glaube, das ist es! Kotscha Saspas, hundert Quadratmeter und nicht teuer!«

Viktor las die Anzeige: ein zweistöckiges Häuschen, vier Zimmer, hundert Quadratmeter, ein neu angelegter Garten, Preis: zwölftausend Dollar.«

»Ja«, Viktor nickte. »Da muß man anrufen!«

Aber gleich nach dem Essen rief Ilja Semjonowitsch an, und Viktor vergaß das Häuschen.

»Ihr Zögling läuft schon im Zimmer herum!« verkündete ihm der Tierarzt.

»Kann ich ihn holen?« fragte Viktor.

»Na, ich denke, so zehn Tage sollte er noch unter unserer Aufsicht bleiben...«

»Aber am 7. oder 8.Mai könnte ich ihn holen?«

»Ich glaube ja...«

Viktor atmete erleichtert auf, als er den Hörer auflegte. Er guckte auf den Balkon, draußen war es noch hell.

»Ich gehe zehn Minuten spazieren«, rief er vom Flur aus und zog sich seine Turnschuhe an.

72

Es vergingen wieder zwei Tage, und der ehemalige ›Tag des Sieges‹ rückte näher.

Viktor telefonierte wegen des Häuschens in Kontscha Saspa, und man verabredete sich für den nächsten Sonntag. Nina war davon überzeugt, daß das Häuschen ihnen gefallen würde.

›Bei so einem Wetter wird einem jedes beliebige Häuschen wie ein Paradies vorkommen«, dachte Viktor, der mit einer Tasse Kaffee auf dem Balkon stand.

Die Sonne schien um die Mittagszeit mit voller Kraft. Ein leichter Wind wehte, aber auch er war so warm, als käme er direkt aus einem großen Föhngebiet.

»Nach dem neunten Mai rufe ich den Chef an«, dachte Viktor. »Er sollte mir Arbeit beschaffen, sonst ist es zu langweilig... Oder wir fahren alle drei für ein paar Wochen auf die Krim? Aber was ist dann mit dem Häuschen? Nein, wir müssen erst das Problem mit dem Häuschen lösen, und wenn wir es gekauft haben, wozu müssen wir dann noch auf die Krim?!«

Gegen fünf Uhr kamen Nina und Sonja zurück.

»Was habt Ihr gemacht?« interessierte sich Viktor.

»Wir waren im Wasserpark«, antwortete Nina. »Wir sind Boot gefahren...«

»Ja!« fügte Sonja hinzu. »Die baden da schon!«

»Wir haben wieder deinen Freund getroffen«, erzählte Nina. »Der ist irgendwie komisch...«

»Was für einen Freund?« fragte Viktor.

»Na der uns zu einem Eis eingeladen hat und nach dir gefragt hat...«

Viktor überlegte.

»Und wie sieht er aus?« fragte er nach einem Moment.

»Er ist ziemlich dick, ungefähr dreißig Jahre alt.« Nina zuckte mit den Schultern. »Ein bißchen unscheinbar... Er hat sich zu uns gesetzt im Café beim U-Bahnausgang.«

»Er hat gefragt, ob du mich liebst oder nicht!« erzählte Sonja. »Und ich hab ihm gesagt: schon, aber nicht sehr!«

Viktor spürte eine wachsende Unruhe. Selbst unter seinen uralten Bekannten gab es keinen dicken Dreißigjährigen.

»Und was hat er noch gefragt?«

Nina senkte den Kopf, überlegte.

»Er hat gefragt, ob dir deine Arbeit gefällt, ob du immer noch Erzählungen schreibst... Er hat gesagt, daß er sie früher sehr gemocht hat. Und er hat gefragt, ob ich ihm eins deiner Manuskripte geben könnte... Aber du solltest das nicht wissen. Er meinte, Schriftsteller haben es nicht gern, wenn man ihre Manuskripte liest...«

»Und was hast du ihm geantwortet?« fragte Viktor und maß Nina mit einem kühlen Blick.

»Sie hat gesagt, daß sie eins suchen wird!« antwortete Sonja an Ninas Stelle.

»Nein«, sagte Nina. »Er hat gesagt, daß Kiew eine kleine Stadt ist und daß wir uns noch mal begegnen. Vom Manuskript habe ich gar nichts gesagt...«

›Wer könnte das sein?‹ überlegte Viktor. ›Und wieso fragt er Nina nach mir aus?‹

Er zuckte mit den Schultern, da er keine Antwort auf seine Fragen wußte. Er ging auf den Balkon, lehnte sich über das Geländer und sah nach unten auf den Hof. Auf dem asphaltierten viereckigen Platz war zwischen den weißen Betonsäulen Wäsche zum Trocknen aufgehängt. Daneben spielten Kinder. Links stand ein weiß angestrichener Müllcontainer, an dessen Seite alte Blechbehälter lagen. Dahinter, aber das war vom Balkon aus nicht mehr zu sehen, dahinter links war der große Platz mit den drei Taubenschlägen, wo er mit Mischa und Sonja im Winter spazierengegangen war. Alles war ihm wohlvertraut, es sah schön aus, dieses Frühlingspanorama von oben.

Viktor dachte wieder an den neugierigen dicken jungen Mann.

›Vielleicht verfolgt er die beiden?‹ dachte er und sah wieder auf den Hof. ›Woher sollte er wissen, daß wir quasi eine Familie sind?‹

Auf der Bank vor dem Hauseingang saßen zwei alte Leute, vor dem Nachbareingang auch. Am Haus gegenüber gingen ein paar junge Männer vorbei, die sich laut stritten.

Nichts und niemand Verdächtiges.

Viktor beruhigte sich und ging ins Zimmer zurück.

73

In der Nacht konnte er nicht schlafen. In der Dunkelheit des Schlafzimmers, neben sich die Wärme von Ninas Körper und ihr ruhiger Atem, dachte er über diesen neugierigen Menschen nach, der sich so für sein Leben interessierte. Wer war er? Woher? Weshalb? Und diese seltsame Frage an Sonja: ob er sie liebte oder nicht?

Die Besorgnis drang allmählich in all seine Gedanken ein und nahm ihm die Ruhe und den Schlaf.

›Sicher verfolgt sie jemand‹, dachte er. ›Vielleicht auch mich... ich gehe bloß seltener aus dem Haus... ‹

Viktor gab sich Mühe, Nina nicht zu wecken, kroch unter der Decke hervor, warf seinen Morgenmantel über und ging auf den Balkon.

Eine angenehme Kühle schien vom sternenbesäten Himmel zu fallen. Die angespannte Stille der schlafenden Stadt klang ihm in den Ohren. Alle Fenster im Haus gegenüber waren dunkel. Der Hof unten sah aus wie ein verlassenes Bühnenbild.

›Nein‹, dachte Viktor. ›Wenn uns jemand ernsthaft verfolgte, stünde da unten ein Wagen mit abgeblendeten Scheinwerfern...‹

Durch das Balkongitter sah er nach unten und entdeckte zwei Autos, die direkt vor dem Eingang parkten. Er mußte lächeln – bis zum Verfolgungswahn war es wirklich nicht mehr weit.

Trotzdem konnte er bis zum Morgengrauen nicht mehr einschlafen.

Am nächsten Morgen, als er sich mit starkem Kaffee in einen Zustand gereizter Wachheit versetzt hatte, nahm er ein Bad und rasierte sich.

Nach dem Frühstück wollten Nina und Sonja in die Stadt.

›Wohin geht es heute?‹ fragte Viktor Nina.

›Wieder in den Wasserpark‹, antwortete sie. ›Da ist es so schön. Und der Rummelplatz hat schon auf.‹

Sowie Nina und Sonja das Haus verlassen hatten, guckte Viktor aus dem Küchenfenster, beobachtete den Hof, den Hauseingang, wartete, bis die beiden aus dem Haus kamen, guckte wieder auf den Hof und bemerkte, daß ein stämmiger mittelgroßer Mann den beiden langsam zur Haltestelle folgte. Nach etwa zwanzig Metern blieb er stehen und sah sich um. Ein Moskwitsch-Kombi hielt, er stieg ein, und das Auto fuhr los.

Verblüfft zog sich Viktor an und verließ schnell die Wohnung.

An der Autobushaltestelle war niemand, offensichtlich war der Bus gerade weg. Viktor hielt ein Auto an, und fünf Minuten später fuhr er bereits die Rolltreppe der U-Bahn hinunter.

Je mehr er über diese seltsame Verfolgung und Beschattung nachdachte, desto größer wurde seine Verwirrung. Dieser Mann in einem sackähnlichen T-Shirt und das Auto, in das keiner der ›Jungs‹ freiwillig und ohne Ekel einsteigen würde... Das alles brachte Viktor irgendwie nicht in Einklang mit seinem Gefühl von Gefahr und Besorgnis, das er seit dem zweiten Gespräch mit Nina über den neugierigen jungen dicken Mann empfand.

Aber wie dem auch sei, irgend jemand verfolgte Nina tatsächlich, um irgendwo in der Stadt ein nächstes ›zufälliges Treffen‹ zu arrangieren und ihr weitere Fragen über ihn, Viktor, zu stellen. Das heißt, jemand hatte ein echtes Interesse an ihm. Das einzige, was ihn bei dieser rätselhaften Geschichte beruhigte, war die Abwesenheit von den ›Jungs‹ in Trainingsanzügen und rasierten Nacken, die schicke ausländische Wagen fuhren.

Daß diese Jungs hier nicht auftauchten, bedeutete, daß Viktor nichts zu befürchten hatte. Aber das Rätsel blieb ein Rätsel und mußte gelöst werden.

Schon in der U-Bahn ertappte er sich bei dem Gedanken, daß ihm dieses Spiel gefiel. Genauer: Es gefiel ihm, daß er mit der Situation allein fertig werden konnte. Seine Selbstsicherheit kam wieder. Als wenn er sich noch einmal, für alle Fälle, seines ›Schutzes‹ vergewissert hätte, dessen Ursprung er sowieso nie verstanden hatte. Aber da Mischa-Nicht-Pinguin und Sergej Tscherkalin mit so viel Hochachtung davon gesprochen hatten, mußte er tatsächlich vorhanden sein und beschützte ihn vor irgend etwas.

Als er aus der U-Bahn stieg, wandte sich Viktor nach rechts zu den Ständen mit Hunderten von Sonnenbrillen.

Links von einem Stand saß auf einem Klappstuhl ein etwa zwanzigjähriges Mädchen, ebenfalls mit einer Sonnenbrille.

Ohne lange nachzudenken, probierte Viktor eine altmodische Brille auf, dann eine ›made in Taiwan‹. Schließlich wählte er eine aus, bezahlte und setzte sie sich gleich auf die Nase.

Es roch nach Schaschlik. Ungeachtet des Werktags waren ziemlich viele Leute auf dem Markt des Wasserparks, und fast alle Tische der Straßencafés waren besetzt. Viktor fand einen freien Tisch, bestellte Kaffee und Kognak und beobachtete die Leute um sich herum, ohne seine Brille abzusetzen.

Nina und Sonja waren nicht zu sehen, dafür entdeckte er ein anderes bekanntes Gesicht, einen etwa vierzigjährigen Mann, den er ein paar Mal auf den ›seriösen‹ Beerdigungen gesehen hatte. Der saß an einem Tisch im benachbarten Café mit einer eleganten Dame in einem sehr kurzen Kleid mit Gürtel. Beide tranken Bier und unterhielten sich ruhig.

Viktor beobachtete sie einige Minuten, dann sah er sich weiter um.

Eine junge Kellnerin brachte ihm Kaffee und Kognak und bat ihn, gleich zu bezahlen. Als sie gegangen war, nippte Viktor an seinem Kognak, dann am Kaffee und vergaß für eine Zeitlang Nina und Sonja.

›In vier Tagen muß ich Mischa auf den Flughafen bringen‹, dachte er. ›Woher sie wohl das Spenderherz hatten?‹

Nachdem er eine halbe Stunde dagesessen hatte, schlenderte Viktor zur Bootsanlegestelle, dann kehrte er zur U-Bahnstation zurück und ging in die andere Hälfte des Wasserparks, in der ebenfalls massenhaft Sommercafés ge-

öffnet hatten. In diesem Teil des Parks waren weniger Leute. Viktor kam auf die Brücke über dem Kanal. Dahinter lagen nur noch die Strände und die Sportplätze, er kehrte um, setzte sich an einen Tisch unweit der U-Bahnstation, bestellte eine Pepsi und sah sich wieder um.

»Sie müßten irgendwo hier sein«, flüsterte er vor sich hin und musterte die vielen Gesichter an den Tischen um sich herum.

Ein Mädchen, das auf dem Rasen neben der Allee spielte, auf der in bestimmten Abständen Holzbänke standen, erregte seine Aufmerksamkeit. Es spielte etwa hundertfünfzig Meter entfernt von ihm. Auf der nächsten Bank daneben saßen zwei Leute mit dem Rücken zu ihm, so daß sie nicht zu erkennen waren.

Ohne seine Pepsi auszutrinken, stand Viktor auf und lief auf dem Rasen zwischen zwei Alleen in Richtung des Mädchens. Schon nach zwanzig, dreißig Metern bestand kein Zweifel mehr, es war Sonja. Sie suchte was im Gras oder untersuchte irgendeine Pflanze.

Viktor blieb stehen, wandte sich wieder zum Café und ging auf dem Weg dorthin in eine Toilette. Von da aus konnte er die beiden auf der Bank gut beobachten.

Vor dem Eingang der Toilette nahm er die Brille ab, um die beiden besser sehen zu können.

Nina saß bei diesem Mann in dem sackartigen T-Shirt, sie unterhielten sich ruhig über etwas. Das heißt er erzählte was, sie hörte ihm aufmerksam zu und nickte von Zeit zu Zeit.

Um nicht aufzufallen, ging Viktor in die Toilette, blieb eine Weile da und kehrte ins Café zurück.

Er warf noch schnell einen Blick auf Nina: Jetzt redete sie und der Mann hörte zu.

Viktor fühlte sich wie ein Idiot. Nicht nur daß er jedes Interesse an dieser Verfolgung verloren hatte, sondern sogar die Ursache schien ihm plötzlich gräßlich banal. Offensichtlich gefiel Nina dem jungen Mann, und er versuchte mit ihr zu flirten. Und da er sie dauernd mit Sonja sah, hatte er die Schlußfolgerung gezogen, daß sie verheiratet war, und versuchte jetzt die Lage auszukundschaften, um herauszufinden, wie erfolgreich er als Don Juan sein könnte. In so einer Situation war es völlig logisch, sich als alter Bekannter des Ehemannes auszugeben.

»Nun schön«, dachte er, als er zur U-Bahn hochstieg. »Ich wünsche dir Erfolg, du Fettsack!«

Als Nina mit Sonja zurückkam, war er bereits zu Hause.

»Wie war es?« fragte Viktor.

»Schön!« antwortete Nina und stellte den Teekessel auf den Herd. »So ein tolles Wetter! Zu dumm, daß du zu Hause sitzt!«

»Übermorgen fahren wir sowieso aufs Land, dann erhole ich mich schon noch!« sagte Viktor.

»Übermorgen?« fragte Nina nach.

»Naja, das Häuschen ansehen...«

»Ach ja!« Nina winkte mit der Hand ab. »Das habe ich ganz vergessen! Möchtest du Tee?«

»Ja.« Viktor nickte. »Übrigens, hast du heute niemanden von meinen alten Bekannten getroffen?«

»Doch, wieder denselben...«, antwortete Nina ruhig und zuckte mit den Schultern. »Kolja heißt er... Er hat von sich erzählt. Seit seiner Kindheit wollte er Schriftsteller werden,

aber heute ist er Journalist... Er hat eine unglückliche Ehe hinter sich...«

»Über mich wollte er nichts mehr erfahren?«

»Nein, aber er hat darum gebeten, daß ich ihm ein Foto von dir gebe. Er hat gesagt, er wolle sehen, ob du dich in all diesen Jahren verändert hast. Dafür will er mich und Sonja zu italienischem Eis einladen...«

»Ist der blöd oder was?« fragte Viktor laut, eher sich selber als jemand anderen. »Wozu braucht er mein Foto?«

Nina zuckte wieder mit den Schultern.

»Und, hast du dich mit ihm verabredet?« Viktor sah Nina unverwandt in die Augen.

»Nein, habe ich nicht, aber ich habe gesagt, daß ich wahrscheinlich morgen wieder im Wasserpark bin...«

»Na schön«, sagte Viktor kühl. »Ich gebe dir ein Foto.«

Nina sah ihn verwundert an.

»Was hast du?« fragte sie beleidigt. »Soll ich deinem Bekannten aus dem Weg gehen?«

Ohne ein Wort zu erwidern, verließ Viktor die Küche, ging an Sonja vorbei, die auf dem Wohnzimmerboden mit dem Plastikhaus der Barbie spielte. Er ging ins Schlafzimmer, machte die Tür hinter sich zu, zog eine alte Tasche aus dem Schrank und schüttete Fotos auf den Teppich. Er wählte eins mit seiner früheren Freundin Nika aus. Nika schnitt er ab und legte die anderen Fotos zurück. Dann ging er mit dem Foto zum Spiegel und verglich sich mit dem Foto. Irgendwas hatte sich verändert, aber das war nicht richtig faßbar und mit Worten nicht zu erklären. Das Foto hatte vor vier Jahren ein Straßenfotograf auf dem Kreschtschatik gemacht.

»Hier!« Er gab Nina in der Küche das abgeschnittene Foto.

Sie sah ihn fragend an.

»Nimm nur, nimm! Gib ihm das, wenn er schon darum bittet!« sagte er und versuchte, seiner Stimme etwas Wärme zu verleihen. »Und grüß ihn von mir!«

Nina nahm das Foto und betrachtete es interessiert, dann brachte sie es auf den Flur, wo sie es in ihrer am Kleiderhaken hängenden Handtasche verstaute.

74

Am nächsten Morgen wartete Viktor, bis Nina und Sonja die Wohnung verlassen hatten, zog die schwarze Einkaufstasche aus dem Schlafzimmerschrank und nahm die noch immer in buntes Papier eingewickelte Pistole heraus. Die Kälte des schweren Metalls brannte auf seiner Haut. Viktor probierte, wie der geriffelte Griff in seine Hand paßte, und richtete die Pistole auf sein Ebenbild im Spiegel des Schlafzimmerschranks.

Plötzlich erinnerte er sich, wie Mischa manchmal vor dem großen Spiegel gestanden und unbewegt auf sein Konterfei gestarrt hatte. Warum hatte er das getan? Vor Einsamkeit? Weil er niemanden seinesgleichen hatte finden können?

Viktors Hand zuckte, als habe eine chemische Reaktion zwischen zwei unvereinbaren Elementen stattgefunden. Er ließ die Pistole auf den Teppich fallen und fuhr sich mit der Hand übers Gesicht.

Seine Handfläche war merkwürdig weiß, als ob die Kälte

und die Schwere des Metalls alles Blut aus ihr herausgesogen hätte.

Seufzend stand Viktor vom Boden auf, steckte die Pistole in die Jeanstasche, sah wieder in den Spiegel und bemerkte, daß der schwarze Griff hervorguckte und die Pistole überhaupt gut erkennbar war.

Er machte den Schrank wieder auf, fand eine alte blaue Windjacke mit Kapuze, zog sie an, betrachtete sich wieder im Spiegel: jetzt war alles in Ordnung. Nur die Sonne, die auf den Teppich schien, erinnerte daran, daß die Windjacke nicht sehr passend war. Der Tag versprach sommerlich warm zu werden.

Viktor zog den Reißverschluß der Windjacke hoch und verließ die Wohnung.

Im Wasserpark war es wieder voll.

»Na klar, es ist ja Sonnabend«, dachte Viktor, als er sich an den Tisch eines der Straßencafés setzte.

Er blickte sich um und entdeckte zu seiner Beruhigung noch mehrere Leute, die nicht dem Wetter entsprechend angezogen waren. Normale Verrückte. Sie konnten ja schließlich nicht alle so warm angezogen sein, um ihre Waffen zu verstecken! Ein Mann hatte sogar eine richtige Winterjacke an. Aber der war etwas älter als Viktor, und sein Alter konnte ihn voll entschuldigen.

»Einen Kaffee und einen Kognak«, bestellte Viktor bei dem fragend vor ihm stehenden Kellner.

Plötzlich fiel ein Schatten auf den Platz vor der U-Bahn voller Tische und Kioske. Viktor sah zum Himmel und freute sich, daß eine Wolke aufgetaucht war. Das Wetter paßte sich seiner Kleidung an.

Während er auf Kaffee und Kognak wartete, sah er sich aufmerksam um. Nina und Sonja waren nicht zu sehen, aber Viktor wußte, daß sie hier irgendwo in der Nähe waren, und machte sich deswegen auch keine Sorgen.

Nach etwa fünfzehn Minuten ging er die Allee hinunter an den Tennisplätzen vorbei bis zu den Ruinen des Restaurants ›Jägerklause‹ und zurück. Dann überquerte er die Brücke zu der anderen Seite des Wasserparks und schlenderte an den Bänken vorbei, auf denen er gestern Nina mit dem neugierigen Kolja gesehen hatte.

›Macht nichts‹, dachte er. ›Wir werden schon bald erfahren, wozu er mein Foto braucht...‹

Die Allee war zu Ende, mündete in einen kleinen Pfad, und Viktor kehrte wieder um. Mitten auf der Brücke über dem Kanal blieb er stehen, lehnte sich auf das Geländer und betrachtete das rechts unter ihm vorn am Kanal liegende Restaurant ›Die Mühle‹. Auf der großen Terrasse saßen zwar einige Leute, aber die, die er suchte, waren nicht dabei. Und auf dem Parkplatz vor dem Restaurant stand ein langer silbriger ›Lincoln‹, anscheinend genau so einer, wie ihn Mischanicht-Pinguin gehabt hatte.

Die Sonne kam wieder hervor, und ihr plötzliches Erscheinen ließ die schwarzweiße Umgebung zum Farbfoto werden. Das smaragdene Wasser des Kanals wurde lebendig und spielte mit den Farben. Der weiße Zement des Geländers färbte sich gelb, und Viktor spürte unter der rauhen Oberfläche so etwas wie Wärme im Innern des Zements.

Er kehrte zum Straßencafé zurück und blieb jäh stehen, als er Nina und Sonja an einem der Tische erblickte. Sonja löffelte einen Eisbecher, Nina trank Kaffee.

›Und wo ist der neugierige Fettsack?‹ dachte Viktor.

Er sah sich wieder nach allen Seiten um.

Er suchte sich einen etwa dreißig Meter von Nina und Sonja entfernten Tisch aus und bestellte Kaffee.

Nina und Sonja unterhielten sich. Von Zeit zu Zeit sah Nina zum U-Bahneingang.

So vergingen vielleicht zwanzig Minuten. Der Kaffee war ausgetrunken, und Viktor vergrub sich in seine Erinnerungen.

Nach einer Weile sah er wieder zu Nina und Sonja hinüber. Die saßen jetzt zu dritt am Tisch, und die Kellnerin brachte dem Fettsack einen Kaffee.

Viktor beobachtete sie aufmerksam. Sonja saß schweigend da, Nina unterhielt sich mit dem Dicken. Der Dicke lachte breit, und sein rundes Gesicht wurde noch runder. Dann holte er aus der Tasche seiner Sommerjacke eine Tafel Schokolade und schob sie Nina hin. Nina machte sie auf dem Tisch auf. Aus dem Silberpapier floß geschmolzene Schokolade. Nina leckte die Schokolade vom Silberpapier. Dann schob sie den Rest dem Dicken zu.

Viktor wurde übel. Er wandte sich ab und spürte plötzlich Rückenschmerzen, seine Verfolgung langweilte ihn. Er massierte sich den Nacken und sah wieder zu ihrem Tisch hinüber.

Der Fettsack lud sie offensichtlich irgendwohin ein. Er erhob sich und gestikulierte:

Nina und Sonja standen auch auf, und alle drei kamen auf ihn zu.

Viktor erstarrte. Einen Moment lang wußte er nicht, wie er sich vor ihnen verstecken sollte. Er beugte sich über den

Tisch, mit dem Rücken zum Bürgersteig, gleich mußten sie vorbeikommen.

Plötzlich schob er den Stuhl nach hinten und bückte sich zu seinen Schuhen hinunter, tat so, als ob er die Schnürsenkel zubinde.

»Magst du denn Zirkus?« ertönte eine süßliche Männerstimme hinter Viktors Rücken.

»Ja!« antwortete Sonjas Stimme, und Viktor beugte sich noch tiefer herunter.

»Wir waren schon zwei Mal da«, war Ninas Stimme schon etwas weiter weg und leiser zu hören. »Einmal haben wir die Tiger gesehen, das zweite Mal...«

Nachdem er noch etwa dreißig Sekunden gewartet hatte, guckte Viktor den dreien nach, dann setzte er sich wieder normal hin.

Sie spazierten in Richtung der Brücke, bogen aber vor der Brücke nach rechts ab.

Viktor stand auf und folgte ihnen. Als er zur Brücke kam, sah er sie ins Restaurant ›Die Mühle‹ gehen.

Auf der Brücke blieb er etwa fünf Minuten mit dem Gesicht zum Wladimirberg stehen, und als er sich wieder umdrehte, saßen sie auf der Terrasse. Der Dicke sprach mit einem Kellner, Nina unterhielt sich mit Sonja.

Viktor hatte zwar die Übergabe seines Fotos verpaßt, aber die Sektflasche auf ihrem Tisch nervte ihn noch viel mehr als das gemeinsame Verspeisen der geschmolzenen Schokolade. Nein, er hätte sich kaum mehr geärgert, wenn er gesehen hätte, wie das Foto in die Hand des Dicken gelangte. Im Gegensatz zu dem Sekt und der Schokolade war das ja eingeplant.

Die Sonne schien. Viktor wurde heiß in seiner Windjacke. Das unangenehme Gefühl verstärkte nur seine Gereiztheit. Auf das Geländer der Brücke gestützt, blickte er zum Restaurant und sah, wie Sonja wieder Eis aß. Der Dicke und Nina aßen ebenfalls Eis und tranken Sekt dazu.

Und als sie nach fast einer Stunde das Restaurant verließen, folgte Viktor ihnen wieder im Abstand von etwa dreißig, vierzig Metern. Sie blieben vor dem Eingang der U-Bahn stehen, Viktor etwas weiter weg.

Der Dicke verabschiedete sich zurückhaltend von Nina und Sonja, versuchte noch nicht einmal, Nina auf die Wange zu küssen. Viktor verfolgte die Zeremonie des Abschieds mit einer bösen Ironie und wartete, bis Nina und Sonja wieder auf die andere Seite des Wasserparks gingen, während der Dicke sich in die U-Bahn begab.

Viktor rannte ihm nach, versteckte sich hinter einer Säule und beobachtete ihn.

Dann stiegen beide in einen Zug ein, der Richtung Zentrum fuhr. Viktor stellte sich an die nächste Tür und betrachtete den Dicken jetzt aufmerksam von der Seite. Der las hingebungsvoll die Reklame an den Wänden und Fenstern des Waggon.

Zum ersten Mal sah Viktor ihn von nahem. Der Dicke trug weite mausgraue Leinenhosen und ein weißes Sommerjackett über einem gelben T-Shirt.

Sein Äußeres war nichtssagend, er konnte wer auch immer oder niemand sein. Ihm fehlten alle Eigenschaften, aufgrund derer man seinen Charakter oder seinen Beruf bestimmen konnte.

Er stieg am Hauptbahnhof aus. Viktor ebenfalls, und als er

plötzlich direkt hinter ihm stand, wartete er einen Moment und ließ den Dicken etwas vor, bis der in einigem Abstand zu ihm auf der Rolltreppe stand. Dann fuhr Viktor ebenfalls nach oben, ohne den Dicken aus den Augen zu lassen.

Er überquerte den Bahnsteig, ging durch die Unterführung und kam auf der Uritzkijs-Straße heraus. Gemeinsam mit dem Dicken wartete er auf die Straßenbahn, fuhr mit ihm zwei Stationen und stieg mit ihm aus.

Einen Moment lang sah der Dicke ihn an, drehte sich aber seelenruhig um. Entweder kannte er Viktor tatsächlich nicht, oder er war höchst unaufmerksam.

Auf der Straße war es ziemlich menschenleer, und Viktor blieb an der Straßenbahnhaltestelle stehen, beobachtete, wie der Dicke einen kleinen Weg am Parkplatz vorbei zu einem Hochhaus einschlug, das ein wenig abseits von der Straße stand.

Dann folgte er ihm langsam und sah ihn im einzigen Eingang des Hochhauses verschwinden.

In wenigen Sekunden war Viktor am Hauseingang, blieb in der offenen Tür stehen, horchte, und aus den Augenwinkeln sah er den bekannten blauen Moskwitsch-Kombi vor dem Haus stehen.

Im Hauseingang war niemand mehr. Viktor ging hinein. Das Brummen des Fahrstuhls störte die Stille. Daneben stand ein Lastenfahrstuhl offen. Die kleine Lampe auf der Anzeigetafel des Personenlifts zeigte dessen langsamen Weg nach oben an. Schließlich hörte das Brummen auf. Die Lampe zeigte den dreizehnten Stock an.

Viktor stieg in den Lastenfahrstuhl und drückte die dreizehnte Etage.

Als er aus dem Fahrstuhl stieg, sah er sich einer mit Graffiti bemalten Wand gegenüber, an der leere Pappkartons lagen.

Vom Treppenabsatz führte eine Tür in einen langen dunklen Flur. Es roch nach Hunden.

Viktor ging horchend an den Haustüren entlang. Hinter einer fing ein Hund hysterisch an zu kläffen. Am Ende des Flurs war ein kleines Fenster, dessen Lichtkegel aber nicht einmal bis zur Mitte des Flurs reichte, wo sich der Fahrstuhl befand.

Vom dunklen Teil des Flurs aus horchte Viktor wieder. Neben einer Tür stand ein Kinderfahrrad, neben der gegenüberliegenden Tür war eine vertikale, den ganzen Stock durchlaufende Wasser- oder Gasleitung, an die eine Autohaube mittels eines Hängeschlosses festgekettet war. Viktor schlich ganz nah an diese Tür heran. Ein undeutliches Geräusch drang an sein Ohr, eine Tür knarrte drinnen, er hörte die Toilettenspülung.

Viktor hatte sich an das Halbdunkel in diesem Teil des Flurs gewöhnt und starrte auf die mit braunem Kunstleder bespannte Tür. Er hatte schon die Hand an dem schwarzen Klingelknopf und die Füße auf dem zerknüllten Lumpen vor der Tür abgetreten, als ihn seine altbekannte, teilweise verständliche Unentschlossenheit überkam: ›Lohnt es sich hineinzugehen und den Grund für die Neugier dieses Fettsacks zu erfahren? Und wenn der ihm nun nichts sagen wollte?‹ dachte er.

Viktors Hand berührte die Pistole, die immer noch auf der Hüfte hing. Und als habe er sich vergewissern wollen, daß die Pistole noch da war, seufzte er erleichtert auf.

›Jeder Mensch hat das Recht, seine Neugier zu stillen‹, dachte er. ›Jetzt bin ich an der Reihe.‹

Er drückte entschlossen auf den schwarzen Klingelknopf. Das Klingelzeichen spielte ein Motiv aus *Moskauer Nächte*. Hinter der Tür waren schlurfende Schritte zu hören.

›Wer ist da?‹ fragte eine heisere Männerstimme.

›Ein Nachbar‹, antwortete Viktor.

Ein Schloß schnappte und die Tür ging auf. Ein aufgedunsener beleibter Mann von etwa fünfzig Jahren, in Schlafanzughosen und einem Unterhemd guckte heraus.

Viktor starrte einen Augenblick in das unrasierte runde Gesicht des Mannes.

›Was wollen Sie denn?‹ fragte der.

Viktor stürzte mit aller Wucht nach vorn, schob den verblüfften Hausherrn beiseite, sah sich in allen Ecken um, und entdeckte den Dicken, der aus dem Bad kam und neben der Badezimmertür erstarrete.

›Zu wem wollen Sie?‹ brachte der Mann in den Schlafanzughosen wieder heraus.

›Zu ihm!‹ Viktor zeigte auf den Dicken.

Der Mann sah jetzt ebenfalls den Dicken an.

›Kolja, zu dir?‹ fragte er verwundert.

Kolja zuckte erschrocken mit den Schultern.

›Wer sind Sie?‹ fragte er nach einer Minute.

Viktor schüttelte erstaunt den Kopf.

›Na, du machst mir Spaß!‹ sagte er, ging auf ihn zu und schob ihn in die Küche.

›Was wollen Sie?‹ fragte der Dicke wieder, mit dem Rücken zum Fenster.

›Ich wollte nur fragen, wozu du mein Foto brauchst

und überhaupt, wieso du dich für mein Leben so interessierst?»

Dem Dicken ging ein Licht auf, er sah den ungebetenen Gast an und überlegte. Er griff langsam in die Innentasche seines weißen Sommerjacketts und zog ein Foto heraus.

Abwechselnd betrachtete er das Foto und Viktor. Er war total verwirrt, und genau das gab Viktor Kraft und Freiheit.

»Ich höre!« Viktors Stimme hatte einen drohenden Unterton.

Der Dicke schwieg.

Viktor zog langsam den Reißverschluß seiner Windjacke auf, holte aus der Jeanstasche die Pistole, richtete sie aber nicht auf den Dicken, sondern zeigte sie ihm nur mit einem angespannten Lächeln.

Der Dicke leckte sich die Lippen, als wären sie ausgetrocknet.

»Ich darf nicht...«, sagte er mit zitternder Stimme.

Hinter seinem Rücken hörte Viktor schlurfende Schritte. Er drehte sich um und blickte in ebenfalls erschrockene Augen: Vor ihm stand der Mann in den Schlafanzughosen.

Viktor richtete die Pistole auf ihn.

»Gehen Sie raus!« sagte er. Der Mann nickte und verschwand auf dem Flur.

»Nun?« Viktor sah den Dicken an, er spürte, wie er allmählich die Geduld verlor.

»Sie haben mir...«, begann der Dicke. »Sie haben mir Arbeit versprochen... das ist meine erste Aufgabe...«

»Was für eine Arbeit?«

»In der Zeitung... so was wie Interviews...«, fuhr der

Dicke mit zitternder Stimme fort. »Ich habe in einer anderen Redaktion gearbeitet... aber hier zahlen sie besser...«

»So was wie Interviews?« dachte Viktor. »Habe ich alle diese Monate »so was wie Interviews« geschrieben? Ist das die Wachablösung?«

Diese finstere Ahnung ließ ihn eine innere Kälte verspüren. Die lange unterdrückte alte Angst überfiel ihn wieder.

»Und wozu das Foto?« fragte Viktor kalt.

»Das war nicht unbedingt notwendig... Ich habe einfach viel von Ihnen erfahren... und ich wollte Ihr Gesicht sehen...«

»Mein Gesicht?« wiederholte Viktor. »Wozu brauchst du mein Gesicht? Als ich »so was wie Interviews« geschrieben habe, haben mich die Gesichter nicht interessiert... Zeig mir, was du geschrieben hast!«

Der Dicke rührte sich nicht von der Stelle.

»Ich darf nicht«, sagte er. »Wenn sie es erfahren...«

»Niemand wird was erfahren!« unterbrach ihn Viktor.

Der Dicke drehte sich um und ging durch den Flur ins Schlafzimmer, wo vor dem Fenster ein Schreibtisch mit einer Schreibmaschine stand. Links und rechts von der Maschine lagen ordentliche Papierstapel, und das Zimmer schien insgesamt übermäßig sauber. Nur die Luft war so stickig, als wären seit Monaten die Fenster nicht geöffnet worden.

Der Dicke blieb vor dem Schreibtisch stehen, Viktor hinter seinem Rücken.

Die Hände des Dicken zitterten. Er drehte sich um und sah Viktor an.

»Komm, mach schon!« drängte ihn Viktor.

Der Dicke seufzte tief, nahm einen blauen Aktenordner vom Tisch und zog einige Blätter heraus.

»Das kurze, aber ereignisreiche Leben des Viktor Solotarew würde den Stoff für eine Trilogie abgeben, und zu gegebener Zeit wird so eine Trilogie sicher geschrieben werden. Aber jetzt müssen wir, gleichsam als traurige Anmerkung zu der zukünftigen Trilogie, einen Nekrolog für Viktor Solotarew schreiben.

Man könnte ihn völlig zu Recht als einen erfolglosen Schriftsteller bezeichnen, wenn er sich nur mit literarischen oder journalistischen Aufgaben beschäftigt hätte. Aber bei seinem offensichtlichen Mangel an literarischem Talent besaß er ein Übermaß an Begabung anderer Art – die Begabung, Themen und Gattungen zu erschaffen. Er beschritt nicht den Weg älterer erfolgloser Schriftsteller, die sich in die ›stille‹ Politik begaben und jetzt friedlich auf ihren Abgeordnetensesseln schlummern, sondern fand aufgrund seines echten Interesses an der Politik einen recht ungewöhnlichen Einsatz für sein obenerwähntes Talent.

Bis jetzt bleibt vieles in seinem Leben ein Rätsel. Ein Rätsel ist, wann er die Mitarbeiter der ›Gruppe A‹ für die staatliche Sicherheit kennenlernte. Aber seit dieser Bekanntschaft beherrschte Viktor Solotarew der Gedanke an die Notwendigkeit ›einer gesunden Säuberung‹ unserer Gesellschaft. Jetzt kann man nur einige Ergebnisse seiner völlig unerwartet beendeten literarisch-politischen Karriere aufzählen: 118 Ermordete oder unter verdächtigen Umständen umgekommene Menschen, die, wenn man westliche Analogien gebraucht, zu den VIPs gehörten, von Parlamentsabge-

ordneten bis zu Fabrikdirektoren und Ministern. Sie alle waren Menschen mit einer nicht ungetrübten Vergangenheit. Menschen, über die die ›Gruppe A‹ Dossiers angelegt hatte. Offensichtlich führte die Unmöglichkeit, diese Menschen zur Verantwortung zu ziehen, sei es aufgrund ihrer parlamentarischen Immunität, sei es aufgrund korrupter Gerichte, die ›Gruppe A‹ zu Viktor Solotarew. Seine Nekrologe, die noch zu Lebzeiten der Leute geschrieben wurden, waren quasi ein Auftrag, sie zu ermorden. In jedem der Nekrologe konnte man leicht eine Begründung für den Tod des Menschen finden, über den er geschrieben war.

Ein idealer Schutz für ihn war seine Anstellung als externer Korrespondent unserer Zeitung, die ihm mit Unterstützung unseres seligen Kulturredakteurs anvertraut wurde.

Vieles muß noch genauer recherchiert werden, aber schon jetzt kann man sagen, daß er mit den Nekrologen auf die zukünftigen Toten nicht nur die Basis einer sozialen Gerechtigkeit schuf, sondern auch das Datum und die Art des Todes bestimmte, manchmal allzu brutal. Die ballistische Expertise der Stetschkinpistole, mit der er sich erschossen hat, läßt vermuten, daß er auch persönlich zumindest an einer ›Säuberungsaktion der Gesellschaft‹ teilgenommen hat, denn mit dieser Pistole wurde der Abgeordnete Jakornitzkij erschossen und bereits als Toter aus dem Fenster des sechsten Stocks geworfen.

Auch Viktor Solotarews Privatleben glich eher einer literarischen Konstruktion als dem wirklichen Leben. Das einzige Wesen, dem er echte Zuneigung entgegenbrachte, war ein Pinguin. Viktor Solotarew vergötterte seinen Pinguin so sehr, daß er, als das Tier herzkrank wurde, die Trans-

plantation eines Kinderherzens für ihn organisierte. Dafür kaufte er buchstäblich das Herz eines bei einem Autounfall tödlich verunglückten Jungen von den Eltern ab, ohne jegliche Fragen von Ethik und Moral in Betracht zu ziehen.

Noch ein Rätsel bleibt für uns seine Verbindung zu den Spitzen der Verbrecherwelt, bei denen er unter dem Decknamen ›Pinguin‹ bekannt war. Unglaublich, wie oft er an den Beerdigungen der mit seiner Hilfe ermordeten Leute teilnahm. So schloß er einen eigentümlichen Kreislauf: von der Kenntnisnahme des Dossiers über die zukünftigen Toten bis zur Teilnahme an den Trauerfeiern der Freunde und Verwandten des Verstorbenen.

Jetzt, wo die von ihm erfundene und ins Leben gerufene Operation einer ›Säuberung der Gesellschaft‹ öffentlich geworden ist, können wir nur hoffen, daß bald alle Details ans Tageslicht kommen. Ein parlamentarischer Ausschuß ist bereits dabei, diese Operation zu untersuchen. Der Führer der ›Gruppe A‹ ist entlassen, und obwohl der Name des Nachfolgers noch geheim ist, haben wir jeden Grund zu glauben, daß sich etwas Ähnliches nicht wiederholen wird. Keine der Gruppen und Organisationen, die sich mit der Staatssicherheit befassen, wird sich in Zukunft erlauben können, Selbstjustiz unter den Leuten auszuüben, selbst wenn es sich um Menschen handeln sollte, die vom Justizapparat nicht erfaßt werden.

Viktor Solotarew hat keinen Beitrag für die Literatur unseres jungen Landes geleistet, aber sein Beitrag zur politischen Geschichte der Ukraine wird sicherlich zum Gegenstand vieler Untersuchungen nicht nur des parlamentarischen Ausschusses, sondern auch seiner Schriftstellerkol-

legen werden. Und wer weiß, vielleicht erweist sich das Schicksal eines solchen Romans als länger und erfolgreicher als das Schicksal von Viktor Solotarew.«

Nachdem er zu Ende gelesen hatte, blickte Viktor dem Dicken in die Augen. Der sah ihn erwartungsvoll an, als ob er für seine Arbeit gelobt werden wollte.

Viktor ließ die Blätter schweigend fallen. Plötzlich fühlte er sich unendlich erschöpft.

Er erinnerte sich wieder an die Worte des Chefredakteurs. »Wenn du erfährst, was das alles bedeutet, wird man dich – und auch deine Arbeit – nicht mehr brauchen.«

Seine linke Hand schien ihm ungewöhnlich schwer und erinnerte ihn an die Pistole. Jetzt wußte er die Marke. Eine Stetschkinpistole.

Der Dicke beobachtete Viktor, und allmählich breitete sich Entsetzen auf seinem Gesicht aus. Seine Lippen bewegten sich, als wenn er zu sich selber spräche.

»Nun, wie ist es?« fragte er schließlich vorsichtig, als er sah, daß Viktor erschöpft und weniger aggressiv war.

»Was ist wie?« Viktor sah den Dicken müde an.

»Nun... der Text...«

»Trocken«, sagte Viktor. »Sehr trocken. Und der Anfang ist gräßlich, zeitungsmäßig... Hier, als Andenken!«

Er überreichte dem verblüfften Dicken die Pistole. Der nahm sie mit beiden Händen, ohne Viktor aus den Augen zu lassen. Viktors rechte Hand fühlte sich wieder leicht an, als wenn er von einer Krankheit genesen wäre. So stark verspürte er die physische Erleichterung, als er dem Dicken die Pistole gegeben hatte. Dann drehte er sich um und verließ wortlos die Wohnung.

Bis um Mitternacht saß Viktor im Wartesaal des Hauptbahnhofs mitten unter Hunderten von Reisenden und hörte die dumpfen, krächzenden und unverständlichen Ansagen über ankommende und abfahrende Züge.

Er fror in seiner Windjacke.

Angst hatte er keine mehr, nicht weil er sich beruhigt hatte, und auch nicht, weil ihm alles egal war. Die Geräusche dieses lauten Ortes hatten ihn ein wenig zu sich kommen lassen, ihn nach dem Schock, den er beim Lesen seines eigenen Nekrologs bekommen hatte, wieder zum Leben erweckt, selbst wenn sein Lebensende nah und vorbestimmt war. Diese Leute, die sein zukünftiges Image erfunden hatten, hatten auch schon die Art seines Todes und das Datum des Selbstmords festgelegt. Da er sie nicht kannte, hätte er vor jedem Angst haben können, der sich neben ihn setzte oder an ihm vorbeiging. Aber das hatte keinen Sinn. Angst kann man nur empfinden, wenn eine Chance besteht zu überleben. Auf dem Bahnhof sah Viktor keine solche Chance für sich, aber er wollte seinen Tod etwas hinauszögern, wenigstens um ein paar Tage.

Gleichzeitig war er beleidigt, daß sein ›Kreuzchen‹ von einem so offensichtlich unbegabten Menschen geschrieben worden war.

›Ich hätte besser über mich geschrieben‹, dachte er und verdrängte diesen Gedanken sofort, da er ihm äußerst blöd vorkam.

Warum stand da kein Wort über Nina und Sonja? Wieso war nur der Pinguin erwähnt? Anscheinend kannten die ihn

besser als er sich selbst. Daß die Leute, die jene Dossiers zusammenstellten, mehr als er wußten, war sowieso offenkundig. Sie wußten sogar, von wem das Spenderherz für den Pinguin stammte. Viktor hatte das nicht gewußt.

»Der Zug Lemberg–Moskau fährt auf Gleis neun ein!« verkündete eine dumpfe, krächzende Stimme, und die neben Viktor sitzenden Frauen sprangen jäh auf, warfen sich schwere Säcke über die Schultern und schlepten riesige Taschen davon.

Viktor fühlte sich unwohl. Erstens war er den Frauen bei ihrem hastigen Aufbruch im Weg und zweitens war nun die ganze Bank leer. Viktor stand ebenfalls auf und ging zum Ausgang.

Nach Hause kam er etwa gegen ein Uhr. Leise machte er die Tür hinter sich zu und zog die Schuhe aus.

Nina und Sonja schliefen schon.

Ohne Licht anzumachen, setzte er sich an den Küchentisch. Er sah auf die Fenster des gegenüberliegenden Hauses, nur ein einziges Fenster im ersten Stock war noch hell. Sicher wohnte da die Hauswirtsfrau.

In der Ecke auf dem Fensterbrett entdeckte Viktor ein Mayonnaisegläschen mit einer Kerze. Diese Kerze erinnerte ihn an etwas. Er holte sich Streichhölzer vom Herd und zündete sie an.

Die nervöse Flamme warf diffuse Lichtflecke auf die Wände. Wie verzaubert blickte Viktor eine Weile in die Flamme. Dann nahm er ein Blatt Papier und einen Kuli zur Hand.

»Liebe Nina«, schrieb er. »In der Tasche auf dem Schrank liegt Sonjas Geld. Kümmere dich um sie. Ich muß für eini-

ge Zeit wegfahren. Wenn der Staub sich gelegt hat, komme ich zurück.« Dieser Satz schrieb sich wie von selbst, und Viktor hätte ihn gerne ausgestrichen, tat es dann aber doch nicht, sondern las ihn nur mehrere Male vor sich hin. Er klang so tröstlich einlullend. »Ich wünsche dir alles Gute, Viktor.«

Als er das geschrieben hatte, schob er den Zettel von sich weg. Er saß noch lange da und sah in die Kerzenflamme.

Auf dem Fensterbrett stand wie früher die dunkelgrüne Urne mit dem Deckel. Die Kerze spiegelte sich auf ihr mit einem sanften matten Schein.

Viktor fiel Ljoschas Lieblingswort ein: Stil. ›Vielleicht sollte ich mir einen eigenen 'Stil' ausdenken? Vor dem 'Selbstmord' etwas Originelles machen. Irgendwo hinfahren, wo ich noch nie war? Da, wo ich noch nie war, wird mich auch niemand suchen!«

Die Kerze beleuchtete Viktors trauriges Lächeln. Er stand auf, ging leise ins Schlafzimmer, machte den Schrank auf, zog aus der Wintermanteltasche den Packen seiner eigenen Dollars, die er zusammen mit dem Pinguin verdient hatte. Von der Küche aus blickte er noch einmal auf die Straße. Da unten in der Dunkelheit wird es sicher kalt sein, vermutete er, kehrte ins Schlafzimmer zurück und holte sich einen Pullover. Über den Pullover zog er wieder die Windjacke, packte die Dollars in die Tasche und verließ die Wohnung.

Für zehn Dollar brachte ihn der Taxifahrer direkt zum Eingang des Kasinos ›Johnny‹. Hier verstellte ihm ein Schrank von einem Wächter im dunklen Anzug den Weg. Aus irgendeinem Grund riefen dessen gewaltige Gestalt und seine aggressiv-drohende Haltung bei Viktor Gelächter hervor. Er zeigte dem Wächter seine Dollars. Dann zog er einen Schein heraus, und ohne nachzusehen, wieviel es war, steckte er ihn dem Wächter in die Brusttasche. Der Wächter trat beiseite.

Hinter der Kasse döste ein Mädchen in einer schneeweißen Bluse und einem blauen Tuch um den Hals. Für eine nächtliche Veranstaltung schien es zu still zu sein. Viktor sah sich verdutzt um – ein Kasino bei Nacht hatte er sich völlig anders vorgestellt.

Er pochte mit dem Finger an das Fenster. Das Mädchen wachte auf und sah verwundert auf Viktors Windjacke.

Er schob ihr einen Hundertdollarschein hin.

Sie gab ihm verschiedenfarbige Plastikjetons.

»Sind Sie zum ersten Mal hier?« fragte sie, als sie bemerkte, wie argwöhnisch Viktor die Jetons ansah. »Das ist anstelle von Geld. Damit können Sie an der Bar was trinken und Einsätze bezahlen...«

Viktor sah sich um.

»Da lang!« das Mädchen zeigte auf einen dicken grünen Vorhang.

Viktor ging durch den Vorhang und befand sich tatsächlich sofort in einer anderen Welt, die schon mehr seiner Vorstellung entsprach, aber sehr ruhig war. Im gesamten Kasino zählte er sieben Leute. Einer saß am Roulettetisch und

spielte allein mit dem Croupier. Am zweiten Roulettetisch spielten drei Leute. Zwei spielten Poker. Von irgendwoher drang leise Musik herüber. Viktor entdeckte einen Gang, aus dem gerade ein Mädchen mit einem Glas Wein kam. Über dem Gang leuchtete ein schwaches Neonschild: BAR.

Viktor ging zu dem nächsten Roulettetisch, an dem nur der eine Mann spielte. Der war entweder ein Japaner oder ein Koreaner, und er spielte mit stiller Verbissenheit.

Viktor setzte sich neben ihn und machte, nachdem er dem einsamen Spieler eine Weile zugesehen hatte, seinen ersten Einsatz.

Die Kugel rollte im Kreis, und als sie zum Stillstand kam, schob der Croupier Viktor einige Jetons zu.

›Ich habe gewonnen!‹ begriff Viktor.

Früher hatte er ein Roulette nur im Kino gesehen, und auch jetzt erschien ihm alles, was mit ihm geschah, wie ein neuer Film. Er verspürte das Abenteuer. Er setzte alle seine Jetons auf *rouge* und gewann wieder. Der Japaner oder Koreaner starrte ihn mißtrauisch an.

Viktor setzte alle Jetons auf *pair* und gewann wieder.

Es wurde langweilig. Er schob die Jetons in die Tasche der Windjacke und ging in die Bar. Da bestellte er sich einen doppelten französischen Cognac, gab einen Jeton und bekam drei Jetons zurück, natürlich in einer anderen Farbe.

›Eine Kinderwelt‹, dachte er. ›Spielgeld, Spielzeugpreise, spielende Menschen...‹

Mit dem Glas in der Hand kehrte er in den Saal zurück, setzte eine Handvoll Jetons auf *noir* und gewann wieder.

›Der dümmste Bauer hat die größten Kartoffeln‹, dachte er und nickte sich selbst zu.

Der Japaner oder Koreaner war verschwunden, und Viktor spielte jetzt allein. Er spürte bereits das Gewicht der vielen Plastikjetons in beiden Taschen der Windjacke.

»Hör mal«, sagte er zu dem Croupier, einem jungen eleganten Burschen im weißen Hemd und mit einer Fliege. »Was muß ich mit diesen Jetons machen?«

»Die können Sie wieder in Dollars tauschen«, sagte der Croupier.

Viktor nickte und gewann weiter.

Dann wieder die Bar, das Restaurant, eine winzige Frau ohne Alter und Figur. Ein Hotelzimmer. Er erinnerte sich an die außergewöhnlich starken Hände der Frau.

Am Morgen wachte Viktor allein auf. Sein Kopf dröhnte. Er stand auf, sah aus dem Fenster: der bekannte Platz, daneben ein Markt.

»Nein, ich gehe nirgendwohin«, dachte er entschlossen. »Noch habe ich Geld, das ich nachher nicht mehr brauche...«

Plötzlich kam ihm ein Verdacht, und er suchte in den Taschen seiner Windjacke nach den Jetons. Aber zu seiner Verwunderung waren sogar die Dollars noch da, außerdem jede Menge Jetons.

Nachdem er sich gewaschen und angezogen hatte, ging er ins Restaurant hinunter, wo er für einige Jetons ausgezeichnet aß und wieder trank. Er kehrte in sein Zimmer zurück, schlief bis zum Abend und begab sich ins Kasino.

Die zweite Nacht war noch erfolgreicher als die erste. Er gewann und gewann, und es war ihm völlig gleichgültig, was mit ihm weiter passieren würde. Im Unterbewußtsein begriff er, daß dauernd zu gewinnen nicht gut war. Aber

gleichzeitig schien ihm dieser Gedanke absurd. Die Leute spielen ja, um zu gewinnen.

Als er in der Bar einiges getrunken hatte, ging er zur Umtauschkasse. Dort war niemand, aber anscheinend hatte man ihn bemerkt, und an der Kasse erschien ein eleganter junger Mann, dem Aussehen nach etwa siebzehn Jahre alt, auch in einem weißen Hemd mit einer Fliege.

Viktor begann, seine Jetons aus den Taschen auf das Brett vor der Kasse zu schütten.

In einem bestimmten Moment sah er einen Funken von Schrecken in den Augen dieses Jungen. Er hielt inne und sah ihn aufmerksam an.

Der Junge schüttelte fast unmerklich den Kopf.

»Sie sollten das jetzt nicht alles umtauschen«, flüsterte er.
»So kommen Sie hier nicht lebend raus!«

Viktor sah ihn argwöhnisch an.

»Und was soll ich machen?« fragte er.

»Spielen Sie bis zum Morgen, und dann rufen Sie von hier aus Ihre Freunde an, sie sollen Sie am Eingang des Hotels abholen...«

»Sind das bei Ihnen die Regeln?« fragte Viktor betrunken-verwundert.

»Nein«, sagte der Junge. »Bei uns herrschen anständige Regeln, aber nicht alle halten sich daran«, und er wies mit dem Kopf auf den grünen Vorhang, durch den Viktor in das Kasino gegangen war.

Viktor ließ die Jetons vor der Kasse liegen, ging zum Vorhang und sah hindurch. Etwa fünf Meter von ihm entfernt standen vier kräftige Männer im Foyer des Hotels. Einer von ihnen entdeckte Viktor und zwinkerte ihm fröhlich zu.

Viktor sammelte seine Jetons ein und spielte weiter. Gegen Morgen schlief er in der Bar auf dem schwarzen Leder des weichen Sofas ein.

Gegen neun Uhr weckte ihn jemand, wühlte in seiner Tasche, und als er dort den Zimmerschlüssel mit dem schweren Hotelanhänger gefunden hatte, brachte er Viktor auf sein Zimmer.

In der dritten Spielnacht fühlte er, daß ihn seine Kräfte verließen. Vor seinen Augen tanzten nur noch Nebelstreifen, und er konnte nicht mehr deutlich sehen, wohin er seine Jetons setzte. Aber trotz allem gewann er. Er gewann und gewann, bis er endgültig erschrak. Er sah, wie der Croupier und die Hotelsicherheitsbeamten, alle elegant gekleidet und sorgfältig gekämmt, ihn mit kalten unbeweglichen Augen beobachteten.

Gegen Morgen kam einer von ihnen auf ihn zu.

»Vielleicht möchten Sie nach Hause gebracht werden?« fragte er und wartete mit wächsernem Lächeln auf die Antwort.

»Nach Hause?« fragte Viktor zurück. Schon in dem Wort hörte er eine Bedrohung.

»Wir bringen Sie in einer Limousine dahin, fürchten Sie nichts, wenn Sie wollen mit einem Bodyguard. Sie können Ihre Jetons in Dollar umtauschen, Sie können sie auch hier lassen und wieder kommen...«

»Was ist heute für ein Tag?« fragte Viktor plötzlich.

»Der neunte Mai«, antwortete der Mensch mit dem wächsernen Lächeln.

»Und wie spät ist es?«

»Halb acht.«

Viktor überlegte. Der neunte Mai... Das war nicht nur einfach der frühere ›Tag des Sieges‹... Das war der Tag von Mischas Abflug... Nein, Mischa wird jetzt nicht fliegen. Er ist in der Teofania-Klinik, und da warten sie sicher ungeduldig auf Viktor, um ihm die Stetschkinpistole in seine toten Hände zu legen.

»Können Sie mich zur Flugzeugfabrik bringen?« fragte Viktor nach einer Pause.

Sie sahen ihn verwundert an.

»Natürlich können wir das«, sagte der Mann mit dem Wachslächeln. »Mit einem Bodyguard?«

Viktor nickte.

Der Mann trat zur Seite.

Die Limousine war riesig. Viktor hatte so ein Auto noch nie gesehen. Er setzte sich hinein wie in ein Zimmer. Neben ihm saß der Bodyguard und bot ihm dienstfertig einen Gin-Tonic an. Es gab einen kleinen Eisschrank im Auto.

Die Limousine fuhr den Prospekt-des-Sieges entlang. Die Fensterscheiben waren ein wenig getönt, aber Viktor konnte gut sehen, wie die Passanten stehenblieben und der Limousine nachblickten.

Zufrieden lächelnd trank er noch einen Gin-Tonic. Er war immer noch betrunken. Da zog er eine Handvoll Jetons aus seiner Tasche und hielt sie dem Bodyguard hin. Der nahm sie und bedankte sich.

Als die Limousine vor der Einfahrt zur Flugzeugfabrik hielt, wandte sich der Bodyguard an Viktor.

»Wohin jetzt?« fragte er.

»Suchen Sie Valentin Iwanowitsch vom Antarktis-Komitee. Er soll mich hier abholen.«

Der Bodyguard stieg aus, und Viktor sah, wie er ruhig durch die Einfahrt lief und im Innern des Gebäudes verschwand. Und niemand hielt ihn auf.

Nach etwa fünf Minuten kam er zurück.

»Valentin Iwanowitsch wartet auf Sie«, sagte er und wies mit dem Kopf zum Eingang.

»Sie können fahren«, sagte Viktor und stieg aus der Limousine.

Valentin Iwanowitsch hatte sich zunächst erschrocken, aber als er Viktor sah, seufzte er erleichtert auf.

»Uff! Ich habe nicht verstanden, wer da was von mir wollte...«, sagte er. »Und wo ist der Pinguin?«

»Der Pinguin bin ich«, entgegnete Viktor düster.

Valentin Iwanowitsch nickte nachdenklich.

»Na, dann kommen Sie«, sagte er. »Wir sind schon beim Beladen des Flugzeugs...«

Viktorija Tokarjewa *im Diogenes Verlag*

Viktorija Tokarjewa, 1937 in Leningrad geboren, studierte nach kurzer Zeit als Musikpädagogin an der Moskauer Filmhochschule das Drehbuchfach. 15 Filme sind nach ihren Drehbüchern entstanden. 1964 veröffentlichte sie ihre erste Erzählung und widmete sich ab da ganz der Literatur. Sie lebt heute in Moskau.

»Viktorija Tokarjewa erzählt ihre Liebesgeschichten mit einem solchen Witz und einer solchen Lebendigkeit, daß ich ganz entzückt davon bin.« *Elke Heidenreich*

Zickzack der Liebe

Erzählungen. Aus dem Russischen von Monika Tantzsch

Mara

Erzählung. Deutsch von Angelika Schneider

Happy-End

Erzählung. Deutsch von Angelika Schneider

Lebenskünstler

und andere Erzählungen. Deutsch von Ingrid Gloede

Sag ich's oder sag ich's nicht?

Erzählungen. Deutsch von Angelika Schneider, Monika Tantzsch und Elsbeth Wolffheim

Sentimentale Reise

Erzählungen. Deutsch von Angelika Schneider

Die Diva

Zehn Geschichten über die Liebe. Deutsch von Angelika Schneider, Monika Tantzsch und Susanne Veselov

Der Pianist

Erzählungen. Deutsch von Angelika Schneider

Lampenfieber

Erzählungen. Deutsch von Angelika Schneider

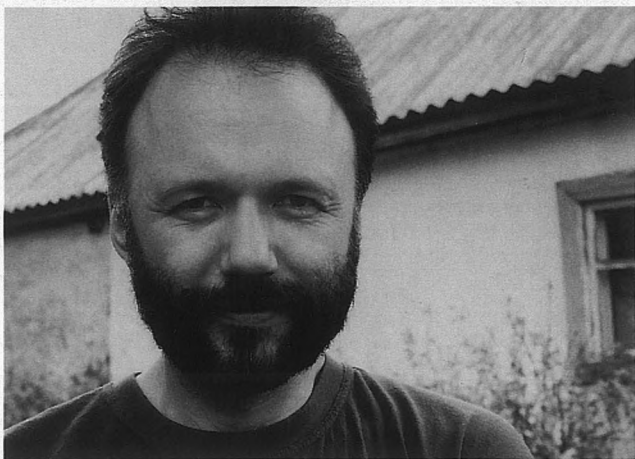


Foto: Marc S. Hadas

ANDREJ KURKOW, geboren 1961 in St. Petersburg, zog bereits als Kind mit den Eltern nach Kiew. Er absolvierte das Kiewer Fremdspracheninstitut (neben Englisch und Japanisch spricht er noch neun weitere Sprachen). Nach dem Studium arbeitete er kurz als Redakteur einer Ingenieurszeitschrift, dann folgte der Militärdienst, den er als Wärter im Gefängnis von Odessa ableistete. Danach wurde er Kameramann und begann, Drehbücher zu schreiben. Seit 1996 ist er freier Mitarbeiter bei Radio und Fernsehen und freier Schriftsteller. Er lebt in Kiew und London.

Ein Tagträumer wie Viktor hat es schwer im Kiew der Neureichen und der Mafia. Ohne Geld und ohne Freundin lebt er mit dem Pinguin Mischa und schreibt unvollendete Romane für die Schublade. Um zu überleben, verfaßt er für eine große Tageszeitung Nekrologe über Berühmtheiten, die allerdings noch gar nicht gestorben sind. Doch dann geht Viktors Wunsch, seine Texte abgedruckt zu sehen, beängstigend schnell in Erfüllung. Ein Sittenbild vom Kiew der Nachwendzeit und gleichzeitig ein rasanter Thriller.

»Einer der interessantesten russischsprachigen Schriftsteller, die heute leben.« *The Guardian, London*

ISBN 3-257-06204-4



0 3 4 9 0



9 783257 062045